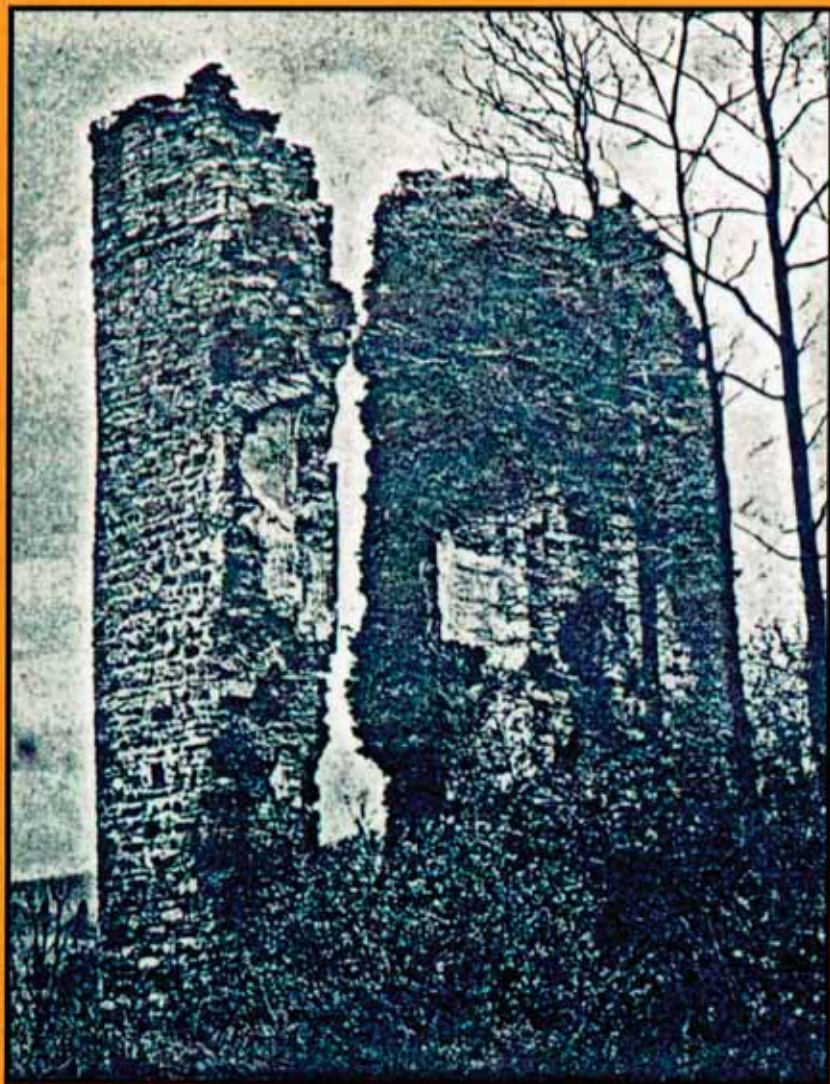


ACHERA

Vielfältige Berichte zur Geschichte der Stadt Overath



Ruine der Burg Großbernsau vor 1940

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath • 11



Ruine der Burg Großbernsau

Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Folge 11

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Overath 2014

ACHERA

„Achera“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert um das Jahr 1064 oder früher. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzaufzählung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („*Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur*“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich ab von dem Flussnamen „Acher“ (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluss“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 11, 2014.

Herausgeber: © Bergischer Geschichtsverein Overath e. V.
Vorsitzende: Ulla Gote
Zöllnerstr. 19, 51491 Overath
www.bgv-overath.de

ISSN 0724-1534

Redaktion/Layout: Ulla Gote, Wilfried Kipker, Karl Schiffbauer, Walter Schneider,
Roderich Schusters, Manfred Weber
Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion bzw. des Herausgebers gestattet.

Fotos: Aus Privatbesitz.

Gesamtherstellung: Bücken & Sulzer Verlag GbR, Overath

Wir danken den Förderern dieser Ausgabe von ACHERA, die auf Seite 113 aufgeführt sind.

ACHERA

Inhalt

		Seite
Ulla Gote	Vorwort	4
Rose Marie Martin	Großbernsau, die Wasserburg der Overather Rittergeschlechter und Lehnsherren von Bernsau und von Wylich	5
Siegfried Raimann	Die Partnerschaften der Stadt Overath sind vierzig Jahre alt	10
Max Morsches	Das Overather Notgeld	16
Dr. Hermann Henssen	Die Geschichte der evangelischen Christen in Overath	22
Johann Peter Kierspel	Immekeppel – wie es früher war	32
Dr. Michael Gechter	Römischer und mittelalterlicher Metallerg- bergbau in und um Overath	44
Werner Pütz	Das Wasser von Overath	55
Anne Scherer	Wilhelm von Keppel	76
Manfred Weber	Wegkreuze in und um Overath	92
Hubert Büchler	Christabend im Wolfenhaus	99
Carl D. Hast	Familienbuch Overath	105
Manfred Weber	Gedanken an den Beginn des 1. Weltkriegs	109
	Ehrenchronik unseres Vereins	110
	Sponsoren	113
	Wir über uns!	114

Bild-Legenden:

Umschlag-Vorderseite: Ruine der Burg Großbernsau

Umschlag-Rückseite: Ruine der Burg Großbernsau vor 1940

Vorwort

Das vorliegende Heft der ACHERA ist seit 1980 das 11. dieser Reihe, in der „Historische Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath“ publiziert werden. Es erscheint nicht ohne Absicht im Jahr 2014, in dem die Stadt Overath ihr 950jähriges Jubiläum feiert. Mit der Gründung der Benediktinerabtei Siegburg im Jahre 1064 wurde das Kirchspiel Overath erstmals urkundlich erwähnt.

Zu diesem Jubiläum finden Sie hier wieder etliche Beispiele neuer Themen.

Es ist uns eine ehrenvolle Verpflichtung, das Manuskript unserer 2012 verstorbenen früheren Vorsitzenden, Frau Rose Marie Martin, über die „Ruine Bernsau“ posthum in dieser Ausgabe an erster Stelle abzdrukken.

Die weiteren Beiträge befassen sich mit unterschiedlichen Themen aus vielen Jahrhunderten:

- Zur Geschichte der Stadt oder einzelner Kirchdörfer (Overaths Partnerstädte, Immekeppel),
- Vom religiösen Leben (Geschichte der Protestanten, Wegkreuze, Wilhelm von Keppel),
- Aus der Wirtschaft (Notgeld, Bergbau, Wasserversorgung).
- Zur Erinnerung an den 1. Weltkrieg vor 100 Jahren dienen einige Fotos aus dieser Zeit.

Ich danke allen Autoren, die einen Beitrag zu dieser Ausgabe geleistet haben, aber auch Manfred Weber und Wilfried Kipker, die das Geschriebene in die rechte Form gebracht haben.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Ulla Gote
Vorsitzende



Rose Marie Martin (gest. 2012)

Großbernsau, die Wasserburg der Overather Rittergeschlechter und Lehnsherren von Bernsau und von Wylich

Anmerkung der Redaktion:

Wir erinnern uns an die Veranstaltung „Expedition Heimat“ am 12. September 2010 und den Vortrag „Großbernsau - mehr als eine Sagensgeschichte“ unserer damaligen, inzwischen verstorbenen, Vorsitzenden Frau Rose Marie Martin. Dieses Thema sollte in der Achera Widerhall finden. Dazu hinterließ uns Frau Martin ihren Entwurf zu diesem Artikel, den wir hiermit auch zu ihrem Gedenken gerne veröffentlichen.

1218 werden die Overather Ritter zu Bernsau, Adolphus, dessen Bruder, Henricus, und ihr Vetter, Remboldus, erstmals, und zwar als Teilnehmer eines Kreuzzuges, genannt. Sie zogen mit dem Grafen, Adolf III von Berg, und unter der Führung des Königs, Andreas von Ungarn, in den Krieg.

Selbstverständlich gehörten zu dieser Zeit die Herren von Bernsau schon zu den angesehenen Adelsgeschlechtern, die auch finanziell in der Lage waren, die Kosten für die Teilnahme an diesem Kreuzzug zu tragen. Sie waren wahrscheinlich - wie andere Adelsgeschlechter auch - Gewinner in einer Zeit, zu der sich das Land im 11. Jahrhundert in einer Umbruchphase befand.

In den Jahrhunderten davor gehörte das Bergische Land zunächst in der Völkerwanderungszeit zum Großfränkischen Reich, dessen König aus dem Geschlecht der Merowinger, Chlodwig I (466-511), mit der Bekehrung zum Christentum das frühmittelalterliche Abendland begründete. Mit dem Zerfall der Herrschaft der Merowinger wurde die königliche Macht so sehr geschwächt, dass es letztendlich 843 zur Aufteilung des Großfränkischen Reiches kam. Nach wechselnden Zugehörigkeiten ist das Bergische Land ab 925 fester Bestandteil des Ostfrankenreiches. Die politischen Strukturen des merowingisch-karolingischen Großreiches bestimmten auch die Geschicke des Bergischen Landes. Vertreter des Königs waren Herzöge und Grafen. Durch die Ausbreitung des Christen-

tums entstand mit der Kirche im 8. Jahrhundert eine weitere Ordnungsfunktion. Seit Mitte des 11. Jahrhunderts befand sich das Land dann in einer Umbruchphase, in der die Struktur, die Zusammensetzung und das Selbstverständnis des Adels starken Veränderungen unterworfen waren.

Die alten karolingisch-ostfränkischen Adelsgeschlechter waren in komplexen Sippenverbänden organisiert und hatten über das ganze Reich verstreut ihre Besitzungen, die von der Familie verwaltet wurden. Das teilweise Aussterben dieser alten Adelsgeschlechter begünstigte das Auftreten neuartig beschaffener adeliger Familienverbände. Im Gegensatz zu der bisherigen - auf die Familie gestützten - REICHS-Aristokratie waren die neuen Adelsgeschlechter auf die REGION begrenzt. Hier lag auch die namensgebende Stammburg, die den Mittelpunkt der Familie bildete. Außerdem kam es zu nachhaltigen Änderungen in der Stellung adeliger Familien. So wurden die Lehnsträger auch erb- und eigentümliche Besitzer ihres Benefiziums (Wohltat), das sie als Gefolgsmänner oder Beamte für geleistete Heeres- oder Hofdienste erhalten hatten. Es handelte sich hierbei um ein Eigengut, mit dem keinerlei rechtliche Abhängigkeit von einem anderen Herrn verbunden war. Diese Besitzungen wurden durch umfangreiche Rodungen, die in diesem Jahrhundert in größerem Maße einsetzten, erweitert. Diese Maßnahmen unterstützten die Stabilisierung der lokalen Herrschaftsbereiche und führten zu einer starken Verwurzelung der neuen Adelsgeschlechter in ihrer Region. Später finden wir die Herren der Rittersitze als hohe Beamte der Landes- und Amtsverwaltung, als Offiziere der Söldnerheere und auch als Kirchenfürsten. Nur durch die schwer gewappneten Ritterheere waren auch die Kreuzzüge, die am Ende des 11. Jahrhunderts begannen, möglich.

Auch die Ritter von Bernsau sind sicherlich Gewinner dieser Veränderungen gewesen. Sie haben schon vor 1218 den Grafen von Berg gedient, wofür sie entsprechend entlohnt worden sind.

Man musste schon zu den reicheren Adeligen gehören, um die Kosten für die Teilnahme an einem Kreuzzug aufzubringen. Das Ansehen, das die Ritter von Bernsau genossen, wird auch dadurch bestätigt, dass sie ab 1221 immer wieder als Zeugen für Urkunden, die von den Grafen von Berg oder dem Kölner Erzbischof verfasst wurden, genannt sind. Dass auch für deren Lebensunterhalt gesorgt wurde, bestätigt eine Urkunde von 1291, mit der Ulrich, Adolf, Gisbert und Tilman bescheinigen, von der Stadt Köln für langjährige Dienste entschädigt worden zu sein.

So, wie das Ansehen stieg, wurde der Wunsch nach einer repräsentativeren Wohnstätte immer größer - ein auch heute noch geläufiges Begehren. So

entstand die Wasserburg Großbernsau. Sie wurde als gotisches Bauwerk errichtet, bei dem man aber sowohl Steine von den Trümmern der Burg auf dem Burger Berg (in der Nähe des heutigen Kriegerdenkmals) mitbenutzte als auch weitere Werkstücke und Konsolen in romanischer Form, die in den Resten der Burg gefunden wurden. 1348 wird die neue Burg erstmals als Rittersitz bewohnt. Der Abt von Siegburg belehnt die Brüder Emmerich und Ulrich mit der neuen Burg - Großbernsau - und der Lehnsherrschaft im Kirchspiel Overath. Den bisherigen Rittersitz auf dem linken Aggerufer östlich von Vilkerath - nunmehr Altbernsau genannt - erhielt deren Schwager zum Lehen.

Die Ritter von Bernsau werden immer mächtiger, und ihr Ansehen steigt ständig. 1406 kündigt Wilhelm I. von Bernsau der Stadt Köln die Fehde an. Dieser Streit wird erst 1412 mit einem Friedensbündnis beigelegt. 1444 nahm Wilhelm II.



am 3.11. an der Schlacht bei Linnich zwischen den Herzögen von Jülich-Berg und Geldern teil und wurde am gleichen Tage zum Ritter des höchsten bergischen Ordens, des Hubertusordens, geschlagen. Das Vermögen der Ritter erlaubte es 1472 und 1481, jeweils die Hälfte des Rittersitzes Steinhaus (Steynhuys) zu kaufen. Dass Wilhelm III. von 1474-89 Amtmann von Porz war, wird hierzu einen Beitrag geleistet haben. Auch sein gesellschaftliches Ansehen muss groß gewesen sein, denn er wird mit Frau und Tochter zur Hochzeit Herzog Wilhelms II. von Berg

mit der Markgräfin Sibylla von Brandenburg nach Köln geladen.

1532 ereilte die Bernsauer ein schwerer Schicksalsschlag, als Wilhelm IV, Fürstlich Bergischer Rat und Kämmerer sowie Marschall des Landes Jülich, ohne männliche Nachkommen stirbt.

Dadurch wurde sein Schwiegersohn, Goddert von Wylich, der seit 1520 mit der ältesten Tochter Barbara verheiratet war, neuer Burgherr auf Großbernsau. Wirtschaftlich gesehen ist dieses Jahrhundert eine glanzvolle Zeit in der Geschichte von Großbernsau. So wurden der Gutshof Büscherhöfchen und der halbe Zehnt von Much dazugekauft. 1587 kaufte die Witwe Katharina von Hochstaden für 23.000 Kölner Taler Achermühle, Meesbalken, Hufenstuhl und Kupfersiefen bei Rösrath und für 1.300 Goldgulden Hufe.

Dann erreichte auch das Bergische Land das Elend des Dreißigjährigen Krieges. Hunger und Pest forderten viele Opfer. 1648 war die Einwohnerzahl des Herzogtums Berg auf ein Fünftel der früheren Bevölkerung gesunken, und in der Gemeinde Overath waren 52 Gutshöfe verwüstet. Es fehlte an Menschen und Vieh, Saatgut und Dünger, um die Felder wieder bestellen zu können. Für die Bewohner von Großbernsau brachte der Krieg aber auch Gewinn, denn 1656 wurde Johann Adolf von Wylich in den erblichen Reichsfreiherrnstand erhoben und 1663 vom Overather Hofgericht unter anderem mit den Gütern Oberbech, Gründemich, Lokenbach und Meegen belehnt.

1692 starb Johann Adolf von Wylich, Kurfürstlicher Kämmerer, Deputierter der Bergischen Ritterschaft, Oberlandeskommissar und Lehnsherr des Kirchspiels Overath. Nach seinem Tod begannen die Erbstreitigkeiten zwischen derer von Wylich und seinem Schwiegersohn Wilhelm Wolfgang von Schneller. Nach dessen Tod, 1697, wurden seine Schwiegersöhne, Herr von Steinen und Herr von Schaesberg, gemeinsam Besitzer von Großbernsau.

Nach 1782 war Richard von Schaesberg alleiniger Besitzer der Wasserburg Großbernsau, die aber seit 1785 nicht mehr bewohnt wurde und auf einer Jagdkarte von 1789 mit verfallenem zweitem Stockwerk dargestellt ist. Das gesamte 18. Jahrhundert ist im Bergischen Land geprägt von Kriegshandlungen. Das Land wurde verwüstet, die Menschen wurden unterdrückt und ausgeplündert, und viele, auch ehemals reiche Familien verarmten und mussten ihren Besitz verkaufen.



Noch im Jahre 1804 konnten sich von 61.356 bergischen Familien nur 14.321 selbst ernähren. Großbernsau wurde nicht wieder aufgebaut, und 1904 verkaufte man es an Johann Dünn aus Köln, der das Wohnhaus abreißen ließ. 1940 stürzte ein noch aufrecht stehender Turm ein, dessen Reste - es dürfte sich um ein Stück der Kaminmauer handeln - wir heute sehen. Der nächste Besitzer der Ruine - mittlerweile ein eingetragenes Denkmal - war die Familie Meuther, und heute befindet sie sich im Besitz der Stadt Overath. Es gibt immer wieder Bestrebungen, die wenigen stark überwucherten Reste dieser Wasserburg vor dem weiteren Verfall zu retten und den gesamten Komplex dieses ältesten profanen Overather Bauwerks dem Publikum zugänglich zu machen. Leider fehlt es an den nicht unerheblichen finanziellen Mitteln.

1985 trat das Geschlecht derer von Wylich nochmals in das Bewusstsein der Öffentlichkeit, als in Sankt Walburga bei Restaurierungsarbeiten der Fußboden im Turmbereich abgedeckt wurde. Dabei stieß man unter einer Natursteinplatte auf eine neunstufige Treppe, die in eine aus Grauwacke gemauerte Kammer führte. Hier lagen in einem Durcheinander von vermoderndem Holz und Sargbeschlägen die Reste von - wie man später feststellte - 13 Skeletten.

Ein erster Hinweis, wer die Verstorbenen waren, kann von der Gedenktafel an der Wand der Turmhalle, unmittelbar über der Gruft, abgeleitet werden, die den Johann von Wylich und seine Ehefrau Sebastiana von Bremt nennt. Dieser Johann und seine Söhne waren Lehnsherren von Overath, und daher ist es nicht verwunderlich, dass sie sich an exponierter Stelle beisetzen ließen. Die Richtigkeit dieser Vermutung wurde dann durch Vermerke auf einer Ahnenübersicht der Familie von Wylich bestätigt, aus der hervorgeht, dass 13 Familienmitglieder in der Zeit von 1627 bis 1720 in der Familiengruft beigesetzt wurden.

Siegfried Raimann

Die Partnerschaften der Stadt Overath sind 40 Jahre alt

Beginn der Partnerschaften in England und Frankreich



Am 19. Mai 1973 unterzeichnete der Overather Bürgermeister Josef Büscher in Colne Valley mit Bürgermeister Barry Fearnley den Partnerschaftsvertrag.

Am 2. September folgte der gleiche Vertrag in Pérenchies mit Bürgermeister Roger Dutriez. Seither sind vier Jahrzehnte mit unzähligen Partnerschaftstreffen mit beiden Städten vergangen. In beiden Partnerstädten wurden und werden wir mit einer überwältigenden Gastfreundschaft verwöhnt.

Colne Valley ist immer eine Reise wert

Im Laufe der Jahre machten sich viele Bürgerinnen und Bürger auf den Weg nach Colne Valley. Sie waren fasziniert von dem weiten Tal des Flusses Colne mit seiner intensiven Bebauung und von den Hochmooren und Heideflächen auf den Höhen.

Die Bergische Realschule hat sofort unter der Regie von Klaus-Jürgen Moll den regelmäßigen Austausch mit der Colne Valley High School aufgenommen und drei Jahrzehnte mit großem Erfolg durchgeführt. Der 1978 gegründete Freundschaftsclub Colne Valley - Overath unter dem Vorsitzenden Hans Günther Neuhalfen hat in mehr als drei Jahrzehnten im Wechsel mit der Colne Valley Twinning Association eine Serie von glanzvollen Partnerschaftstreffen organisiert. Neben vielen Abenden mit englischem Akzent in unserer Heimat fanden 15 beliebte Studienfahrten nach England und Schottland unter der Regie von Rudolf Preuß statt.

Außerdem gab es eine Reihe von Besuchen anderer Vereine hüben und drüben. Der Bergische Schwimmclub Overath-Rösrath (BSC) ging schon 1972 auf Erkundungsreise nach Colne Valley. Er pflegt bis heute einen kontinuierlichen Austausch mit dem Schwimmclub Colne Valley Amateur Swimming Association (CVASC) im jährlichen Wechsel in England und in Deutschland.

Pérenchies ist eine liebenswerte Stadt rund um Kirche und Rathaus

Der Platz General de Gaulle mit der Pfarrkirche St. Leger, dem historischen Rathaus und dem Café de la Place ist das eindeutige Zentrum unserer französischen Partnerstadt. Von diesem Platz aus gehen die Straßen sternförmig in alle Richtungen.

Unseren französischen Partnern fiel es anfangs nicht leicht, sich in unserem Siedlungsgebiet mit 8 Kirchdörfern zu orientieren. Der Schulleiter Roger Herreng vom College Jacques Monod und sein Overather Kollege Hans Kirsten von der Bergischen Realschule (BRO) erkannten die Gunst der Stunde und motivierten ihre Kollegien zu einem regen Austausch. Mehr als 30 Jahre lang besuchten sich die Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrern in Pérenchies und in Overath. Später kamen das College St. Marie und das Overather Paul-Klee-Gymnasium dazu, die bis heute die Partnerschaft betreiben.

Das Tambourcorps Edelweiß Overath fuhr schon 2 Jahre vor dem



Abschluss der Partnerschaft als Eisbrecher nach Pérenchies und betrieb viele Jahre einen intensiven Austausch mit der Harmonie Agache. Der MGV Overath schloss sich an und fand als Partner den stimmstarken Choral Agache. Durch den Einsatz vieler weiterer Vereine entwickelte sich im Lauf der Jahre ein reger Austausch in Kunst, Kultur und Sport mit unzähligen Treffen.

Seit 12 Jahren ist Yvette Dahler rund ums Jahr im Dienste der Partnerschaft unterwegs. Als gebürtige Belgierin mit französischer Muttersprache und als Mitglied des Partnerschaftskomitees koordiniert sie die vielfältigen Aktivitäten zwischen Pérenchies und Overath.

Fotos der Partnerschaft Overath-Colne Valley

Einige Fotos sollen als Streiflichter einen Einblick in die Welt der Partnerschaften geben. Hier sind die Ereignisse mit Colne Valley dargestellt.



Die Mitglieder des FCCO fühlen sich bei ihren englischen Partnern ausgesprochen wohl. Der Festabend im Mai 2010 bietet viele Möglichkeiten, die englische Sprache anzuwenden.



Die Schwimmjugend des BSC hat sich im Oktober 2012 vor dem National Media Museum in Leeds versammelt. Dort gab es in der Welt der Medien viel Interessantes zu sehen. Die Schwimmjugend konnte ihre englischen Sprachkenntnisse an den Schrifftafeln der unzähligen Exponate nachhaltig verbessern. Aber auch in den Gastfamilien schätzen sie die Unterhaltung in der Sprache der Gastgeber.

Fotos der Partnerschaft Overath-Pérenchies



Der langjährige Bürgermeister der Stadt Pérenchies, Roger Dutriez, wurde vom Rat der Stadt Overath am 16. März 2005 auf Vorschlag von Bürgermeister Andreas Heider zum Ehrenbürger der Stadt Overath ernannt. Er hat 1973 zusammen mit unserem damaligen Bürgermeister Josef Büscher die Partnerschaft mit Overath unterzeichnet. Seither belebte er diese Partnerschaft nachhaltig und unermüdlich und mit immer wieder neuen Ideen.

Im Jahre 1975 gründete er den Freundschaftsclub Les Amis d'Overath und setzte damit einen neuen Meilenstein im weiten Feld unserer Partnerschaft.

Zum 80. Geburtstag wurde ihm vom Overather Vizebürgermeister Siegfried Raimann im Oktober 2006 eine Glückwunschkarte der Stadt Overath überreicht.



Unser Ehrenbürger und Altbürgermeister von Pérenchies Roger Dutriez, Bürgermeister Bernard Provo und sein Overrather Kollege Andreas Heider (von links) legten am Volkstrauertag 2007 einen Kranz am Ehrenmal für die Opfer der Weltkriege nieder.

Die Freiwillige Feuerwehr stellte die Ehrenwache. Die Feier wurde klangvoll begleitet vom Blasorchester Marialinden, vom MGV Overath und vom Tambourcorps Edelweiß Overath.

Im jährlichen Wechsel nehmen wir mit einem Gegenbesuch am 11. November an der nationalen Gedenkfeier für die Kriegssopfer in Pérenchies teil. Wenn man weiß, dass Pérenchies im ersten Weltkrieg bis auf die Grundmauern zerstört wurde und im zweiten Weltkrieg ebenfalls erheblich von den Ereignissen betroffen war, haben diese gegenseitigen Besuche ein besonderes Gewicht.

Die Veteranenvereine von Pérenchies nehmen in ihrer Heimat und auch bei uns immer an den Ehrungen teil. Diese Akte der Versöhnung und Verständigung haben in unserer Partnerschaft einen hohen Stellenwert.



Die Damen- und die Herrenmannschaft der Handballer vom SSV Overath reisten im Juni 2008 nach Pérenchies, um dort bei einem Turnier über die Landesgrenzen hinweg internationale Erfahrung zu sammeln.

In der Sporthalle Henri Leclerc erlebten sie ein hochrangiges Handball-Wochenende und schlossen eine Freundschaft mit den dynamischen Ballkünstlern aus unserer Partnerstadt.

Beeindruckt waren sie von der herzlichen Betreuung durch die französischen Gastgeber. Natürlich wurde sofort für das nächste Jahr ein Handballer-Treffen in Overath vereinbart.

Max Morsches

Das Overather Notgeld

Das deutsche Notgeld vor der Inflation 1923

Im deutschen Kaiserreich gaben 25 Kleinstaaten 281 verschiedene Münztypen, meist mit dem Bild des Landesherrn, heraus, mit Nennwerten von 2, 3 und 5 Mark (900er Silber) sowie 5, 10 und 20 Mark (900er Gold) – ein ideales Sammelgebiet. Die Münzen mit hohem Materialwert wurden nach und nach durch Papiergeld ersetzt. Seit 1906 gab es von der Reichsschuldenverwaltung nur noch Reichskassenscheine zu 5 Mark und 10 Mark. Darüber hinaus waren seit Kurzem Banknoten im Werte von 20 und 50 Mark im Umlauf.

Mit Beginn des 1. Weltkriegs vor hundert Jahren wurden hochwertige Münzen zu Rüstungszwecken eingezogen. Die Reichsschuldenverwaltung führte mit dem Darlehnskassengesetz vom 4.8.1914 Darlehenskassenscheine zu 5 und zu 20 Mark ein. Da die Reichsdruckereien den Geldbedarf nicht decken konnten, durften Kommunen und Firmen eigenes Notgeld drucken. Sie hafteten für die Einlösung des Notgelds in offizielles Geld. Die Scheine waren meist einseitig und einfarbig schwarz gedruckt, auf einfachem Papier ohne Wasserzeichen oder auf dünnem Karton.

Rund 450 deutsche Gemeinden und Firmen wagten sich in dieses Abenteuer. Keine bergische Gemeinde, aber vier bergische Firmen gaben Notgeld im Nennwert bis zu 10 Mark heraus: Zanders und die Wollspinnerei in Bergisch Gladbach, Bayer Leverkusen sowie die Schöllersche Kammgarnspinnerei in Eitorf. Anfang 1915 wurde die weitere Ausgabe von Notgeld verboten.

Vereinzelt schon 1915, vor allem aber nach dem Erlass vom 15. Dezember 1916, wurden Kupfer-Nickel-Münzen durch eiserne ersetzt. Der Pfennig bestand nicht mehr aus Kupfer sondern aus Aluminium. Über 3000 deutsche Gemeinden und Firmen gaben neben Notmünzen dringend benötigte Kleingeldscheine (Verkehrsausgaben) heraus. Notmünzen existieren z. B. aus Gummersbach. Die Stadt Bergisch Gladbach gab in dieser Periode 1917 Scheine heraus, in den üblichen Nennwerten von 10, 25 und 50 Pfennig. Kleingeldscheine weisen heute meist starke Gebrauchsspuren auf.

Durch die schleichend beginnende Inflation wurden ab 1918 in etwa 600 deutschen Gemeinden und Firmen sogenannte Großgeldscheine im Nennwert von 5 bis 100 Mark benötigt. Dabei waren u. a. etliche Städte, die seit 1929 zu Remscheid, Solingen und Wuppertal gehörten.

Kleingeldscheine wurden immer schöner: Mehrfarbig und mit prächtigen Abbildungen. Ab 1920 wurden sie nicht mehr dringend benötigt. Etwa 1500 deutsche Gemeinden und beispielsweise Verkehrsvereine brachten für Sammler Serienscheine mit besonders schönen Abbildungen heraus. Jeder später nicht eingelöste Schein war, bis auf geringe Druckkosten, Reinverdienst für den Herausgeber. Aus Overaths Nachbarschaft gibt es nur Bensberger Serienscheine. Am 17. Juli 1922 wurde jede neue Ausgabe von Notgeld verboten.

Am 15. August 1922 überstieg der Dollarkurs die 1000-Mark-Grenze. Zwei Monate nach dem Notgeldverbot wurden mit Erlass vom 18. September 1922 Scheine zu 500, 1000, 5000 und 10000 Mark erlaubt. Dazu gab es über 700 deutsche Ausgabestellen, darunter Bergisch Gladbach mit einem 100-Mark-Schein. Besonders schön ist der 500-Mark-Schein mit der Abbildung des Altenberger Doms, den die Kreise Mülheim am Rhein und Wipperfürth mit der Stadt Bergisch Gladbach herausgaben.

Notgeld von Gefangenenlagern, Notgeld aus besonderem Material und sogenannte Bausteine wurden in der Overather Umgebung nicht herausgegeben. Die meisten Notgeldscheine wurden während der Inflation herausgegeben, von etwa 6000 deutschen Ausgabestellen. Ihre Nennwerte steigerten sich von 20000 Mark bis zu 100 Billionen Mark. Ein Kölner Schein über 250 Billionen Mark kam nicht mehr zur Ausgabe.



Die Inflationsscheine der Gemeinde Overath

Die Gemeinde Overath hat neunzehn, in der folgenden Liste nach Datum und Nennwert sortierte „Gutscheine“ herausgegeben. Das Datum betraf nicht die Ausgabe sondern eher den Beschluss dazu oder die Auftragserteilung an die Druckerei.

Nr.	Nennwert	Gültigkeitsdauer	Größe	
1	500 Tausend.	16.8.-15. 9.1923	9,1 x 13,8 cm	(Abb. 1)
2	1 Million	16.8.-15. 9.1923	9,7 x 15,1 cm	(Abb. 2)
3	5 Millionen	16.8.-15. 9.1923	?	
4	2 Millionen	1.9.-15.10.1923	8,4 x 14,8 cm	
5	10 Millionen	1.9.-15.10.1923	?	
6	50 Millionen	18.9.-31.12.1923	9,9 x 16,5 cm	
7	10 Millionen	22.9.-31.12.1923	9,9 x 16,5 cm	
8	50 Millionen	22.9.-31.12.1923	9,9 x 16,5 cm	
9	100 Millionen	22.9.-31.12.1923	9,9 x 16,5 cm	
10	1 Milliarde	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	(Abb. 3)
11	2 Milliarden	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	
12	5 Milliarden	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	
13	10 Milliarden	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	
14	20 Milliarden	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	
15	100 Milliarden	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	
16	500 Milliarden	22.9.-31.12.1923	8,3 x 13,3 cm	
17	1 Billion	22.9.-31.12.1923	?	
18	2 Billionen	22.9.-31.12.1923	?	
19	5 Billionen	22.9.-31.12.1923	?	



Abb. 1 Vorderseite



Abb. 1a Rückseite



Abb. 2 Vorderseite



Abb. 2a Rückseite



Abb. 3 Vorderseite



Abb. 3a Rückseite

Die Scheine waren zunächst ohne Wasserzeichen und beidseitig einfarbig bedruckt. Um Fälschungen zu erschweren, wurden ab Nr. 4 Papier mit dem deutlich sichtbaren Wasserzeichen „Achteckflechtwerk“ und ein Unterdruck aus vielen kleinen verzierten Quadraten in blasser Farbe verwendet. Den Dekor bildete auf Vorder- und Rückseite ein rechteckiger Rahmen aus mehreren Zierstreifen.

Innerhalb des Rahmens sind auf der Rückseite der jeweilige Nennwert und ab Nr. 4 „GEMEINDE OVERATH“ angegeben. Auf der Vorderseite erscheinen groß „Gutschein“ und der Nennwert. Darunter folgt in kleiner Schrift die Angabe der Kassen, bei denen die Scheine eingelöst werden konnten. Hinter „Overath“ und dem Datum ist eingedruckt: „Der Bürgermeister I. V.“.

Unter dem Rahmen stehen auf einer Papierseite links das Druckerlogo „EPH im Kreis“ und mittig das Verfallsdatum: „Dieser Schein verfällt am ... 1923.“ und auf der anderen Papierseite bis zur Nr. 11 die Druckfirma „Emil Pilgram, Hoffnungsthal b. Köln“.

Folgende Varianten der gedruckten Scheine sind bekannt:

- Zu Nr. 1 Ab Kontrollnummer [KN] 2000 fehlt das Druckerlogo.
- Zu Nr. 2 Bis KN 2000 ist die Druckfirma abgekürzt: „Pilgram, Hoffnungsthal“.
- Zu Nr. 4 Bis KN 1000 fehlt in der Kassenangabe die 5. Zeile „und deren Zweigstellen“.

Im Bürgermeisteramt Overath wurden die Blankoscheine aus der Druckerei in drei Punkten ergänzt, was weitere Varianten ermöglichte:

- Die Kontrollnummern auf Vorder- oder Rückseite sind 4,5 oder 6,4 Millimeter hoch bzw. fehlen ganz.
- Der violette, selten auch rote Gemeindestempel der Vorderseite zeigt zunächst meist einen heraldischen Adler mit der Umschrift „BÜRGERMEISTERAMT OVERATH – Landkr. Mülheim – Rhein“ und ab Nr. 8 meist einen aufliegenden Adler mit „Bürgermeisteramt Overath – Bez. Köln“.

3. Alle Scheine tragen in unterschiedlicher Farbe die Hand- oder Faksimileunterschrift von Kämmerer(?) „Linder“. Ab Nr. 10 gibt es nur noch Scheine mit einem Faksimilestempel.

Während andere Gemeinden auf der Rückseite ihrer Notgeldscheine Abbildungen, z. B. das Wappen oder das Rathaus ihrer Gemeinde zeigten, verzichtete Overath auf jegliche bildliche Darstellung. Bis Schein Nr. 3 ist noch nicht einmal die Ausgabestelle „Gemeinde Overath“ genannt, die sich nur aus dem Gemeindestempel und dem beim Datum genannten Ort erschließen lässt. Overather Scheine tragen keine Reihen- bzw. Serienbuchstaben oder -zahlen.

Wertbeständiges Notgeld

Die **Vereinigten Elektrizitäts-Genossenschaften Overath-Hohkeppel in Overath** gaben wertbeständiges Notgeld heraus. Vor allem im November 1923 versuchte man mit dieser Art des Notgelds die Inflation zu stoppen. Es waren Scheine mit Nennwerten in Goldmark, Dollar oder Naturalien wie Brot, Butter, Fleisch oder auch Heizmaterial.



Die Inflation war teilweise so stark, dass der Dollarkurs sich von einem Tag auf den anderen verdoppelte. Angestellte und Arbeiter wurden vor der Inflation vielleicht monatlich, dann wöchentlich, später täglich bezahlt. Zur schlimmsten Zeit arbeitete man eine Stunde, ließ sich den Lohn ausbezahlen, ging mit dem Geld ein Brot kaufen

und arbeitete dann weiter. Wenn auch das „normale“ Geld zusehends an Wert verlor, so behielt der Dollar seinen Wert, die Goldmark wurde mit dem Kurs vor der Inflation berechnet. Wenn auf dem Schein z. B. ein „Brot“ als Nennwert stand, dann konnte man auch eine Woche später noch ein Brot dafür bekommen.

Die fünf „Gutscheine“ vom „22. Nov. 1923“ der Elektrizitäts-Genossenschaften ohne Wasserzeichen sind jeweils 8 cm hoch, 12,5 cm breit und einseitig bedruckt. Sie tragen die Handunterschrift „Büchner(?)“. Zur Einlösungsmöglichkeit gibt es keine Informationen. Der Firmenname erscheint zweimal. Ein dekorativer Kettenrahmen umgibt den Text. Bei schwarzer Druckfarbe gibt es einen farbigen Unterdruck für das Innere der Buchstaben, Ziffern und Zeichen des Nennwerts sowie für jedes zweite Kettenglied des Rahmens. Unter dem Rahmen ist mittig die „Buchdruckerei Jos. Schiefeling, Engelskirchen“ genannt.

Die 5 Gutscheine hatten 5 Wertigkeiten:

Goldmark	Unterdruck
0,32	blau
1,60	blau (s. Abb. vorige Seite)
3,60	rot
6,00	?
9,00	rot

Hinter „Gutschein“ und „No.“ ist ein Feld für die drei- oder vierstellige Kontrollnummer vorgesehen.

Notgeldscheine aus Untereschbach

Drei Untereschbacher Firmen haben während der Inflation zwölf Notgeldscheine herausgegeben. Sieben Scheine gibt es von der „Actien-Gesellschaft des Altenbergs – Vieille Montagne“, einen vom „Edeka-Großhandel, e. G. m. b. H.“ und vier von der 1865 gegründeten Firma „Kühler & Stock, Barmen – Untereschbach“. Dieses Notgeld ist ausführlich beschrieben im Aufsatz „Das Notgeld unserer Heimat, Teil 4“ von Hans Leonhard Brenner und Max Morsches in: „Heimat zwischen Sülz und Dhünn“, Heft 5 (1998), auf den Seiten 66 bis 68, mit zehn Abbildungen.



Dr. Hermann Henssen

Die Geschichte der evangelischen Christen in Overath

Einleitung

Wer sich in den frühen Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts in Overath niederließ, erlebte die Ortschaft als urkatholisch, die Zahl der dort lebenden evangelischen Christen war mit weniger als 100 verschwindend gering. Um 1800 sollen in Overath überhaupt keine Protestanten gewohnt haben, und so ist es wohl auch in den Jahrhunderten davor seit der Reformationszeit gewesen. Umso erstaunlicher erscheint es, dass es in der näheren Umgebung von Overath zwei mehrheitlich evangelische Gemeinden gibt, die diese konfessionelle Zugehörigkeit schon in der Reformationszeit annahmen und über die Jahrhunderte behielten. Es geht um die Ortschaften Honrath und Hoffnungsthal-Volberg. Um dies zu verstehen, werfen wir einen Blick auf das Herzogtum Berg in den ersten Jahrzehnten nach Luthers Thesenanschlag.

Die Reformationszeit im Herzogtum Berg

Als Luther 1517 in Wittenberg seine Thesen anschlug, regierte im Herzogtum Berg Johann III. mit dem Beinamen „der Friedfertige“. Er war gleichzeitig Herzog von Jülich, Kleve und Mark/Ravensberg. Die Herrschaft des Herzogs über Kleve wurde damals angefochten. Um sie zu sichern schließt Johann III. 1519 ein Bündnis mit Kaiser Karl V., das ihn verpflichtet, seine Herzogtümer offiziell auf der römisch-katholischen Seite zu halten. Johann III. befürwortete - wie viele seiner Zeitgenossen damals - Reformen in der katholischen Kirche, sie sollten aber unter dem Dach der Kirche geschehen. Dabei ging es primär um die praktische Gestaltung kirchlichen Lebens - wie Priesterehe und Laienkelch -; die Theologie Luthers spielte dabei keine Rolle, wurde sogar eher abgelehnt. Nach einem herzoglichen Erlass aus dem Jahr 1525 waren bekennende Lutheraner in Haft zu nehmen, er wurde jedoch nicht konsequent durchgesetzt. Der Friede in seinen Ländern war für Johann III. wichtiger als die Entwicklung der Konfessionen. Übrigens wurde die Notwendigkeit von Reformen dann auch in der römisch-katholischen Kirche erkannt, und einige davon wurden auf dem Konzil zu Trient 1545 bis 1563 auch durchgesetzt.

1539 stirbt Herzog Johann nach einem Schlaganfall, und sein Sohn Wilhelm IV. - genannt „der Reiche“ - übernimmt die Regierung. Dieser neigte zwar zum Augsburger Bekenntnis und gab nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 in Teilen seines Herrschaftsgebietes die Priesterehe und den Laienkelch frei. Nach der Niederlage gegen Kaiser Karl V. in einem Kampf um das Herzogtum Geldern 1543 musste er sich jedoch in einem Friedensvertrag verpflichten, in seinen Landen den Katholizismus aufrecht zu halten; und nach 1560 neigt Wilhelm auch selbst stärker dem katholischen Bekenntnis zu.

Um 1550 gab es im Herzogtum Berg wohl noch keine eindeutig protestantischen Gemeinden, obwohl vieles in Bewegung war. Ob die damals in manchen Gemeinden aufkommenden Diskussionen schon dem lutherischen Bekenntnis zuneigten oder nur die innerkatholische Reformbestrebungen unterstützten, lässt sich anhand der vorhandenen Quellen nicht eindeutig feststellen. Erste Entwicklungen, die zu einer klaren Trennung von der römisch-katholischen Kirche führten, gab es etwas später, etwa in den Jahren 1560-90. Die Initiative dazu ging meist vom Pfarrer aus, was dazu führte, dass über die Besetzung der Pfarrstellen und das Besetzungsrecht immer wieder heftig gestritten wurde. Wenn die Kirche einem Grundeigentümer gehörte, dem Patron, hatte dieser im Falle einer Vakanz das Recht, einen neuen Pfarrer für die Stelle vorzuschlagen. Diesem Vorschlag musste aber dann noch vom Herzog oder seiner Behörde offiziell zugestimmt werden. Die Amtseinführung wurde vom Erzbistum vollzogen.



Evangelische Kirche in Honrath

Das Patronat der Kirche in Honrath gehörte seit dem Mittelalter dem Augustinerinnen-Kloster in Gräfrath bei Solingen und wurde jeweils von der Äbtissin des Klosters wahrgenommen. Die Gemeinde in Honrath und die Äbtissin haben immer wieder über die konfessionelle Ausrichtung des örtlichen Pfarrers gestritten. So wird Winand Oberlandscheid, der ab 1552 Pfarrer in Honrath war und das Abendmahl in beiderlei Gestalt austeilte, auf Bestreben der Gräfrather Äbtissin offiziell seines Amtes enthoben. Er blieb aber dennoch am Ort und auf dem Pfarrhof wohnen, bis er 1558 seinen Widerstand aufgab. Danach konnte sich die Äbtissin eine ganze Reihe von Jahren mit kirchentreu katholischen Pfarrern in Honrath durchsetzen. Erst 1586 kam mit Andreas Gummersbach ein Pfarrer dort-

hin, der nachweislich von der herzoglichen Regierung in Düsseldorf als eindeutig evangelisch eingeschätzt wurde. Das gilt erst recht für Peter Lemmer,

der 1614 sein Nachfolger wurde. Er konnte sich gegen erhebliche Widerstände der Gegenreformation durchsetzen und die Honrather Gemeinde bei ihrer evangelischen Ausrichtung halten. Er selbst wird im 30-jährigen Krieg 1627 von spanischen Soldaten gefangen genommen und auf die Festung Pfaffenmütz gebracht, kehrte aber 1629 nach Honrath zurück, wo er 1637 an der Pest starb.

Während des 30-jährigen Krieges haben die Truppen der streitenden Parteien häufig in den von ihnen besetzten Gebieten mit Gewalt die gegnerischen Konfessionen unterdrückt. Von Bedeutung ist, dass Honrath im Jahr 1624 lutherisch war. Denn bei den Bemühungen, nach dem Westfälischen Frieden 1648 im Herzogtum Berg zu einer dauerhaften Regelung der konfessionellen Zugehörigkeit zu kommen, einigte man sich 1672 darauf, dass die konfessionelle Ausrichtung einer Gemeinde vom Jahr 1624 als Bezugsjahr auf Dauer beibehalten werden sollte.

In Honrath folgte nach dem Ableben von Peter Lemmer fünf Generationen lang als Pfarrer immer ein Sohn auf den Vater. Der letzte, Franz Daniel, ging 1829 in den Ruhestand. Die Situation um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts und die damaligen Verbindungen von Honrath zu den evangelischen Christen in Overath werden weiter unten beschrieben.

In Hoffnungsthal/Volberg gab es schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts mit Heinrich Westermann einen Pfarrer, der sich zum evangelischen Glauben bekannte. Er wurde zwar 1558 seines Amtes enthoben, konnte dies jedoch mit der einmütigen Unterstützung seiner Gemeinde unterlaufen. Nach dem Ableben Heinrich Westermanns 1567 schlug Lambert von Katterbach, der das Patronat der Volberger Kirche besaß, seinen Bruder Wilhelm als Nachfolger im Pfarramt vor, und ließ sich dies notariell beurkunden. Dieses Dokument liegt noch vor, es enthält starke Indizien dafür, dass Volberg sich zu dieser Zeit von der katholischen Kirche gelöst hatte, und so wurde der neue Pfarrer 1567 ohne Mitwirkung des katholischen Bischofs in Volberg eingeführt. Die Gemeinde Volberg blieb dann trotz aller Widerstände der Gegenreformation lutherisch.

Im Gegensatz zu diesen Entwicklungen blieben die zu Overath gehörenden Kirchengemeinden dauerhaft katholisch, mit einer kleinen Ausnahme: In den Jahren 1580 bis 1590 gab es in Immekeppel vorübergehend eine lutherische Gemeinde. Der dortige Hilfspfarrer Wigand Repel war zum Augsburger Bekenntnis übergetreten. Die Kirche wurde dann für eine gewisse Zeit simultan von Protestanten und Katholiken genutzt. Die meisten Einwohner von Immekeppel blieben aber der katholischen Konfession treu. 1617 wurde das Simultaneum aufgelöst, und in den folgenden Jahren wurden die evangelischen Prediger aus Immekeppel vertrieben. 1624 ist Immekeppel wieder rein katholisch.

Anfang des 17. Jahrhunderts gab es im Herzogtum Berg insgesamt ungefähr halb so viel protestantische Gemeinden wie katholische. Während sich im Herzogtum Berg die lutherischen Gemeinden zunächst weitgehend selbständig entwickelten und auf sich allein gestellt waren, schlossen sie sich später zu übergemeindlichen, synodalen Strukturen zusammen. In den westlichen Teilen der bergischen Herzogtümer hatten sich calvinistische Flüchtlinge aus den Niederlanden niedergelassen, die vor der spanischen Unterdrückung geflohen waren. Ihre Gemeinden hatten sich schon recht bald synodal zusammengeschlossen und damit den Lutheranern zum Vorbild gedient; 1558 versammelten sie sich zum „Weseler Konvent“. Die erste lutherische Synode im Herzogtum Berg fand erst 1612 in Lennep statt. Während zu dieser Zeit die lutherischen Synoden nur aus Geistlichen bestanden, gehörten bei den Calvinisten auch schon als Laien die Presbyter dazu. Die calvinistischen Gemeinden im Rheinland hießen damals „reformierte“. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden beide Kirchen in der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union vereint.

Dieser Aufbau der evangelischen Kirche in ihrer frühen Geschichte von unten nach oben stand im Gegensatz zu der Entwicklung in den meisten protestantischen Fürstentümern, wo nach dem Prinzip „cuius regio, eius religio“ - mal mehr, mal etwas weniger - der Fürst über eine Hierarchie von oben nach unten bestimmte, wo es in der Kirche lang ging. Erstaunlich ist, dass die Willensbildung von unten nach oben und die große Selbständigkeit von Gemeinden auch heute noch die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland prägen.

Entwicklung der Evangelischen Kirchengemeinde Overath in jüngerer Zeit

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten in Overath auch evangelische Christen, ihre Zahl wuchs in mehreren Schüben durch Menschen aus anderen Landesteilen, die sich hier niederließen. Das hatte zu verschiedenen Zeiten mehrere Ursachen. Ein wichtiger Anshub war vor allem in der Anfangszeit die zunehmende Industrialisierung. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen.

Das Wiederaufleben des Erzbergbaus in der Grube Lüderich um die Mitte des 19. Jh. brachte nach und nach viele auswärtige Bergleute nach Overath, vor allem nach der Eingliederung in die „Société Anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne“, auch Gesellschaft Altenberg genannt, mit Sitz in Angleur bei Lüttich in Belgien.

Ein anderes, besonderes Beispiel ist Anfang des 20. Jahrhunderts die Firma Supe-Dienes in Vilkerath. Der Remscheider Werkzeugmacher Karl Rudolf Dienes wurde auf der Suche nach einem geeigneten Grundstück zur Erweiterung seiner

1913 in Remscheid gegründeten Firma im Aggertal fündig. 1921 errichtete er dort in Vilkerath eine neue Niederlassung. Dienes war, wie die meisten Remscheider, evangelisch und brachte mit seiner Firma noch weitere Evangelische nach Overath. Über viele Jahre stellte die Firma Supe-Dienes der Evangelischen Kirchengemeinde Overath Räume zur Verfügung, wo Gottesdienste abgehalten werden konnten, wie es vorher auch schon die Firma Flocke in Altenbrück getan hatte.

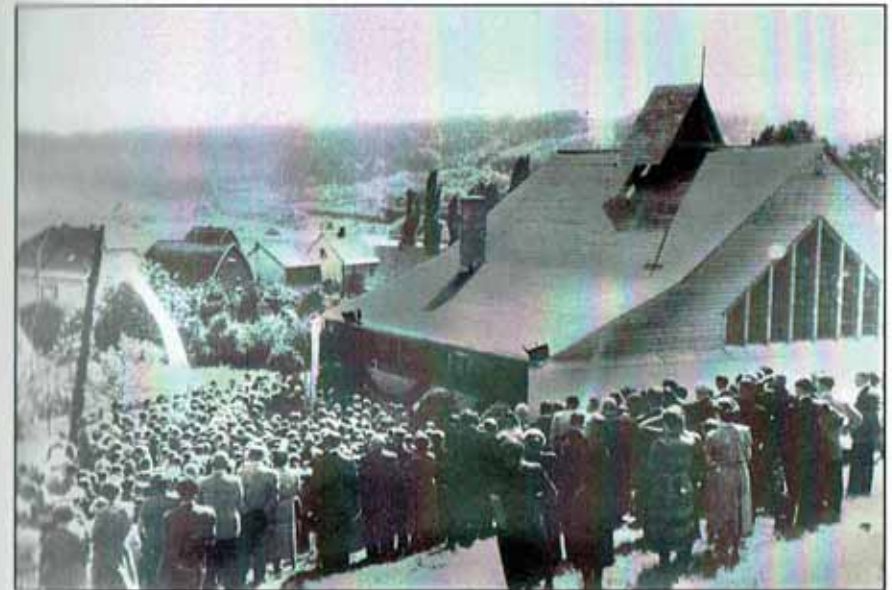
Im 2. Weltkrieg siedelten sich Bombengeschädigte aus Köln zum Teil in Behelfsheimen in Overath an, darunter auch einige evangelische Neubürger. Vor allem sind es in den Nachkriegsjahren die aus den ostdeutschen Ländern Vertriebenen und später die Aussiedler aus Siebenbürgen, die zu einer starken Vermehrung der Protestanten führten. 1950 waren von den rund 10 000 Einwohnern Overaths immerhin schon 1764 evangelisch.

Die Overather Mitglieder der Rheinisch-Evangelischen Kirche wurden zu dieser Zeit noch von der Gemeinde Honrath aus betreut, wo seit 1911 Martin Zänker die Pfarrstelle innehatte. Weil die Betreuung so vieler Gemeindeglieder in einem Nachbarbezirk von Honrath für einen einzigen Pfarrer zu viel war, wurde ihm 1948 Pfarrer Kurt Schalaster zur Seite gestellt.

Evangelische Gottesdienste wurden in Overath zu dieser Zeit manchmal im Steinhofsaal aber dann vor allem auch in den Overather Kammerspielen, dem örtlichen Lichtspieltheater, sowie in den Außenbezirken in diversen privat zur Verfügung gestellten Räumen abgehalten. Seit Mai 1948 gab es neben den neun katholischen Volksschulen auch eine evangelische.

Mit der wachsenden Zahl der Gemeindeglieder wurde das räumliche Angebot zunehmend als unbefriedigend empfunden, und Bestrebungen nach einer eigenen Kirche kamen auf, die 1950 zu einem Baubeschluss für eine evangelische Kirche in Overath führten. Am 22. Mai 1951 wurde der Bau einer sogenannten Diasporakirche nach den Plänen von Otto Bartning begonnen. Wegen ihrer einfachen Bauweise konnte sie schon am 22. Juli des gleichen Jahres eingeweiht werden. Overath wird von da an als eigener Pfarrbezirk der Kirchengemeinde Honrath mit Schalaster als seinem Pfarrer geführt. 1954 wurde der Overather Pfarrbezirk dann sogar eine selbstständige Kirchengemeinde.

Pfarrer Schalaster wurde dann in seiner Arbeit von dem Gemeindemissionar Brandenburg unterstützt, der sich schwerpunktmäßig um die Gemeindeglieder im Ortsteil Neichen / Steinenbrück kümmert. In den späten 50er Jahren kam in diesem Bezirk, wo sich viele evangelische Vertriebene aus den Ostgebieten niedergelassen hatten, der Wunsch auf, hier eine eigene Kirche zu bauen. Diese Pläne bekamen besonderen Nachdruck durch die Siebenbürger-Siedlungen, die in den frühen 60er Jahren in Neuhurden, Heidermühle und Immekeppeler Teich



Einweihung der Evangelischen Kirche Overath 1951

gebaut wurden. Es wurde ein Grundstück gesucht, das nicht zu weit von diesen Siedlungen entfernt liegen sollte, und 1962 wählte das Presbyterium in einem Architektenwettbewerb den modernen Entwurf von Peter Paul Smrha für die neue Kirche aus, die später den Namen Friedenskirche bekam.

Die Zahl der Gemeindeglieder wuchs noch ständig. Zu dieser Zeit müssen es schon mehr als 3000 gewesen sein. Die Ansiedlung von Industrieunternehmen in Overath und Umgebung war hier immer noch eine der Ursachen. So ließ sich 1961 die Technologiefirma Interatom mit einer schnell wachsenden Belegschaft auf dem Bockenbergr zwischen Bensberg und Untereschbach nieder. Die ist hier vielleicht erwähnenswert, weil über die Jahre verteilt fünf Mitglieder des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Overath durch ihre Beschäftigung in dieser Firma nach Overath gekommen waren.

Später brachte der Ausbau der Autobahn 4 durch die gute Anbindung nach Köln noch etliche Evangelische aus der Großstadt nach Overath, weil sie sich hier ein Häuschen im Grünen bauen wollten. Unter den neuen Gemeindegliedern waren auch etliche aus dem Kölner Kulturleben, die ihre diversen Fähigkeiten einbrachten und für das Gemeindeleben eine Bereicherung wurden.

Pfarrer Schalaster ging 1965 in den Ruhestand, als sein Nachfolger kam Klaus-Dieter Harte zunächst als Hilfsprediger nach Overath. Zu dieser Zeit beschloss



Versöhnungskirche Overath

das Presbyterium für den Bezirk Neichen / Steinenbück eine 2. Pfarrstelle einzurichten und bekam dazu die Zustimmung der Kirchenleitung, und am 5. März 1967 wurde Dieter John als Pfarrer dieses Bezirks eingeführt. Gleichzeitig wurde Klaus Dieter Harte nunmehr als ordentlicher Pfarrer für den 1. Pfarrbezirk ordiniert. Mit den beiden jungen Pfarrern war eine neue Generation in die Pfarrhäuser eingezogen, wodurch sich der Stil der Gemeindearbeit änderte. Wurde vorher die Kirche vor allem als eine Institution zur geistlich / religiösen Versorgung der Gemeindeglieder erfahren, wurde sie nun stärker als „die Gemeinschaft der Gläubigen“ erlebt. So wurde ein offener Gesprächskreis gegründet, der sich zunächst monatlich an einem Freitagabend reihum in den Wohnungen seiner Mitglieder traf, und deshalb „Freitagskreis“ genannt wurde. Später traf man sich im Gemeindezentrum. Von Pfarrer Harte soll noch berichtet werden, dass er die Jugendarbeit aktivierte und stark ausweitete.

Für all das war mehr Raum nötig, und so wurde an die Kirche in Overath ein Gemeindezentrum angebaut, das ab 1970 genutzt werden konnte und später noch erweitert wurde. Auch in Neichen wurde zusammenhängend mit dem Pfarr- und Küsterhaus ein Gemeindezentrum gebaut.

Pfarrer John setzte seine eigenen Akzente. In besonderer Erinnerung sind die von ihm initiierten Puppenspiele mit den wunderbaren selbst gebastelten Puppen, weiterhin die Verbindung zu dem Tschechen Sam Heyzlár, der auf seinem



Friedenskirche Neichen

Anwesen in Cim, in der Nähe von Prag, Menschen für Jesus zu begeistern suchte. Aus unserer Gemeinde haben ihn in den sommerlichen Ferienzeiten immer wieder Gruppen dort besucht. Dieter John hatte Sam zu seinen DDR-Zeiten kennen gelernt. Zu erwähnen ist auch die Neichener Nachtmusik, eine Reihe wunderschöner Kammerkonzerte in der Friedenskirche unter Leitung des Kölner Musikprofessors Karl-Heinz Böttner. Dieter John war – wie auch Klaus Dieter Harte und später dessen Nachfolger Peter Paul – ein überzeugter Pazifist und hat sich in den 70er und 80er Jahren sehr für die damalige Friedensbewegung eingesetzt.

Irgendwann in diesen Jahren hatte Klaus Dieter Harte Kontakte zur Vereinigten Evangelischen Mission in Wuppertal aufgenommen, woraus bei ihm der Plan erwuchs, selbst nach Tansania zu gehen, um die Christen dort zu unterstützen. Diesen Plan setzte er dann auch in die Tat um, und im August 1973 wurde Harte in Overath verabschiedet. Im darauf folgenden Jahr wurde Peter Paul als sein Nachfolger in sein Amt eingeführt. Aus seinem Wirken in Overath ist vor allem der überkonfessionelle Ferienspaß für Schulkinder im Sommer in Erinnerung. Außerdem veranstaltete er wunderschöne Studienreisen in den vorderen Orient, insbesondere nach Israel und den Nachbarländern. Gegen Ende des Jahrhunderts – und zugleich Jahrtausends – gingen beide Pfarrer in den Ruhestand, Dieter John 1995 und Peter Paul 1998. Sie sind bei den Gemeindegliedern noch in guter Erinnerung.

Es soll noch erwähnt werden, dass die Evangelische Kirche in Overath 2001, anlässlich des 50. Jahrestages ihrer Einweihung, den Namen „Versöhnungskirche Overath“ erhielt.

Die Geschichte der evangelischen Christen in Overath ist damit nicht zu Ende, aber für diesen Bericht darüber soll hier ein Schlusspunkt gesetzt werden.

Rückblickend sollte in Ergänzung zu dem bisher Berichteten noch nachgetragen werden, dass sich in jüngerer Zeit das ökumenische Zusammenleben mit den Katholiken am Ort gut entwickelt hat, das betrifft einerseits die Gemeindeglieder aber auch - mit eigenen Akzenten - die Geistlichen. Hier ist vor allem die Zusammenarbeit mit Pfarrer Rony Hermans in guter Erinnerung.

Im Sinne einer korrekten Darstellung muss zumindest noch darauf hingewiesen werden, dass sich die voraufgehende Darstellung nur auf die Mitglieder der Evangelischen Kirche im Rheinland bezieht. Die Geschichte der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde und anderer evangelischer Gruppen in Overath ist aus Mangel an Unterlagen hier außen vor gelassen. Nach einer Statistik der Stadt Overath hätte die Evangelische Freikirche in Overath zum Jahreswechsel 2012/2013 nur 3 Mitglieder. Nach eigenen Angaben hat die 2004 in Overath gegründete Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde jedoch derzeit 19 Mitglieder und die Zahl ihrer Gottesdienstbesucher liegt noch deutlich darüber. Die Zahl derer, die in der Statistik ohne Zusatz „evangelisch“ genannt werden, liegt um mehr als 600 über der Mitgliederzahl die für Overath von der Evangelischen Kirche im Rheinland erfasst ist. Vermutlich sind darunter viele Mitglieder von protestantischen Gemeinden außerhalb der Rheinisch-Evangelischen Kirche, die bei der statistischen Erfassung als Religionszugehörigkeit einfach nur „evangelisch“ angaben oder einen späteren Wechsel bei der Stadt Overath nicht gemeldet haben. Vielleicht würde es lohnen, diese Zusammenhänge einmal genauer zu recherchieren.

Quellen

Franz Gruß „Geschichte des Bergischen Landes“ 1994

Stefan Ehrenpreis „Wir sind mit blutigen Köpfen davongelaufen...“
Lokale Konfessionskonflikte im Herzogtum Berg 1550 - 1700

Theodor Rutt „Overath – Geschichte der Gemeinde“ 1980

Franz Becher „900 Jahre Overath“ 1964

Festschrift „150 Jahre Evangelische Kirche Honrath“ 2007

Geschichtsverein Rösrath „die gottesgnad alleine“, Evangelische Gemeinde Volberg-Forsbach-Rösrath. 2011

„Gedenkschrift zur Einweihung der Evangelischen Diaspora-Kapelle zu Overath“ 1951

Evangelische Kirchengemeinde Overath „25 Jahre Friedenskirche Neichen“ 1990

Festschrift „Fünfzig Jahre Evangelische Kirche Overath“ Presbyterium der Ev. Kirchengemeinde Overath, 2001

Johann Peter Kierspel

Immekeppel – wie es früher war

Auszug aus den Heimatgeschichtlichen Aufzeichnungen von 1964

Erinnerungen aus der Jugendzeit

Ich wurde als Ältester von drei Kindern aus erster Ehe am 8. Dezember 1897, am Feste Maria Empfängnis, zu Schmitzbüchel bei Immekeppel, geboren. Meine Mutter war eine gelernte Näherin, sie verstand sich sehr gut in der Anfertigung von Brautkleidern und ähnlicher Kleider. Sie war groß von Gestalt und hatte rötlich-blondes Haar.



Geburtshaus in Schmitzbüchel

Schon im Jahre 1898 erfolgte die Umsiedlung in Mutters Elternhaus nach Mittelsteeg. In diesem, auf dem Erbwege käuflich erworbenen Ackergütlein führte die alleinstehende Großmutter noch ihren eigenen Haushalt. Für sie musste Platz geschaffen werden. Vater hat daher für sie zwei kleine Zimmer ausgebaut und eine eigene Haustür eingebaut. Innerhalb des 10,40 m langen und 7,00 m breiten Hauses befanden sich auch noch der Kuhstall, die Futterei und der Heuboden. Bruder Josef wurde 1899 im neuen elterlichen Heim geboren, die Schwester Katharina 1900. Bei der Geburt dieser Schwester zog sich meine Mutter eine hartnäckige Krankheit zu, an der sie bereits am 21. April 1903, ich war noch keine 6 Jahre alt, verschied. Sie ließ uns in größter Armut und Bedrängnis zurück. Mein Vater, als Bergmann auf Grube Berzelius, war um diese Zeit unfallgeschädigt. Auch plagte ihn der Rheumatismus so stark, dass er mit Krücken das Gehen wieder erlernen musste. Mit einer sehr kargen Rente von 6,80 M monatlich aus der Knappschaft und 10,40 M Invaliditätsrente, also im Ganzen 17,20 Mark monatlich, mussten wir ab Frühjahr 1904 haushalten. In diesen Krisenmonaten musste sogar die Kuh geschlachtet und verkauft werden. Also die Substanz ging verloren. Es war eine bitterböse Zeit. Unsere Jugend und unser Schicksal lagen allein in Gottes Hand. Großmutter hatte nicht lange bei uns gewohnt, hat aber in der Zeit des größten Durcheinanders Vater etwas ausgeholfen. Da Großmutter mich besonders gut leiden mochte, erhielt ich manche Süßigkeiten von ihr. Sie bezahlte auch die Anschaffungen für den ersten ABC-Unterricht. Von meiner Mutter weiß ich noch, dass Großmutter als 9- bis

10-jähriges Mädchen – sie war die Älteste – Steine hat schleppen müssen zum Bau des Kellers. Demnach muss dieser, vielleicht auch das Haus um das Jahr 1875 – 76 gebaut worden sein. Ich kann mich auch noch gut erinnern, wo das Joisthäuschen bei Stählers gestanden hat. Wir haben dort mit Stählers Kindern, besonders mit dem fast gleichaltrigen Nachbarjungen Johann, viel gespielt. Es war der einzige Junge von Stählers, und ein tragisches Geschick riss ihn mir aus dem Bannkreis der Jugendträume. Es war im Frühjahr 1905, Vater Stähler, um diese Zeit auch bereits Berginvalid, rodete in der Höhe des Stalles einen Waldstreifen. Der Junge spielte in bedenklicher Nähe der schwingenden Rodehacke. Meine Mutter (Stiefmutter) machte gerade unsere Betten zurecht und sah aus dem Dachfenster zufällig, wie der Junge von der Hacke seines Vaters getroffen wurde. Es gab eine große Aufregung. Der Junge schwebte 2 Tage lang zwischen Tod und Leben ohne Bewusstsein. Ich war an seinem Lager, als er verschied und habe ihm das weiße Kreuz hinter dem Sarg getragen. Das war sehr hart, auch für seine schwer geprüften Eltern.

Im Jahre 1904 hat mein Vater wieder geheiratet, denn wir waren uns zuviel allein überlassen, und Vater musste doch etwas hinzu verdienen, wenn wir nicht verhungern wollten. Es war eine freudlose und traurige Zeit. Ich musste schon zur Schule, und Vater sprach immer davon: Bald kriegt ihr eine neue Mutter; das konnte ich so nicht begreifen. Ich weiß noch, wie ich sie mit zweifelhaften Gefühlen zuerst sah und Vater ihr alles zeigte. Sie war damals 32 Jahre alt und Vater bereits 40. Sie brachte als Heiratsgut eine neue Kuh mit, und allmählich ging alles wieder in geordnete Verhältnisse über. Um etwas hinzu zu verdienen, wurde ein großer Hühnerstall zugelegt, und bald hielten wir an die hundert Legehühner. Frische Eier, junge Hähne, die gute Butter von der Kuh sowie das manchmal reichlich geerntete Obst mussten zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten restlos beitragen. Dazu wurde aus dem Walde veräußert, was nur möglich war, Eichenlohe für Gerbereien, Grubenholz, Brandholz für unsern Bäcker Lamberts. Auch das eigene Brandholz wurde vorgesorgt, denn für Kohlen reichte es nicht. Nur in den Tagen von bitterster Kälte musste ich ein Malter mit dem Schlitten holen. Der Weg in den Wald war weit und sehr beschwerlich. Jede freie Zeit mussten wir aufwenden, zu jeder Jahreszeit, oft im knietiefen Schnee, weit über unsere schwachen Kräfte hinaus, um das Holz zu



Elternhaus am Huferberg

und sah aus dem Dachfenster zufällig, wie der Junge von der Hacke seines Vaters getroffen wurde. Es gab eine große Aufregung. Der Junge schwebte 2 Tage lang zwischen Tod und Leben ohne Bewusstsein. Ich war an seinem Lager, als er verschied und habe ihm das weiße Kreuz hinter dem Sarg getragen. Das war sehr hart, auch für seine schwer geprüften Eltern.

fällen, aufzuarbeiten und zu schleppen. Das Reisigholz band die Mutter immer in Bürden. Wir gewöhnten uns ans Tragen auf dem Kopf, wie es Mutter auch tat, und von jeder Bürde kriegten wir 2 Pfennig in Verspruch als Anreiz. Ausgezahlt wurde es, wenn alles gut ging, wenn Kirmes im Dorf war. Auch mussten wir, wenn die Waldbeernte anrückte, fleißig Waldbeeren sammeln. Früher war die Ernte in unseren heimischen Wäldern oft sehr reichlich. Dazu diente zumeist der Sonntag oder die Ferien. Das Pfund brachte beim Händler im Mittel meist 10 Pfennige ein. Aber 5 bis 6 Mark die Woche war damals ein hübscher und fühlbarer Zusatzbetrag. Im Herbst, wenn das Laub fiel, musste die ganze Streu für die Kuh in ähnlicher Weise wie auch das Holz eingebracht werden. Dann kam die laufende Arbeit in Feld und Wiese. Alles musste gegen den steilen und unwegsamen Berg angeschleppt werden, teils auf einer baufälligen Schubkarre mit Vorspann. Jedes unserer Kinder hatte täglich seine bestimmte Arbeit zu verrichten. Das musste getan werden, sonst war größter Unfriede im Haus. Vater war sehr streng und manchmal unnachsichtig für unsere Jugendstreichs und Unüberlegtheiten. Er selbst konnte nur leichte Arbeiten verrichten, er war sehr oft und lange krank, sein schweres Asthma (Bergmannskrankheit) zwang ihn zum Maßhalten. Mit 10 Jahren musste ich schon die Wiesen mähen lernen und in der Glut des Sommers das Heu trocknen und einbringen. Mutter half natürlich, so gut sie konnte und ihr jeweiliger Zustand es ihr zuließ. Sie war schwach gebaut, aber äußerst zäh. Sechs schwere Geburten haben ihr viel zu schaffen gemacht. Wir Kinder wussten schon Bescheid und machten uns auf eine trübe Zeit gefasst, wenn Dr. Haag aus Bensberg mit seiner Kutsche ankam. Eine sehr unangenehme Arbeit war das tägliche Wasserholen für Haushalt und Vieh. Fast 100 m abwärts im Siefen war die Wasserstelle. Diese mühsame und im Winter besonders beschwerliche Arbeit kann nur heute noch der ermessen, der mit ihr geboren und groß geworden ist. Kein Licht, kein Wasser, ungenügende warme Kleidung und Bettzeug, dazu oft unzureichendes, karges Essen, keine Freizeit, immer nur Arbeiten und Teilhaben an Sorgen und Nöten. Gibt es das heute noch?

Ich kann mit vollem Recht sagen: Wir drei Geschwister aus erster Ehe haben eine sehr harte Schule für unser Leben durchlaufen müssen. Gewiss, es hat uns nicht sonderlich geschadet, wir haben gelernt, unser Leben in allen Formen zu meistern, und das Wort ‚Verzweiflung‘ haben wir nie kennen gelernt, wohl aber das Sprichwort: „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.“ Zu meiner Schulzeit war auch nachmittags Schule, außer mittwochs und samstags. Die weiten Wege zweimal zurück zu legen bei jeder Witterung, war schon eine Leistung. Und wie sahen die Wege früher aus! Der Winter 1904/05 war sehr streng. Mantel oder Überzieher gab's damals nur für reiche Leute. Ich weiß noch, dass es mich damals entsetzlich fror, und dass Vater in dem Winter in Georghausen im Walde

arbeitete. Wenn er dann abends nach Hause kam, war sein Schnurrbart weiß und steif gefroren vor Kälte. Dort, wo wir schliefen auf dem Kämmerlein mit den schiefen Wänden, da wuchs eine Eisschicht, fast fingerdick. Heizen – wo gab es das früher? Wir mussten immer früh zu Bett, sowie die Arbeit draußen, in der Küche und im Stall, getan war. Vom Frühjahr bis zum späten Herbst musste die Kuh an der Leine geführt werden, denn Weiden mit Zäunen gab es damals noch nicht. Während des Hütens lernten wir biblische Geschichte und Katechismus als Schulaufgaben. Den letzten und stärksten Eindruck des schwindenden Tages, besonders im Frühling, war die wunderbare Musik der Vogelwelt, die durchs geöffnete Dachfenster in den Abendstunden in unser Kämmerlein eindrang, um uns gar bald in einen tiefen Schlummer zu wiegen. Frühmorgens war dieselbe Musik wieder da, Wecken zum neuen Tagewerk. Worauf wir uns das ganze Jahr mit kindlicher Sehnsucht freuten, war das gemeinsame Weihnachten aller Mittelsteeger Familien, eine wunderschöne Feier unter strahlendem Weihnachtsbaum in den Räumen des Fabrikbesizers Hummel.

Im Folgenden möchte ich der Nachwelt noch einige weitere Jugenderinnerungen festhalten, insofern sie den Wert haben, gleichfalls ein kleines Zeitbild im Spiegel des Geschehens nach der Jahrhundertwende darzustellen.

Das Kaisermanöver 1904

Ein großes Erlebnis unserer damaligen Jugend waren die großen Herbstmanöver 1904. Der Hauptschwerpunkt lag im Tal der Sieg, während hier bei uns eine Brigade lagerte und riesige Durchmärsche stattfanden. Am sogenannten Weyerberg zwischen Haus Thal und der Schwarzen Brücke links am Hang brannten unzählige Biwakfeuer. Wenn die Soldaten morgens zum Gefecht abzogen, suchten wir Schuljungen das Gelände ab und fanden viele leere Patronenhülsen und sonstige Sachen. Ich fand damals eine große Wurst und war stolz darauf, sie mit nach Hause nehmen zu können. Aber wir mussten zur Schule und wohin so lange damit? „Häng sie dort an der Straße in einen Apfelbaum“, riet Schmitz Düres, „bis wir wiederkommen“. Gesagt, getan. Um 10 Uhr war der Vormittagsunterricht beendet, aber wir konnten nicht nach Hause. Stundenlang zogen Soldaten zu Fuß und zu Pferd über die Straße. Erst am Nachmittag konnten wir heimwärts. Jetzt ging's um die Wurst, aber zum größten Leidwesen war sie nicht mehr da. Jemand war mir zuvor gekommen, und wenn es der Schmitz Düres selbst gewesen war.

Die alte Dorfschmiede

Wer kennt nicht die alte Immekeppeler Dorfschmiede! Wenn sich auch dort gegenüber früher einiges verändert hat. Auch den alten Schmiedemeister August Irlenbusch mit seinem ewig rußgeschwärzten Gesicht, umrahmt von einem schwarzen Vollbart. Natürlich gehörte auch das hundert Mal geflickte Schurzfell



Schmiedemeister Irlenbusch

Hämmer, rußiger, beißender Rauch von angebrannten Pferdehufen von früh bis spät, dazu die unerschöpflichen Witze der Anwesenden unter sich, die Dorfneuigkeiten des Tages, das alles waren die Merkmale einer echten Dorfschmiede. Wir schlugen und zankten uns um das Blasebalgziehen, nur um dort geduldet zu werden. Das alte krachende Windgerät richtig nach des alten Meisters Wunsch und Willen zu bedienen, war nicht ganz so einfach. Nicht zu schnell, nicht zu langsam, aber mit dem richtigen Nachdruck. Wer es am besten konnte, war am besten und zu jeder Zeit geduldet. Dann konnte der Alte in Ruhe immer wieder seine „irdene Jütz“ (Tonpfeife) nachfüllen. Zuweilen blickten seine schwarzen Augen aus noch schwärzerem Bartgesicht listig, gedankenverloren durch die meist offene Türe über die Dorfstraße. Wir wussten, dann war bald ein Witz oder irgendein Schabernack fällig. Doch richteten sich diese eigentlichen Höhepunkte kindlichen Erlebens ganz nach der jeweiligen Laune des Meisters und den betrieblichen Umständen, aber auch nach dem Ausdruck von Wissbegierde und Gläubigkeit unsererseits. Waren diese Voraussetzungen nicht da, so hieß es: „Heraus mit euch“! Dann war es wirklich Zeit, die Hände und Beine zu gebrauchen, oft unter Zurückschießen vor der Schmiedetür an den Kriegervereinsfesten oder bei sonstigen festlichen Anlässen oder feierlichen Beerdigungen. Dann war Meister Irlenbusch der erste Mann im Dorf. So war die ewig rauchende, rußige und Funken sprühende Dorfschmiede nicht allein ein

dazu, welches der Schmiedemeister zum Schutze gegen sprühende Funken des weißglühenden Schmiedeeisens tragen musste. Vor der Schmiede standen, besonders zur Winterszeit, die Pferde reihenweise angebunden und warteten ungeduldig scharrend auf den neuen Hufbeschlag. Fast täglich machten wir Jungens der Schmiede einen vorwitzigen Besuch. Der August unterhielt sich in der Regel gern mit uns, aber sobald jemand auf Hänselei verfiel, rannte er mit glühendem Eisen hinter uns her. Es war immer was los da, oft bis in die späte Nacht, und kaum ein Tag verging ohne den nötigen Schnaps. Zwanzig Pfennig kostete der Schoppen, wie oft habe ich solchen bei Drechslers holen müssen. In der Schmiede wurde Tag um Tag fleißig geschafft. Das Kling, Klang der

Hauptanziehungspunkt für uns Jungen und unsere Streiche, sie war auch gewissermaßen ein Kulturzentrum und gehörte uns fast mehr als Schule und Elternhaus. Viel an Reiz und Romantik ging verloren, als Anfang der zwanziger Jahre die Elektrizität auch dort ihren Einzug hielt und den traulichen Lampenschein sowie den Mann am Blasebalg verdrängte. Diese Umstellung hat auch der alte Meister nicht mehr lange überlebt.

Hausierer und Briefträger.

Der Briefträger war in früheren Zeiten eine bemitleidenswerte Person. Ihre täglichen weiten Gänge, oft zweimal, zu Fuß über schlechte Straßen und verschlammte Wege, immer aller Witterung ausgesetzt von früh bis spät, wahrlich keine angenehme Sache. Da war der alte Stockberg mit seinem nie versiegenden Humor und seinen Lügenmärchen, der alte Schwirten, der gerne einen trank und zuerst das Fahrrad einbürgerte, und der Krüts Scheng, der gern ein junges Mädchen sah. Der originellste war wohl der alte Stockberg, dem es auf ein Plauderstündchen mehr oder weniger nicht ankam. Immer hatte er sich etwas Neues ausgedacht und Tränen wurden gelacht, wenn er auf seine Art eine „wahre“ Geschichte erzählte. Früher gab es viele Menschen mit besonderen Eigenschaften, die man heutzutage nicht mehr kennt. Diese mussten dann herhalten, um mit der urwüchsigen Komik des Erzählers als ein wahrer Nimbus zu glänzen. Sein letztes Wort war dann gewöhnlich: „Saht et ävver kenem.“

Fast jeden Tag kam ein Hausierer, oft 2 oder 3, über Land. Als Ältester war der alte Birlenberg – ich habe ihn oft bedauert, weil er so gebeugt und schleppend unter der schweren Kiepe ging – dann waren da noch der Wassers Kobes und der Weber von der Hüh und andere. Jeder war ein Original. Da wurde gehandelt und gefeilscht, oft um 2 Pfennige. Gegen eine Tasse Kaffee oder einen Teller Suppe gab's paar Schuhriemen oder eine Dose Wachs; was man gerade brauchte, denn Geld war nicht immer im Hause. Auch ließ mal dieser oder jener über Nacht seine Kiepe bei uns stehen, weil er nicht mehr konnte oder weil es beim Erzählen zu spät geworden war.

Aus der Schule erzählt

Als ich 1904 schulpflichtig wurde, kam ich in die Obhut von Fräulein Spiegel. Noch im selben Jahre wurde diese von Fräulein Lietz abgelöst, die bis zu ihrer Pensionierung hier wirkte und sich noch heute bester Gesundheit erfreut. Ihr Bereich war immer die Unterklasse, also 1. und 2. Schuljahr. 3. und 4. Schuljahr hatten zu meiner Schulzeit nacheinander drei Lehrer. Zuerst Lehrer Boes, dann Lehrer Charbon und zuletzt Lehrer Härter. Die beiden Oberklassen ab 5. Schuljahr – Jungens und Mädchen getrennt – hatten für die Jungens zuerst Oberlehrer Mengelbier, der auch noch im selben Jahr von Hauptlehrer Weyers abgelöst wurde. Vor meiner Zeit führte Hauptlehrer Rosenzweig lange Jahre das

Amt des Schulleiters. Die Oberklasse der Mädchen leitete Fräulein Schüller, eine überaus markante Pädagogin. Sie leitete jahrzehntelang an hiesiger Schule den Unterricht des weiblichen Geschlechts. Hauptlehrer Weyers war nicht weniger markant, und mancher Hosenboden weiß heute noch von ihm zu erzählen. Er kam auf Veranlassung des Ortsschulinspektors Pastor Heesen hier hin und brachte seine jungverheiratete, sehr hübsche Frau und seinen Stiefvater, Sattlermeister Krebsbach, mit nach hier. Seine Spezialität war Gartenbau mit Obstschulung und Hühnerzucht. Er führte eine harte und strenge Zucht, es gab für ihn, wie für manchen Schüler oft peinliche Situationen. Ich erinnere mich noch, wie er einen älteren Schulkameraden mit Namen Johann Berster so verdrosch, dass er lange Zeit bettlägerig war und lahmt. Dies hat für ihn ein böses gerichtliches Nachspiel gegeben. Auch wurde er manchmal von erbosten Eltern auf offener Straße gemaßregelt. So was dürfte heute wohl nicht mehr vorkommen. In seinem Inneren aber steckte ein guter Kern, der immer stärker hervortrat. Er war stolz auf seine Erfolge und seine Entlassschüler nicht weniger, manche danken ihm noch heute ihr Fortkommen. Ich erinnere mich noch so gerne seiner Priorität im Vereins- und Gesellschaftsleben unseres Dorfes. Er war ein meisterhafter Redner bei offiziellen Anlässen, ein ausgezeichnete Kamerad in der Gesellschaft und in den Ortsvereinen. Im Jahre 1925 gründete er den Männergesangsverein, den er bis zu seinem Lebensende leitete.

Der Eisenbahnbau 1909 – 11

Ja, das kann eine lange Geschichte werden, ein ganzes Buch könnte man darüber schreiben, so hat uns dieses bahnbrechende Ereignis berührt. Wir hörten schon Jahre zuvor allerhand Geschichten vom Bahnbau von Hoffnungsthal nach Honrath und dem großen Tunnel. Wir erlebten die gruselige Geschichte vom Durbuscher Raubmord. Ich sehe noch die seitenfüllenden Zeitungsberichte in Sperrdruck, die fieberhafte Spannung, mit der jede weitere Nachricht gebracht



Bau eines Viaduktes

wurde. Und nun sollte unser bisher so ruhiges Tal solcher Unruhe und solchem Schrecken ausgesetzt werden?

Die große Baufirma Lieser und Basgen rückte an, richtete sich im teils verödeten Jägerhof (Wirtschaft, die früher zu Haus Thal gehörte) als Baubüro ein. Loren in Menge, kleine Lokomotiven und riesig viel Baumaterial rollte per Achse an. Man

begann mit den Arbeiten gleich hinter der Überführung, baute zuerst eine Holzbrücke über die Straße und begann, den Berg in Richtung Obersteeg aufzuschneiden und als Hochdamm das Material in Richtung Immekeppel, fast 2 km lang, mit Bauzügen aufzuschütten. Große Mannschaftsräume und Streckenküchen, auch eine Kantine, baute man auf. Da begann für uns reifere Schuljugend eine bewegte Zeit. Die Wirtschaften und Geschäfte in Immekeppel und Obersteeg erlebten eine wirtschaftliche Blütezeit. Das Geld rollte, der Schnaps floss in Strömen, und Krach und Skandal gab's überall genug. Die Mädchen von der nahen Fabrik konnten sich ohne Schutz abends nicht mehr



nach Hause wagen. Das Tal hallte von Sprengungen, Tag für Tag, kurz und gut, das war so ziemlich das äußere Bild. Jedes Stübchen und Kämmerlein wurde gerne und gut in Loggia genommen. Man zahlte für eine Schlafstelle, ein- oder zweischläufig, das war gleich, 2 Mark pro Woche. Da wir zu Hause das Geld gut brauchen konnten, räumten wir ebenfalls

2 Rumpelkammern, richteten Betten ein und nahmen in eins 2 Mann und ins obere Kämmerlein einen Kroaten, der erst einen guten Eindruck machte. So hatten wir uns eine schöne Nebeneinnahme von pro Woche 4 Mark gesichert. Trotzdem, niemals hätten wir das getan, hätten wir gewusst, wieviel Unruhe und aufregende Auftritte in den folgenden fast 2 Jahren damit verbunden waren. Wie haben wir alle aufgeatmet. Mutter hatte inzwischen wieder eine schwere Geburt (Roland) überstanden, doch jetzt war endlich wieder Ruhe im Haus und sie konnte wieder genesen.

„Lieber die bitterste Armut durchhalten“, sagte Mutter, „als noch einmal solche Zeiten durchleben“. Inzwischen ging die Arbeit am Bahnbau fleißig weiter. Der Oberbau wurde verlegt, die hohen Dammböschungen waren mit Mutterboden bedeckt und eingesät worden. Der heiße Sommer des Jahres 1911 war da, die Sülz war



fast trocken. Ich ging seit Ostern zur nahen Fabrik, allerdings mit halben Tagen, weil ich noch keine 14 Jahre alt war, und verdiente aber schon einiges zum Unterhalt der wachsenden Familie. Auch Vater hatte eine einigermaßen lohnende Beschäftigung gefunden. Um den Betrieb der Fabrik aufrechterhalten zu können, war dort eine Dampfmaschine aufgestellt worden, um die Wassernot auszugleichen. Vater war also auf seinen alten Tag noch Maschinist geworden. Da, an einem Augusttag war es, als der Bahnbetrieb feierlich eröffnet wurde. Ich sehe noch den geschmückten Zug mit all den hohen Gästen bergwärts fahren. Eine neue Ära des Sülztales war da. Damit verschwanden die schweren Steinfuhrwerke zwischen Lindlar und hier, auch der Postillion stellte seine Fahrten ein.

Schuhriemenfabrik Hummel 1911 – 1914

An althistorischer Stätte, wo bis 1888 zwei Pulvermühlen standen, die 1888 mit zwei Mann in die Luft flogen und später eine Papierfabrik ihren kümmerlichen Betrieb hatte, erwarb im Jahre 1899 der Fabrikant Hummel die alten, stillgelegten Anlagen und den dazu gehörigen Grundbesitz und baute dort in zwei Abschnitten eine Schuhriemenfabrik, die bereits im Laufe des Jahres 1900 in Betrieb genommen wurde. Mit den Jahren vergrößerte sich das Unternehmen, sodass fast 100 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen dort Arbeit und Brot fanden. Mit größter Emsigkeit leitete die Unternehmerin, Frau Hummel, mit einem Meister und einer Meisterin den umfangreichen Geschäftsbetrieb fast allein. Große, anmutige Anlagen entstanden, die Stauanlage wurde modern ausgebaut, kurz und gut, die unbedeutende Ortschaft Mittelsteeg erfuhr eine gewisse segensreiche Bedeutung. Man gewöhnte sich schnell an das durchdringende Geräusch der Maschinen, das bis zu den umliegenden Höhen drang. Von weit her kamen die Mädchen zu Fuß, sogar einige aus dem Aggertal. Die Arbeitszeit begann morgens um 7 Uhr und endete abends um 7 Uhr, mit einer einstündigen Mittagspause und einer halbstündigen Frühstücks- und Vesperpause. Alles war auf Akkord abgestellt. Der Verdienst betrug im Minimum etwa 20 Mark, im Maximum etwa 60 Mark im Monat. Fingerfertigkeit und langjährige Erfahrung, bzw. Ausdauer, erbrachten manchmal auch Spitzenlöhne bis zu 90 Mark. An den Lärm musste man sich gewöhnen. Im Übrigen herrschte ein strenges Reglement. Unterhaltungen waren nur dienstlicher Art gestattet.

Wenn die „Alte“ hereinkam, wehe, wenn nicht alles klappte. Es gab nur einmal eine Verwarnung und dann eine Strafe. Die geringste Strafe betrug 0,25 Pfennig, und, wenn Strafen nicht mehr halfen, kam die Entlassung. Aber es war schon gut so, Disziplin und Ordnung müssen schon sein, wenn man in den Flegeljahren auch nicht damit einverstanden ist. Ich wurde zuerst in der Spulerei angelernt. Nach etwa einem halben Jahr wurde eine Anschlagmaschine frei, das war schon eher was für mich. Nun hieß es, sich zusammennehmen, äußerste

Konzentration, sich einfüllen in den lebenden Maschinismus einer raffiniert ausgeklügelten Technik und abgestimmter Automation. Hier wurde nur im Akkord gearbeitet. So wurde zum Beispiel für ein Groß (144 Stück) Maschinenanschlüge gezahlt, 1½ - 2 Pfennig, immerhin eine 10-Minuten-Leistung. Der größte Tagelohn, der bei guter Maschinenfunktion zu erreichen war, betrug 2,20 Mark (10 Stunden). Sobald wir Jungens kräftig genug waren, einen Riemengang zu beherrschen, so etwa mit 15 – 16 Jahren, folgte die Versetzung in die Riemendreherei, in das Höllengeräusch nervenaufreibender Mechanik. Wenn Sommertags die Sonne durch das Glasdach glühte, die Ausdünstungen der Maschinen den Atem nahmen, dazu dann der tägliche Ärger, der die Lust zum Arbeiten stark beeinträchtigte, braucht man nicht zu fragen, wo einmal die Grenze liegt zwischen Lebensmut und Überdruß. Drei Jahre genügten, um die Grenze zu erkennen: So geht es nicht weiter! Wie habe ich aufgetatmet, als ich am 1. März 1914 die Möglichkeit hatte, auf Grube Berzelius als Förderjunge im Bergwerk anfangen zu können. Drei Jahre unsympathische Fabrikarbeit, drei Jahre Fortbildungsschule mit guten Zeugnissen und viele Jugendstreichs im Gefolge, nun aber beginnt der Ernst des Lebens im gefährvollen Schoß der Erde.

Bergmannsleben

Betriebsführer Ohlert meinte, ich sei noch reichlich schwach, als mein Nachbar Schmitz Theo und ich um Arbeit anfragten. Es wäre besser für mich, noch ein halbes Jahr zu warten, doch er nahm mich an, als meine Augen ihn darum anflehten. Und nun begann für mich eine harte Schule der Arbeit. Zuerst immer der weite Weg, eine Stunde hin, eine zurück, aber wie viele kamen noch weiter, und so tröstete ich mich. Vier Uhr morgens aufstehen, jede Minute später musste eingeholt werden, denn um zwanzig nach fünf Uhr rief die Sirene zur Arbeit. Nach dem Empfang der Marken – ich hatte Nummer 336 –, dem Umziehen in der Waschkaue versammelte man sich an der Förderbank zur Personenförderung am Schacht II. Der Korb fasste jeweils 4 Personen, er wurde vom Anschläger vor der Abfahrt mit einer Hängetüre gesichert. Dann ging's nach einem Signal zum Fördermaschinisten in die Tiefe zur 250-m-Sohle. Dort erwartete uns wieder ein Anschläger, der uns die Tür öffnete. „Glück auf“ ist der einzige berufliche Gruß, an den man sich schnell gewöhnt. Die Luft allerdings, die schwelenden Karbidlichter, der Modergeruch faulenden Holzes, Rückstände von Sprengstoffschwaden, dazu ein eigentümlicher Druck in den Ohren, wenn man so auf dem Füllort landet. Auch daran muss man sich allmählich gewöhnen. Schoß der Erde, voller Geheimnisse und Abenteuer, weitverzweigtes Labyrinth als Zeugen leidenschaftlichen Ringens und Schaffens um Brot und Reichtum. Der erste Schritt in die schwärzeste Finsternis, zaghaft und benommen, begleitet von einem unbeschreiblichen Gefühl der Eindrücke einer völlig neuen Umwelt. Heimat des Bergmanns, so also siehst du aus, nimm meine Hand und

führe mich durch alle Fährnisse. Leih meinem schwachen Arm die Kraft, die du forderst. Schenk mir Glaube, Hoffnung, Liebe, Vertrauen in mich selbst, Gesundheit, Mut und Ausdauer. Und nun ein Gang durch die neue Wirkungsstätte, begleitet vom unentbehrlichen Gefährten, dem wegweisenden Licht des Bergmanns. Der Neuling wartet auf dem Füllort die nachfolgende Arbeitseinteilung ab. Da kommt er schon eingefahren, der Fördermeister mit der Parole. Auch für den neuen Förderjungen bringt er den Tageseinsatz. Irgendwo fehlt ein Förderer oder Hilfsarbeiter, immer muss Ersatz da sein. Den Weg zur angegebenen Arbeitsstelle muss man sich suchen und erfragen. Da kommen schon die ersten Loren zum Füllort, die Förderung beginnt. Die Jungens haben Akkord, sie haben's eilig, sie schwitzen, sie fluchen, nicht immer geht es glatt. Sie hänseln, besonders den „Neuen“ gegenüber. Da will mal die Lampe nicht brennen, der schiefe Hund von Wagen nicht laufen, da ist er gar entgleist oder eingeklemmt zwischen den Gleisen und Weichen. Da hilft nicht immer die rohe Kraft, vielmehr Erfahrung und Geschicklichkeit. Vor allem kameradschaft-



Berzelius unter Tage

liches Verstehen. Vom Füllort am Förderschacht strahlen die Förderstrecken aus. Auf jeder Sohle fast das gleiche Bild. Zwischen diesen Sohlen befinden sich Brandschächte oder Blindschächte, in denen jeweils die beladenen und herankommenden Loren zur Hauptförderstelle zugeleitet werden.

Nun war ich bereits fünf volle Monate Förderjunge, kannte die beiden Kernstrecken der 250- und 310 m - Sohle zur Genüge. Da brach der Krieg aus. Ich hatte zu dieser Zeit gerade Nachtschicht und war einem Abtaufkommando am Blindschacht zugeteilt. Von dort musste ich allein die gesprengte und aus dem Schachtrumpf geförderte „Berge“ zum Hauptschacht befördern. Wir waren insgesamt zu 7 Mann je Wechselschicht. In der Nacht zum 1. August wurde nichts getan. Zu schwer lastete das Wort Krieg auf allen Gemütern. Wir saßen alle zusammen in der Pumpenkammer und besprachen bei einer Flasche Alkohol die bevorstehenden, ereignisvollen Stunden. Und wirklich, am folgen-

den Sonntagmorgen auf dem Heimweg sahen wir schon überall die roten Mobilmachungszettel angeheftet. Das gab auch auf dem Betrieb eine Wendung. Viele mussten gleich einrücken. Alle Aufschlussarbeiten, auch die Unserigen, wurden stillgelegt. Ich rückte sofort als Lehrhauer auf, denn überall mussten Lücken geschlossen werden. Natürlich kam ich zuerst an alle Arbeiten, die eben ein Stift tun muss: täglich die Stürzrolle leerfördern, Bauholz heranschaffen, Züge mit Berge versetzen usw. Es waren manchmal ungewohnt schwere Arbeiten, aber ich verdiente den ersten „Hunderter“ in meinem Leben. Die durch den Krieg entstandene starke Nachfrage nach Erz zwang die Betriebsführung zu Ausbeutungsmaßnahmen, die man in der Regel als „Raubbau“ bezeichnet. Im Jahre 1915 wurden bereits die ersten Kriegsgefangenen eingesetzt. Für manchen ein sehr bemitleidungswertes Los. So ging das Leben weiter, Monat für Monat. Ich lernte den „Stoß“ und alle Listen und Tücken kennen. Im Herbst 1916 erlitt ich durch stürzendes Gestein eine starke Beinquetschung, gerade als ich Soldat werden sollte. Dadurch wurde ich einstweilen zurückgestellt, musste aber am 9. November endgültig einrücken und kam mit Rücksicht auf die Beinverletzung zur leichten Feldartillerie.

Die Erlebnisse als Soldat im großen Krieg bis 1918 habe ich im Besonderen aufgezeichnet. Nach dem Krieg habe ich noch ca. ein halbes Jahr im Kohlenbergwerk der Zeche Hamburg I u. II in Amiens gearbeitet, ehe ich wieder nach Hause zurückkehrte. Nach einigen Monaten Ausspannung und nebensächlichen Arbeiten habe ich alsdann die alte Beschäftigung auf Grube Berzelius wieder aufgenommen.

Anmerkung

Hier endet unser Auszug aus den heimatgeschichtlichen Aufzeichnungen. Johann Kierspel arbeitete noch ca. 1 Jahr als Bergmann, dann als Tiefbauarbeiter, und danach wieder 1 ½ Jahre in alter Branche in der Schuhriemenfabrik Kühler und Stark in Altenbrück. Von 1923 bis zu seiner Pensionierung 1962 war er bei der Stadt Bensberg beschäftigt. 1924 heiratete er Josefine Ernst. Die Ehe wurde sehr kinderreich. Nach seiner Pensionierung konnte er sich noch mehr seiner Lieblingsbeschäftigung widmen: der Alters- und Heimatforschung. Am 10. Mai 1969 verstarb Johann Kierspel im Alter von 71 Jahren. Auf Grund seiner Verdienste um die Geschichte unseres Dorfes Immekeppel wurde in einem Neubaugebiet eine Straße nach ihm benannt: Johann-Kierspel-Straße.

Alle Bilder: Fam. Kierspel/Vogel

Der ursprüngliche Text wurde von Joseph Kierspel und Walter Schneider geringfügig überarbeitet.

Dr. Michael Gechter

Römischer und mittelalterlicher Metallerzbergbau in und um Overath

Das Gebiet der heutigen Stadt Overath ist durch die Flüsse Sülz und Agger und deren Zuläufe stark geprägt. Neben den W - O verlaufenden Höhenzügen gibt es die Flusstäler von Agger und Sülz mit ihren zum teil sehr schroffen Hängen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass der vorgeschichtliche Mensch die Höhenzüge als Wege nutzte, wir also nur O - W Verbindungswege in dieser Zeit nachweisen können. Erst während des Mittelalters lassen sich Verbindungswege nachweisen, die die Täler und Höhen in N - S Richtung kreuzen.

Zu den alten vorgeschichtlichen O - W Wegen gehört die Heidenstraße, die auf dem Rücken zwischen Sülz und Agger verlief und bei Lohmar-Heppenberg in das Rheintal führte.

In dem westlichen Bergischen Land stehen im Untergrund Metallerze an, also Kupfer, Zink und Blei/Silber. Erst weiter im Osten kommt Eisenerz vor, das seit dem späten Mittelalter bergmännisch im Tiefbau erschlossen wurde.

Vorrömischer Bergbau

In der Vorgeschichte und der römischen Kaiserzeit wurde in den Tälern hauptsächlich Raseneisenerz¹ abgebaut und in Rennfeueröfen² verhüttet. Ein früher Hinweis liegt vom Gebiet der Grube Anacker (Eisenbahntunnel Hoffnungsthal) aus der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. vor.

Römischer Bergbau

In römischer Zeit wurde schon früh mit dem Abbau von Bleierzen im Umkreis von Overath begonnen. Neben Funden aus dieser Zeit von dem Gelände der ehemaligen Grube Bliesenbach in Engelskirchen-Loope fallen besonders die Funde von Lüderich (s. Abb. nächste Seite) aus dieser Zeit auf.

In Rösrath-Hoffnungsthal konnte 1997 im Bereich des Südschachtes römischer Bergbau auf Bleierz aus der Zeit des 2. Jahrzehnts n. Chr. nach

¹ Bei dieser Form von Mineralien (Limonite) handelt es sich um durch Eisenminerale verfestigte Sedimentfraktionen des Bodens. In diesen, bis zu einem halben Meter mächtigen, Horizonten können die Eisengehalte bis zu 45% betragen.

² Kaminartige Ofenkonstruktion aus Steinen und Lehm zur Eisengewinnung. Ein Rennofen (oder auch Rennfeuerofen) wird schichtweise mit Holzkohle und zerkleinerten Erzstücken befüllt. Die Verunreinigungen des Erzes werden beim Schmelzvorgang flüssig und rinnen als Schlacke ab. Der Schmelzpunkt des Eisens (1536° C) wird nicht erreicht. Es bildet sich im Ofen eine Luppe mit teigartiger Konsistenz.



Rösrath-Lüderich - Römischer Schacht



Rösrath-Lüderich - Römische Geleucht von Schachtsohle

Der zu dieser Zeit im Bergischen durch die Römer betriebene Bergbau auf Bleierz war bedingt durch den großen Bedarf an Blei in den römischen Lagern und Siedlungen, wie z.B. das Oppidum Ubiorum (Köln) am Rhein, und die nur schleppende Versorgung mit Blei aus Innergallien. In dem Moment, als dieser Nachschub aus Gallien den Bedarf deckte, wurde von den Römern der Bergbau auf Bleierz im Bergischen eingestellt. Dies geschah um die Mitte des 2. Jahrzehnts n. Chr.

³ Ein weit verbreitetes Mineral (Galenit), das mit Abstand bedeutendste Erz zur Gewinnung von Blei, wegen der Beimengung von Silber auch ein wichtiges Silbererz.

gewiesen werden. In mehreren Kleingrabungen in den nachfolgenden Jahren wurden Siedlungsspuren und 5 Schächte sowie zwei Schmelzöfen nachgewiesen. Auf diesem Gelände wurde also nicht nur Bergbau betrieben, sondern auch gleichzeitig das Bleierz verhüttet. Hierauf wiesen die im großen Umfang gefundenen Bleischlacken und verglasten Ofenwandungsreste sowie die Standspuren der beiden Schmelzöfen hin. Gleichzeitig wurde von Römern, in diesem Fall handelte es sich tatsächlich um römische Legionäre (hierauf deutet die benutzte Keramik hin), Silber aus dem Werkblei getrieben. Der Silbergehalt des Bleiglanzes³ auf dem Lüderich liegt bei 350 Gramm pro Tonne. Das hier gewonnene Blei und auch Silber wurden dann wahrscheinlich über die alte Heidenstraße in das Rheintal transportiert.



Overath-Schalken – Römische Schlackenhalde



Rösrath-Heidenkeller – Blick von oben in den römischen Tagebau

Mittelalterlicher Bergbau

Im Gegensatz zu Westfalen, hier auch besonders dem Siegerland, wo der Bergbau im gesamten Zeitraum des 1. Jahrtausends n. Chr. betrieben wurde, bricht im Bergischen infolge des Besiedlungswandels im 4. und 5. Jh. der Bergbau ab. Die Neusiedler aus dem Osten hatten keine Kenntnis über die älteren Bergbauaktivitäten im Bergischen. Sie besiedelten zuerst ja auch nur das Rheintal. Erst mit der Aufsiedlung des Westrandes des Bergischen in spätmerowingischer und karolingischer Zeit erhalten wir wieder Hinweise auf die Suche nach Bodenschätzen.

Die ältesten Aktivitäten im Bereich Bergbau liegen aus karolingischer Zeit vor. Interessanterweise ist es wieder der Bereich der ehemaligen Grube Anacker und auch im Naabachtal bei Neunkirchen-Seelscheid und Mohlscheid (Bereich der Grube Penny).

In späterer Zeit wurde dann immer wieder Bergbau im Bergischen betrieben, jetzt allerdings nicht mehr durch römische Truppen, sondern durch die im rechtsrheinischen Rheintal ansässigen Germanen. Diese gruben im 2. Jh. bei Overath-Schalken nach Kupfererz und verhütteten dies dort vor Ort. Im Bereich des Westhanges des Lüderichs zum Sülztal hin wurden in dieser Zeit von Germanen im Tagebau Azurit und Malachit abgebaut. Diese Kupferminerale wurden in römischer Zeit und auch später noch im gemahlenen Zustand als Farbpigmente für Wandmalerei genutzt. Dieser Tagebau aus dem 2. Jh. wurde dann im christlichen Mittelalter 'Heidenkeller' genannt.

Hochmittelalterlicher Bergbau

Durch die ab dem 10. Jahrhundert verstärkte Erschließung des Bergischen Landes wurde es nicht nur landwirtschaftlich genutzt, sondern auch dort der Bergbau vorangetrieben. In den Tälern finden sich überall die Schlackenhalde, die auf die Verhüttung von Raseneisenerz hindeuten. Solch ein Fundplatz von Rennfeuerschlacken aus dem Hochmittelalter fand sich bei Overath-Wasser. Daneben beginnt aber auch verstärkt ab dem 12. Jh. der Tiefbau auf Bleiglanz.

Auf dem Lüderich in Rösrath-Hoffnungsthal wurde in dieser Zeit zwischen dem Ort Bleifeld und dem ehemaligen Südschacht im großen Maße Bergbau betrieben. Deutlich sind die ehemaligen Schächte – Pingens⁴ – mit den Halden zu sehen, die in den Erlensiefen abgekippt wurden. Hier wurde im Hochmittelalter der Erzgang 'Sommer' ausgebeutet.



Rösrath-Lüderich – Halde des 13. Jh.

Südlich des ehemaligen Südschachtes bis zum Franzikaschacht hinunter ist im 13. Jh. starker Bergbau betrieben worden. Eindrucksvoll sind die heute noch infolge der Schwermetallbelastung unbewachsenen Haldenhänge dieser Zeit.



Rösrath-Lüderich – Halde des 13. Jh.

Auch in Lohmar im Aggertal, am Südhang des Dahlhauser Baches, wurde in dieser Zeit Bergbau auf Bleierz betrieben. Später im 19. Jh. wurde an dieser Stelle die Grube Volta eingerichtet.

Auch im Bereich des 'Heidenkellers' in Rösrath wurde in dieser Zeit wieder - diesmal im Schachtvortrieb - Azurit und Malachit gefördert.

⁴ Eine oder mehrere Schüssel- oder trichterartige Vertiefungen im Boden, die auf einen alten oberflächennah geführten Bergbau zurückzuführen sind. (ehemalige Schächte, die eingestürzt sind).

Auf einem Geländesporn über dem Sülztal gelegen, liegt der Abschnittswall Overath-Burgkopf. Die Anlage besteht aus einem Graben-Wall-Grabensystem und scheint in das Mittelalter zu datieren. Die Umwehrung mit einem Innengraben spricht gegen eine Siedlungsbefestigung. Eher könnte man sich hier ein Depot oder einen Zwischenlagerplatz für Bleibarren vorstellen. Später wurde die Anlage durch jüngere Versuchsschürfungen zerstört.

Vom Bergbau fand man bislang nur noch die Reste der Grubenbaue: Pingen, Stollenmundlöcher und Abraumhalden. Dank der guten Augen eines ehrenamtlichen Mitarbeiters der Außenstelle Overath des Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland konnte im letzten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts in Engelskirchen-Loope am Heckberg eine Bergknappensiedlung nachgewiesen werden.



Engelskirchen-Loope, Silberkaule - Bergknappensiedlung des 13. Jh.

Die hier interessierende ältere Anlage des Bergwerkes Silberkaule liegt auf dem Nordwesthang des Heckberges, oberhalb der ehemaligen Tagesanlagen des neuzeitlichen Bergwerkes.

Der ehrenamtliche Mitarbeiter machte uns auf seltsame rechteckige Plattformen im Wald aufmerksam. Sie lagen in einer Reihe parallel zum Pingenzug. Durch Aktivitäten von Wildschweinen und auch durch Baumwürfe gelangten wir in den Besitz von blaugrauen Topfscherben des 13. Jahrhunderts. Aufgrund dieser Funde wurde jetzt immer wieder der Bereich der Plattformen, der Pingen und der anschließenden Halden begangen. Überall fand sich dasselbe Keramikspektrum, so dass wir jetzt von einer Anlage des 13. Jahrhunderts sprechen können.



Engelskirchen-Loope, Silberkaule - Doppelpinge

Nach dieser Feststellung wurde das gesamte Gebiet vermessen. Es zeigte sich, dass wir es hier mit einer Bergknappensiedlung von 32 Hausplattformen zu tun haben. Sie lagen parallel zum Pingenzug⁵, möglicherweise durch einen Weg von den Schächten getrennt. In der Siedlung und zum Teil weiter oberhalb des Hanges befanden sich Probierschmelzen, die zeitgleich waren. Verhüttet wurde das Blei unterhalb der Siedlung im Heckbachsiefen. Gleichzeitig wurde auch Brauneisenstein⁶ im Rennfeuer verhüttet. Dagegen fanden sich keinerlei Hinweise auf Silberaustreibung.

Der Pingenzug erstreckt sich über dem Gangausbiss⁷ auf einer Länge von 1,5 km. Während im südwestlichen Bereich nur wenige Pingen auftreten, massieren sie sich im nordöstlichen Abschnitt. Große Abbaubereiche befinden sich aber nach Ausweis der Halden nur im mittleren Teil des Ausbisses. In die Zeit der mittelalterlichen Betriebsperiode können 3 Doppelpingen und 16 Einzelpingen datiert werden. Die Pingen haben einen durchschnittlichen Durchmesser zwischen 3 m und 10 m.

Vor Kurzem konnte ein anderer ehrenamtlicher Mitarbeiter der Aussenstelle Overath nachweisen, dass ein Pingenzug, ehemalige Luftlöcher, genau auf die größte Halde mit den Dreierpingen zuläuft. Das dazugehörige Stollenmundloch konnte im Bereich einer Quelle eines Nebensiefens des Heckbaches lokalisiert werden. Die Schächte hätten dann hier eine Tiefe von ca. 50 m erreicht. Wir haben hiermit den ältesten archäologischen Nachweis eines Stollens aus dem 13. Jh. im Bergischen.

⁵ Mehrere Pingen, die annähernd in einer Reihe angeordnet sind. Ein Pingenzug markiert an der Erdoberfläche den unterirdischen Verlauf einer Erzlagertstätte, oder den Verlauf eines zu Bruch gegangenen Grubenbaus.

⁶ Steht für Limonit, besteht aus verschiedenen hydrotisierten Eisenoxiden (siehe Raseneisenstein)

⁷ Im Bergbau die Bezeichnung für an der Oberfläche austretende, endende Teil einer Lagerstätte.

Das Haldenmaterial weist das für Schlägel- und Eisenabbau typische kleinteilige Erscheinungsbild auf. Hier finden sich nur vereinzelt zerscherbte Töpfe. Erstaunlich ist der geringe Erzanteil auf der Halde. Anscheinend wurde gut geklaubt.

Die Plattformen wurden wie bei der zeitgleichen Siedlung von Argenaria de la Branda auf dem Hochplateau von Brandes (Dept. Isère) mit dem hinteren Teil in den Hang eingetieft. Das dabei gewonnene Material wurde zur Auffüllung des vorderen Teils verwandt. So entstanden charakteristische Plattformen, die auf den ersten Blick wie rechteckige Köhlerplatten aussehen. Die Gebäude müssen wir uns als Fachwerkgebäude vorstellen. Ob sie in Ständer- oder Pfostenbauweise errichtet worden waren, können wir, solange keine Grabungsergebnisse vorliegen, nicht sagen.

Versucht man die Gebäude zu Gruppen zusammenzustellen so ergibt sich folgendes Bild: Alle Türöffnungen weisen nach Nordwesten. Hiernach können wir die ehemalige Bebauung in vier größere Gruppen unterteilen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie aus ein oder zwei größeren Zentralbauten und mehreren kleineren Wohngebäuden bestehen.

Auffällig ist, dass bei drei von vier Gruppen eine mögliche Probierschmelze vorhanden ist. Wie oben schon angedeutet, können wir mit ca. 6 Häusern bzw. Haus- Speicher-Ensembles rechnen, die durch neuzeitlichen Berg- und Wegebau zerstört sind.

Im südlichen Teil der Siedlung ist heute noch vor den Hausplattformen eine Wegespur im Wald zu erkennen. Diese Spur hat eine Breite zwischen 5 und 7 m. Sie ist auf einer Länge von 40 m erkennbar. Es sieht so aus, als ob der Weg die Siedlungshauptstraße gewesen ist.

Innerhalb der Siedlung gibt es eine Schlackenansammlung, die durch Scherben in dieselbe Zeit datiert ist. Leider ist dieser ehemalige Schlackenhaufen in seiner Ausdehnung durch neuzeitliche Forstarbeiten zerstört worden. So ist oberflächlich auch nicht mehr der Ofenstandort erkennbar. Die hier gefundenen Schlacken sind offensichtlich keine Bleischlacken. Diese und zwei weitere Befunde, die als Hügel mit verbrannten Steinen und Rotlehm erkennbar sind, werden als Probierschmelzen interpretiert.

Im Bereich des Heckbaches können zwei Schmelzstätten anhand der typischen Bleischlacke identifiziert werden. In einem, dem tiefer liegenden Fall, befindet sich noch ein Staudamm. Diese Schmelzstätte ist bislang nicht datierbar. Möglicherweise handelt es sich hier um eine neuzeitliche Anlage. Die weiter oberhalb des Baches gelegene Schmelzstätte ist durch Scherbenfunde zeitgleich mit dem Bergwerk zu datieren.

In einem kleinen Seitensiefen findet sich eine ausgeprägte Halde mit Rennfeuerschlacken und Ofensäuren⁸. Diese Anlage ist zeitgleich mit dem Bergwerk. Anscheinend wurde hier der Brauneisenstein aus dem eisernen Hut⁹ des Bleierzganges verhüttet. Zu diesem Befund gehört noch eine Hausplattform.

Die Siedlung und das Bergwerk lagen am Nordhang des Heckberges, der mit 383,4 m die höchste Bergkuppe in dieser Gegend darstellt. An dieser Geländemarke stoßen heute die Gebiete des Rheinisch-Bergischen, des Oberbergischen und des Rhein-Sieg Kreises in NRW zusammen. Die Siedlung erstreckte sich mit einer Höhendifferenz von 355 bis hinunter auf 322 m ü.N.N. über eine Länge von 350 m. Nach Norden wird der Hang durch die beiden Bäche des Hecksiefens im Westen und des Heckbaches im Osten, die sich unterhalb des Bergwerkes vereinigen, begrenzt.

Südlich des Heckberges führt die Trasse der sog. Brüderstraße, einer mittelalterlichen Fernverbindung von Köln in das Westfälische, vorbei. Obwohl diese Straße selbst erst 1382 als Brüderstraße in den Quellen genannt wird, ist sie sicher älter. Overath, das an dieser Straße liegt, wird schon um 1060 erwähnt.

Interessant ist nun, dass parallel zu der Fernstraße eine Landwehr¹⁰ verläuft. Diese Landwehr befindet sich nördlich der Straße und quert den Heckberg. Sie ist heute noch auf gut 7 km Länge nachzuweisen. Der mittlere Teil mit ca. 2 km Länge, direkt am Heckberg, besteht aus einer Doppelgrabenanlage, die westlichen und östlichen Teilabschnitte nur aus einem Graben.

Die Gräben sind heute noch bis zu 4 m breit und ca. 2 m tief. Ein Wall ist nur im westlichen Teilstück annäherungsweise zu erkennen. Vom Ort Heckhaus führt ein Hohlweg durch die Landwehr. Es scheint sich hierbei um den alten Zuweg zu der Silberkaule zu handeln. Diese Landwehr ist dann in der frühen Neuzeit durch das Eisensteinbergwerk zerstört worden, dessen tiefer Stollen und Wasserbecken Teile der Bergknappensiedlung zerstört haben. Demnach hatte zu diesem Zeitpunkt die Landwehr keine Funktion mehr inne. Insofern erscheint es möglich, dass sie nur zum Schutz der Bergwerkssiedlung Silberkaule und eventuell auch der tiefer

⁸ Rückstände von Schmelzprozessen, die sich während des Betriebs eines Rennofens an seiner tiefsten Stelle angesammelt haben und nicht durch die Schlackenrinne abgelaufen sind.

⁹ Oberflächennaher Teil einer Erzlagerstätte, der durch einen erhöhten Eisengehalt eine typische Braunfärbung aufweist; er dient Prospektoren als Hinweis auf eine Vererzung im Untergrund.

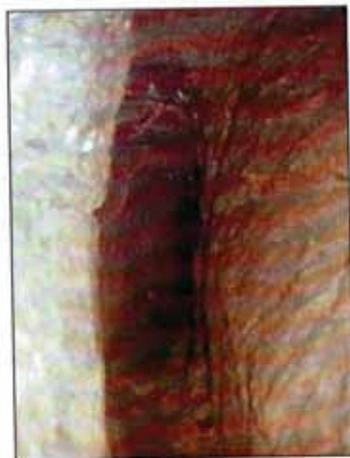
¹⁰ Diese Umfriedung von Siedlungsgebieten dienten als Grenzmarkierung bzw. Schutzanlage. So wurden Erdwerke (Wall/Graben), sehr dichte Hecken, und auch wasserführende Gräben errichtet. Aus der Frühzeit soll der römische Limes genannt werden. Im Overather Umfeld sind die Ortslagen, Landwehr und eben die Siedlung am Heckberg namensgebende Beispiele; Burg (12. Jh.) und Keppelerburg (2. Jh.) waren Befestigungen im eigentlichen Sinn.

liegenden Grube Bliesenbach gedient hatte. Fernstraßen dienten ja nicht nur dem Handel und Verkehr. Auf ihnen bewegten sich auch Räuberbanden. Um solche räuberischen Übergriffe auf das Metall in der Siedlung zu verhindern, ist möglicherweise diese Landwehr angelegt worden. Sie verlor ihre Bedeutung zu dem Zeitpunkt, als auch der Bergwerksbetrieb im Mittelalter eingestellt wurde.

Nach Ausweis der spärlichen Funde bestand die Bergknappensiedlung Silberkaule im 13. Jahrhundert. Die Siedlung scheint nur für einen Bruchteil des Jahrhunderts, vielleicht 1 oder 2 Generationen lang, bestanden zu haben. Wir können davon ausgehen, dass diese Siedlung eine reine Kunstsiedlung war, die nur wegen des Bergbaus angelegt worden war. Es bestand keine Möglichkeit, in diesem Berg- und Talbereich Landwirtschaft zu betreiben. Die Bergleute und ihre Familien mussten also von auswärts mit dem Lebensnotwendigen versorgt werden. Gleichzeitig wurde die Siedlung durch eine Landwehr gegen räuberische Überfälle aus Richtung der Fernstraße geschützt. Unter diesen Voraussetzungen kommen als Auftraggeber des Bergbaubetriebes nur die Landesherren, die Grafen von Berg, in Frage.

Spätmittelalterlicher Bergbau

Während im Hochmittelalter der Bergbau hauptsächlich über den Schachtvortrieb vonstatten ging, können wir für das Spätmittelalter im Bergischen durchaus mit verstärktem Stollenvortrieb rechnen. Bislang kennen wir, neben dem ältesten Stollenvortrieb von der Silberkaule, nur den aus Engelskirchen-Ründeroth, der der älteste von uns befahrene Stollen aus dem Jahr 1474 im Bergischen ist.



Engelskirchen-Ründeroth –
Stollen von 1474

In Overath-Eulenthal, am Aggerhang südlich von Cyriax, liegt auf halber Höhe zwischen Broich und Eulenthal die Flur Mönchshütte. Nicht nur der Name sondern auch große Schlackehalden weisen hier auf den Standort einer Massehütte¹¹ hin. Hier wurde nicht nur Eisenerz, sondern wahrscheinlich auch Kupferkies, im Spätmittelalter verhüttet. Die Anlage unterstand dem Prior von Cyriax.

¹¹ Öfen zur Erzeugung von Roheisen, die im Betrieb eine Temperatur erreichen, die über dem Schmelzpunkt (1536° C) von Eisen liegt. Beim Betrieb entsteht eine charakteristische glasartige Schlacke.

Bei Overath-Obersteeg fand sich im Luftbild ein kleines Pingenfeld, das der Form nach in das späte Mittelalter zu datieren ist.

Auf dem Lüderich (Rösrath-Hoffnungsthal) bricht der Bergbau ebenfalls nach dem 13. Jh. ab. Erst im späten Mittelalter / Beginn der frühen Neuzeit können wir wieder Bergbauspuren nachweisen. Auf dem Nordosthang des Berges, gegenüber dem Zentralschacht, bestand noch bis vor Kurzem ein ausgedehntes Pingenfeld aus dem Spätmittelalter. Dies wurde im Zuge der Einrichtung einer Deponie zerstört.



Rösrath-Lüderich – Pingen des späten Mittelalters

Im Bereich des Frühlingschachtes befindet sich auch ein großes Pingenfeld dieser Zeitstellung, genauso wie unterhalb der Halden des Südschachtes an den Hängen des Erlensiefens.

In dem Siefen, der an dem Franziskaschacht vorbeiführt, wurde auf der westlichen Talseite ebenfalls im späten Mittelalter nach Bleierz gegraben. Dieser eindrucksvolle Pingenzug besteht aus Einzel- und, den für diese Zeit so charakteristischen, Doppelpingen.

Im Bereich des Heidenkellers wurde in dieser Zeit wiederum mit dem Bergbau begonnen.

All diese bergbaulichen Tätigkeiten kamen schon im 16. Jh. wieder zum Erliegen. Es rentierte sich einfach nicht mehr, hier nach Bleierz zu graben.

Bibliographie

Gechter, M.:

1998 Archäologie und Bodendenkmäler der Gemeinde Neunkirchen-Seelscheid. In: Heimatblätter (HBINS) 13, 20-45

Gechter, M.:

1999 Archäologie und Bodendenkmäler der Stadt Overath. In: Achera Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath 6, 7-21.

Gechter, M.

2002 Ein Überblick über den Forschungsstand zur Montanarchäologie im Bergischen Land. In: Koschik, H. (Hrsg.) Bodendenkmalpflege und Industriekultur. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 13, Köln, 82-90.

Gechter, M.

2003 Das Bleibergwerk Silberkaule, Gemeinde Engelskirchen. In: Th. Stöllner et al. (Hrsg.) Man and Mining – Studies in honour of Gerd Weisgerber on occasion of his 65th birthday. Der Anschnitt Beiheft 16, Bochum, 155-161.

Gechter, M.

2005 Bergbau auf dem Lüderich. In: Arndt, C.M. (Hrsg.) Von Wasserkunst und Pingen. Erzbergbau im Rhein-Sieg-Kreis und seiner Umgebung. Veröff. d. Gesch.-u. Altertumsvereins f. Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e.V., Band 25, Siegburg, 151-163.

Fotos

1 und 2: G. Körlin, Bergbaumuseum Bochum

3 bis 7: Chr. Schwabroh, LVR –ABR, Außenstelle Overath

9 bis 11: M. Gechter

Werner Pütz

Das Overather Trinkwasser ist gut

Unser täglich Wasser.

Als Kind im Haus an der Pumpe stehen, gespannt auf das frische Wasser, das nicht nur zum Waschen diente, sondern vor allem als Trinkwasser so begehrt war, ein Vergnügen, das die ältesten Mitbürger noch hatten. Der lange Schwengel mit dem zusätzlichen Gewicht am unteren Ende, war für Kinder nicht gerade leicht zu bewegen. Die große Steinwanne, in die das Wasser floss, konnte man noch so gerade überblicken. Bei uns im Haus stand die Pumpe am Ende des Hausflurs. Der Überlauf des Brunnens darunter war im Keller, an dessen Wand das Wasser vorbeifloss durch einen Schacht nach draußen in den Wassergraben.

Ein Problem, das regelmäßig aufkam, ist mir noch gut in Erinnerung. Wenn es stark regnete, verfärbte sich das Wasser lehmig, manchmal auch roch es dann nicht mehr so frisch. Da hieß es im Haus dann, das Wasser müsse abgekocht werden. Ansonsten klärte sich das lehmige Wasser in einem Eimer recht schnell.

Schlimmer war die Situation für unsere Nachbarn, wenn längere Zeit trockenes Wetter war. Dann nahmen die den "Wasseresel" auf die Schulter, beidseits an



Wie man Trinkwasser aus den Dorfbrunnen holte, zeigt hier Kurt Oberdörster aus Schönenberg mit Tragebalken oder "Tragesel".

den Ketten je einen Eimer. So sah ich sie öfter zum 100 m entfernten, nie trockenen Brunnen am Waldrand gehen. Wir Kinder spielten gerne im Waldbereich, und dieser Brunnen war uns zum Trinken gerade recht. Wir mussten uns dabei auf den Bauch legen.

Im übrigen war es eine überaus sinnvolle Sache, dass die Leute ihr Haus möglichst auf eine Quelle

oder in deren unmittelbare Nähe bauten. Quellen fanden sie im Tal, aber auch auf der Höhe. Manche Brunnen waren 10-15 m oder noch tiefer. Hausbrunnen im Keller hatten teils einen offenen Zugang.

Inzwischen ist alles anders. Fast hundert Prozent der Bürger der Stadt sind an die öffentliche Wasserleitung angeschlossen. Das Wasser kommt aus der Wiehl-

talsperre und durchläuft einen genau kontrollierten Reinigungsprozess. Wie überall in Deutschland trifft hier zu, dass das Leitungswasser zu den am besten kontrollierten Lebensmitteln zählt. Herbert Schmitz, der lange Jahre Techniker bei den Overather Wasserwerken war, präzisiert: "Das Trinkwasser muss frei sein von Keimen, farblos, klar, kühl, geruchlos und geschmacklich einwandfrei sein".

Übrigens, die Wiehlalsperre mit über 30 Millionen Kubikmeter Fassungsvermögen kann über drei aufeinander folgende Trockenjahre die Trinkwasserversorgung gewährleisten.

Anders ist es in vielen anderen Ländern, weshalb dort Vorsicht angemahnt wird. Während es dort ratsam ist, Wasser abzukochen, kann man es in Deutschland bedenkenlos aus dem Hahn trinken. Hier schreibt die Trinkwasserverordnung strenge hygienische Regeln vor, nach denen sich die Sanitärindustrie mit ihren Produkten richtet. So schätzt die Weltgesundheitsorganisation, dass rund 80 Prozent aller Reiseerkrankungen durch unsauberes Wasser ausgelöst werden. Und genau diese Erfahrung haben früher auch manche Leute bei uns gemacht, bis hin zum 2. Weltkrieg.

Marialinden zum Beispiel hat früher zum Teil Wasser aus den Quellbereichen der Kleinen Naaf bezogen. Aber damit gab es auch Engpässe, so in dem Trockenjahr 1947. Also mussten neue zusätzliche Quellen gefasst werden. Um die Suche nach ergiebigen Quellen zu erleichtern, hat die Marialindener Wassergenossenschaft (Vorstand Franz Felbecker) einen Wasseringenieur eingeschaltet, der sich auch als Wüschelrutengänger einen Namen gemacht hatte. In der Tat ist dann auch die Wüschelrute an richtiger Stelle ausgeschlagen, und mehr Quellwasser konnte für eine Zeitlang auf diese Weise gesichert werden.

Franz Becher hat in seinem Overather Heimatbuch der Wasserversorgung in der damaligen Gemeinde Overath ein eigenes Kapitel gewidmet:

"Die Versorgung mit Wasser als dem unentbehrlichen Stoff für das Leben von Menschen und Tieren war früher oft eine schwierige Aufgabe. Im Dorf und auf dem Bauernhof hatte jedes Haus sein Regenfass unter der Dachrinne. Wo ein Bach in der Nähe war, holte man dort das Wasser für das Vieh wie auch zum Waschen und Putzen. Trink- und Nutzwasser lieferte die Wasserpumpe, welche über einem Brunnen (Pötz) stand, der bis ins Grundwasser hinabreichte. Im Dorf fand man die Pumpen hinter den Häusern der Wohlhabenden. Auch öffentliche Gemeindepumpen gab es für die Gesamtheit. Im Dorf Overath war eine solche an der Ecke Haupt- und Siegburger Straße an dem jetzt niedergelegten Haus, in welchem die Familie Höck von 1789-1960 nachgewiesen ist. Auch auf

dem Steinhofplatz stand eine solche Pumpe zum Tränken der Pferde an dem großen Pferdestall vor dem Saal.

Im Jahre 1868 baute der Gerber Roland Offermann die erste Overather Wasserleitung, der auch die Vikarie auf der Kemenat angeschlossen wurde. Oberhalb derselben lag die Quelle im Ferrenberger Siefen.

1897 erhielt das Dorf Heiligenhaus eine Wasserleitung mit Widderanlage im Siefen bei Wiedenhof.

1900 wurde das Dorf Overath mit Wasser versorgt aus sieben Quellen des oberen Ferrenberger Siefens mit einem Hochbehälter hinter dem Steimelshäuschen. Nach den trockenen Jahren 1911 und 1921 mussten zusätzlich Brunnen hinter der Apotheke gegraben und das Wasser in den Hochbehälter gepumpt sowie neue Quellen oberhalb der Ortschaft Wasser durch die Agger in die Leitung geführt werden. Bis 1950 hatten alle großen und viele kleine Orte der Gemeinde eigene Wasserleitungen. Es bestanden zwanzig Wasserverbände, deren Quellen aber den zunehmenden Wasserbedarf nicht ausreichend zu decken vermochten. Auf den Höhen wie im Tal wurde der Neubautätigkeit durch den Wassermangel Grenzen gesetzt. In Overath und Vilkerath konnte aus dem Grundwasserspiegel der Agger mehr Wasser der Ortversorgung zugeführt werden, das aber den hygienischen Anforderungen nicht entsprach. Diese Anlagen wurden von der Regierung nur bis zum 1.10.1953 genehmigt.

Rat und Verwaltung der Gemeinde Overath sahen sich vor die Tatsache gestellt, eine zukunftssichere Wasserversorgung durch einen Anschluss an den 1943 gegründeten Aggerverband zu schaffen. Am 6. 3. 1954 wurde durch die Kölner Regierung die landespolizeiliche Genehmigung zum Ausbau der Gesamt-Wasserversorgung erteilt.

Bereits ab 1953 ist der Ausbau der Wasserleitung in allen Teilen des Gemeindebezirks mit einem Kostenaufwand von rund 2,5 Millionen DM durchgeführt worden. Neben der Verlegung der Haupt-Zubringer- und Ortsleitungen wurden in Oberhasbach ein Hochbehälter mit 500 cbm Inhalt und ein Pumpenhaus, sowie ein weiterer Hochbehälter in Hufe gebaut. Außer dem Ausbau im Rahmen der ländlichen Wasserversorgung wurde eine Vielzahl von Siedlungsgrundstücken in die Gesamtwasserversorgung einbezogen, deren Ausbaukosten rund 200 000 DM betrugen.

Das gesamte Hauptrohrnetz hat nunmehr eine Länge von rund 110 km. Neben Overath wurden die Dörfschaften Vilkerath, Marialinden, Heiligenhaus und Steinenbrück an die Gesamt-Wasserversorgung angeschlossen, die vorhandenen Rohrnetze übernommen und die Wasser-Genossenschaften und -Verbände aufgelöst. Der Feuerschutz in der Gemeinde ist durch den Einbau von etwa 400 Hydranten in die Wasserleitung sichergestellt.

Für den Restausbau des großen Wasserwerkes müssen noch weitere 46 km Hauptleitung verlegt werden mit einem Kostenaufwand von rund 1,6 Millionen DM."



Historische Urkunde der Gemeinde Overath Nr. 2381

Was Franz Becher in seinem Heimatbuch „Overath“ mit dem kurzen Satz „1897 erhielt das Dorf Heiligenhaus eine Wasserleitung mit Widderanlage im Siefen bei Wiedenhof“ vermerkte, das bestätigt eine historische Urkunde, die Bürgermeister Andreas Heider jetzt vorliegt. Ein Vorgang, wie ähnlich in den anderen Kirchorten wie Immekeppel, Vilkerath oder Marialinden etc. verfahren wurde.

Zur Urkunde No 2381 Rep.: „Geschehen zu Heiligenhaus in der Wirtschaft des miter-schienenen Herrn Wilhelm Boshach am achtzehnten Februar achtzehnhundert neun und neunzig.

Vor dem unterzeichneten, für den Bezirk des Oberlandesgerichts Cöln angestellten, zu Bergisch-Gladbach

wohnenden Königlich Preußischen Notar Nicolaus Schmitz erschienen:

- a) Die Ackersfrau Margaretha geborene Roth zu Groß Schwamborn, Ehefrau des Ackerers Wilhelm Wessel daselbst, Erstere hier handelnd in Gegenwart und mit spezieller Ermächtigung ihres Ehemannes, als Verkäuferin einerseits;
- b) Herr Wilhelm Boshach, Wirth und Kaufmann zu Heiligenhaus
- c) Herr Heinrich Heimann, Handelsmann daselbst
- d) Herr Johann Dresbach, Gastwirth und Händler daselbst
- e) Herr Gottfried Haupts, Faßbinder daselbst,
- f) Herr Wilhelm Hambach, Schumacher daselbst,
- g) die Witwe Bernhard Schmetkamp, Magdalena geborene Eisenkrämer, Spezereihändlerin daselbst,
- h) Herr Johann Burger, Schmied daselbst,
- i) Herr Joseph Ley, Schreiner und Stellmacher daselbst,
- k) Herr Caspar Eisenkrämer, Ackerer daselbst,
- l) Herr Joseph Becker, Schlossermeister daselbst,

- m) Witwe Josef Wolschläger, Anna geborene Eisenkrämer, ohne Geschäft daselbst,
- n) Witwe Wilhelm Schwamborn, Maria geborene Selbach ohne Geschäft daselbst,
- o) Witwe Gerhard Brüssel, Gertrud geborene Schwamborn, Kleinhändlerin daselbst; die unter b.) bis einschließlich o.) Genannten als Ankäufer andererseits, und ließen folgenden Kaufvertrag beurkunden:

- 1) Die Ehefrau Wilhelm Wessel verkauft hiermit den dies annehmenden vorstehend unter b) bis einschließlich o) genannten Comparenten nachstehende im Gemeindebezirk Heiliger gelegene und im Grundbuch von Heiliger Band fünf Artikel hundert fünf und sechzig eingetragene Grundfläche Flur 20 Nummer 41 in der Katzmich, Wiese 9 Ar 46 Meter
- 2) Das Kaufobjekt wird übertragen wie es daliegt ohne Garantie für die Richtigkeit des angegebenen Flächenmaafes
- 3) Der Eintritt der Ankäufer in den Besitz und Genuß des Kaufobjektes sowie den Übergang der das letztere betreffenden Steuern und Lasten auf die Ankäufer erfolgt sofort mit dem heutigen Tage
- 4) Als Kaufpreis haben die Comparenten die Summe von hundert Mark vereinbart und festgesetzt.

Die Verkäuferin bekennet diesen Kaufpreis erhalten zu haben und ertheilt darüber Quittung. Die Verkäuferin bewilligt und die Ankäufer beantragen, daß die Letzteren als gemeinschaftliche Eigentümer des Kaufobjektes in das Grundbuch eingetragen werden.“

Die oben genannten Ankäufer erklärten sodann noch: „Wir haben eine Wassergenossenschaft unter uns gegründet und von dem eben angekauften Grundstück und über dasselbe eine Wasserleitung mittels hydraulischen Motors auf gemeinschaftliche Kosten angelegt. Das Wasser wird von der Katzmich aus bei Heiligenhaus auf den sogenannten Birken Knippen in ein Bassin geleitet und von da aus auf einen freien Platz gegenüber dem Wohnhause des Herrn Wilhelm Boshach an der Chaussee. Jeder der Beteiligten erhält einen Schlüssel zu dem am besagten Bassin anzubringenden Krannen ausgehändigt und ist berechtigt, seinen Wasserbedarf von dort im bisherigen Umfange zu entnehmen. Wiederholter Mißbrauch der Wasserberechtigung und des Wassers, namentlich durch unmäßige Verschwendung und Laufenlassen des Wassers in nicht nutzbringender Weise, berechtigt die übrigen Betheiligten den betreffenden Theilhaber auszuschließen.

In diesem Falle, sowie überhaupt in allen Fällen des freiwilligen Austrittes oder der Ausschließung eines Mitgliedes, verliert dieses letztere alle seine Ansprüche auf die Wasserleitung wie auch auf das oben erworbene Grundstück.

Die durch die Anlage der Wasserleitung entstehenden Kosten sowie auch die Kosten der etwaigen Reparaturen und sich als nothwendig ergebenden Neuerrichtungen werden in der Weise getragen, dass daran die Herren Boshach, Heimann und Dresbach je drei sechszwanzigstel, die Wittve Schmetkamp, Herr Hambach,

Herr Haupts, Herr Burger, Herr Ley, die Witwe Wohlschläger, Herr Eisenkrämer je zwei sechszwanzigstel, Herr Becker, Herr Schwamborn und Witwe Brüssel je ein sechszwanzigstel zu tragen haben und auch nur insoweit als es sich um Kosten handelt, welche die gemeinschaftliche Leitung (be-) treffen.



Hochbehälter Schlingenthal als Beispiel für örtliche Wasserversorgung.
Foto: Pütz

Jedem Mitbetheiligtem wird das Recht eingeräumt, von dem gemeinschaftlichen Bassin aus das Wasser auf beliebige Art in sein Haus zu leiten, hat aber alle Kosten dieser Sonderleitung und deren Reparaturen alleine zu tragen.

Ein jeder davon betroffener Mitbetheiligter verpflichtet sich, den erforderlich werdenden Grund und Boden zur Anlage und Unterhaltung der Gesamtleitung unentgeltlich herzugeben respective zu gestatten auf demselben unentgeltlich diese

Leitung herzustellen und zu unterhalten, auch nöthige Reparaturen zu dulden.

Das erforderliche Geld zur Anlage der in Rede stehenden Leitung ist aus der Sparkasse zu Overath in der solidarischen Verpflichtung der sämtlichen Genossenschaftler entnommen worden und ist jeder der Letzteren verpflichtet, den auf ihn entfallenden Kostenantheil nebst den entsprechenden Zinsen binnen längstens zehn Jahren an die Sparkasse zurück zu zahlen.

Alle Rechte der Mitglieder auf die Leitung und das Vereinsvermögen haften an ihren Gütern und gehen deshalb von Rechts wegen auf die zukünftigen Rechtsnachfolger der betreffenden Güter über.

Die Geschäfte der Genossenschaft werden sofern im Nachstehenden nicht eine Ausnahme festgesetzt wird, durch einen aus drei Mitgliedern bestehenden Vorstand besorgt, welcher auch die Genossenschaft gerichtlich und außergerichtlich vertritt und die Beschlüsse der Generalversammlung auszuführen hat. Das Amt des Vorstandsmitgliedes ist ein Ehrenamt, nur die notwendigen Auslagen werden ersetzt.

Die Generalversammlung solle stets an Sonntag Nachmittagen stattfinden, alljährlich soll die Hauptversammlung am ersten Sonntage im Juli abgehalten werden in welcher der Vorstand neu gewählt wird, nachdem der bisherige Vorstand über seine Tätigkeit berichtet und Rechnung gelegt hat.

Außerdem beraumt der Vorstand Sitzungen der Genossenschaft an, wenn er es für nöthig findet oder wenigstens sechs Mitglieder es beantragen.

Der Gegenstand der Verhandlung und der Termin wird allen Beteiligten eine Woche vorher durch eine Liste bekannt gegeben.

Die Generalversammlung entscheidet ausschließlich

- a) über Neuanlage von Röhren und Wasserbassins
- b) über Ausgaben von mehr als fünfzig Mark, es sei denn, dass es sich um unaufschiebbare Reparaturen handelt
- c) über Änderungen dieser Festsetzungen
- d) über Beendigung der Genossenschaft und Veräußerung der Wasserleitung
- e) über die Aufnahme neuer Mitglieder.

Zur Statutenänderung ist eine Mehrheit von drei Vierteln, zu Beschlüssen über die Beendigung der Gesellschaft eine Mehrheit von fünf Sechsteln aller berechtigten Stimmen erforderlich, im übrigen genügt die einfache Mehrheit der Stimmen der Anwesenden.

Ausschluß von Mitgliedern wegen Mißbrauch der Leitung erfolgt ebenfalls durch die Generalversammlung. Alle Rechtsstreitigkeiten aus gegenwärtigen Verhältnissen werden in erster Instanz vom königlichen Amtsgericht in Bensberg entschieden ohne Rücksicht auf den Gegenstand oder den Werth des Streitgegenstandes.

Zusätzlich wird noch bestimmt, daß nur den jeweiligen Eigenthümern der berechtigten Güter das Recht der Benutzung der Wasserleitung in der vorbezeichneten Weise zusteht.

Comparent Herr Wessel erklärte sodann noch:

Soweit als erforderlich bewillige auch ich meinerseits die Eintragung der vorbezeichneten Ankäufer als Eigenthümer im Grundbuche bezüglich des angekauften Immobilien. Die Ankäufer beantragen diese Eintragung.

Alle Genossenschaftler, welche im Laufe der Zeit aus der Genossenschaft freiwillig ausscheiden oder zwangsweise durch Generalversammlungsbeschluß ausgeschlossen werden, sind verpflichtet ihren Anteil an der Genossenschaft und namentlich auch ihren Anteil an der oben erworbenen Parzelle den übrigen Beteiligten unentgeltlich abzutreten.

Auf Befragen erklärten die Witwe Wohlschläger und die Witwe Schwamborn nicht unterschreiben zu können und wurde deshalb ein Schreibzeuge zugezogen in der Person des Lehrers Herrn Christoph Schmitz zu Heiligenhaus.

Worüber Urkunde.

Nach deren Verlesung und Genehmigung haben die schreibenskundigen Comparenten sowie der bei der Verlesung und Genehmigung mitanwesend gewesene Schreibzeuge und der Notar, dem alle hierbei Erschienenen nach Name, Stand und Wohnort bekannt sind, unterschrieben.

Gezeichnet auf der Urschrift

Frau Wessel, Herr Wessel, Herr Busbach, Herr Heimann, Johann Dresbach, Gottfried Haupts, Joseph Becker, Wilhelm Hambach, Frau Schmetkamp, Witwe Gerhard Brüssel, Johan Burger, Joseph Ley, Casper Eisenkrämer, Christoph Schmitz Lehrer, Schmitz.

Als erste Ausführung stempelfrei.

Zur Urschrift anderthalb Mark verwendet.

Bergisch Gladbach, den 27. Februar 1899.

Der königliche Notar.



Ein schönes Beispiel eines früher genutzten Trinkwasserbrunnens ist dieser schön gestaltete in Marialinden am Kirchplatz.
Foto: Pütz

Der inzwischen verstorbene Aloys Schwamborn aus Vilkerath berichtet in einem Beitrag in "Achera" 2009 von der Versorgung mit Trinkwasser. In seinem Heimatdorf habe es an fast jedem Anwesen einen Brunnen oder eine einfache Pumpstation gegeben:

"In Krombach hatten sich um 1900 meine Eltern und die Nachbarnfamilie zu ihren Bauernhöfen hin gemeinsam eine Wasserleitung legen lassen. Sie nutzten dazu eine ergiebige Quelle im Krombacher Siefen unterhalb Oberheide. Im Ort Vilkerath stand am ehemaligen Schulgebäude über einem Brunnen eine große Handpumpe, die von den Kindern unter den beaufsichtigenden Blicken

der Lehrerschaft gerne und oft benutzt wurde. Die Bewohner von Obervilkerath bedienten sich zum persönlichen Gebrauch aus Brunnen oder nahe gelegenen Wasserstellen, ansonsten mit Aggerwasser."

"Am 6. Januar 1924 fand sich eine Anzahl von Einwohnern aus Vilkerath und der nahen Umgebung zu einer ersten Versammlung zusammen. Die Teilnehmer trafen sich mit der Absicht, eine Wasserleitungsgenossenschaft zu gründen und legten dementsprechende Satzungen fest."

„Bei der Suche nach einer geeigneten Wasserquelle entschieden sie sich vorsorglich für eine bei Unterheide. Diese hatte der Kreisarzt Dr. Miesbach in seinem Gutachten vom 22. Dezember 1926 als gut und mit 29 Kubikmeter Wasserleistung pro Tag für den angestrebten Zweck als ausreichend beurteilt."

Die zweite und eigentliche Gründungsversammlung fand dann am 13. November 1927 statt. 43 Teilnehmer hatten sich eingefunden. Sie gaben der Vereinigung den Namen 'Wassergenossenschaft für Vilkerath und Umgebung eGmbH' mit Sitz in Vilkerath. Vorsitzender wurde der Landwirt Richard Schmitz aus Bernsau, Geschäftsführer der Fabrikant Karl Rudolf Dienes aus Aggerhof und stellvertr. Vorsitzender der Bürger Josef Stiefelhagen aus Vilkerath. Fünf weitere gewählte Mitglieder bildeten den Aufsichtsrat unter Vorsitz von Bürgermeister Franz Bennauer.

Die Finanzierung erwies sich für den vermögensschwachen Ort als sehr schwierig. 21.500 Reichsmark waren nach sorgfältigen Erhebungen veranschlagt."

„Am 25. Januar 1931 erfolgte der endgültige Beschluss zum Bau der Wasserleitung für Vilkerath und Umgebung. Der Bauauftrag wurde öffentlich ausgeschrieben; zehn Angebote gingen ein. Den Zuschlag erhielt der Unternehmer Hubert Vogel aus Overath. Versorgungsleitungen waren vorgesehen für die Ortsteile Vilkerath, Steinhaus, Obervilkerath, Krombach, Aggerhof, Rott und Clef. Verlegt wurden sie dann aber nur in Vilkerath, Steinhaus, Krombach und Aggerhof. Clef hatte kein Interesse mehr am Bau gezeigt. Rott fiel wegen seiner nicht einfach zu erreichenden Höhenlage aus. Obervilkerath strebte eine andere Lösung an... Dem Vorratsbassin gaben sie ein Fassungsvermögen von 30 m³.... Die Ausbaurkosten wurden mit 31.500 Reichsmark beziffert..."

„Immer größer wurde der Wasserbedarf und immer bedenklicher der Wassermangel. So nahm man im Jahre 1949 in Aggernähe im Ortsbereich Vilkerath zum Grundwasser hin etliche Bohrungen vor, die erfolgreich waren. Die amtlichen Proben ergaben hygienisch einwandfreies Wasser, das dann fortan in das Vilkerather Leitungsnetz eingespeist wurde."

Langer Weg: Vom Wasseresel zum Zapfhahn

Von Franz Doeller sen.

Wenn wir heute, ohne Mühe und ohne technische Schwierigkeiten, einen Wasserhahn aufdrehen, uns baden oder duschen oder die Spülung im Klosett benutzen, so erscheint uns das als eine bare Selbstverständlichkeit. Das war aber noch vor fünfundsiebzig, vierzig Jahren, wie sich viele auch in unserer rheinisch-bergischen Heimat noch erinnern werden, anders.

Damals war die Wasserversorgung für viele Hofschaften oft ein schwieriges, kaum lösbares Problem. Von dieser Zeit und von den beispielhaften Bemühungen, eine ausreichende und wohlfunktionierende Wasserversorgung für das Gebiet Heiligenhaus und Umgebung in Gang zu bringen, berichten die nachfolgenden Erinnerungen:

Um das Jahr 1910 waren wir in Heiligenhaus, was die Wasserversorgung anbetraf, auf einen Brunnen angewiesen, der aus einer Quelle gespeist wurde. Aus diesem Brunnen mussten vier Familien ihren Wasserbedarf decken. Dies ging so vor sich, dass man sich den sogenannten "Wasseresel" umlegte, an jeder Seite einen Eimer anhängte und loszog, um "en Jedrach Wasser" zu holen.

Viele werden fragen: Was war das, ein "Wasseresel"? Kurz gesagt: es war ein kräftiges Stück Holz, welches so gearbeitet war, dass man es sich um Nacken und Schulter legen konnte. Wenn der "Esel" gut gearbeitet war, konnte man die links und rechts angehängten Wassereimer "freihändig" tragen, d.h. ohne sie mit den Händen festzuhalten. Die Kettchen, an denen die Eimer hingen, wurden durch Verknoten auf die richtige Länge gebracht.

Unser Brunnen lag etwa 100 m auf Steinenbrück zu, an der heutigen B 55. Um zu ihm zu gelangen, musste man die Böschung der B 55 etwa 15 Meter

hinuntersteigen, und das war ziemlich steil. Ab- und Aufstieg (mit gefüllten Eimern) waren schwierig, besonders im Winter, bei gefrorenem Boden oder Glatteis, gab es oft gefährliche Kletterpartien.

Uns Kindern ging schon frühzeitig ein Licht auf, um wie viel besser es jene hatten, die damals schon einfach den Kran aufdrehen konnten. Hinzu kam in unserem Fall noch, dass die Quelle nicht so viel Wasser brachte, wie nötig wurde. Ganz Schlaue gingen daher öfters in aller Herrgottsfrühe mit ihrer Wäsche zum Brunnen. Wenn die anderen dann später Wasser holen wollten, war nichts mehr da. Dies gab natürlich immer wieder Anlass zu unschönen Streitigkeiten unter Nachbarn. Wer leer ausgegangen war, musste in den "Muttersiefen", um sich an der dortigen Quelle zu versorgen. Der lag unterhalb des heutigen Friedhofes.

Anderer Heiligenhauser Familien deckten ihren Wasserbedarf in einem guten Brunnen in Großschwamborn. Dabei benutzten sie das Pfädchen zwischen der heutigen Metzgerei Vierling und Haus Wasser. Das Pfädchen wurde "Wasserweg" genannt.

Die meisten Heiligenhauser Familien, auch die Leute auf den umliegenden Höfen, hatten einen sogenannten "Pötz", aus dem sie sich versorgten. Die Pötte waren Brunnen unterschiedlicher Tiefe. Sie waren mit viel Mühe und nicht ohne Gefahr angelegt worden. Wenn eine ausreichende Tiefe erreicht war, wurde der Brunnenschacht mit Bruchoder Ziegelsteinen ausgemauert und im Regelfalle mit einem "Pötzhüs'chen" versehen, einem gezimmerten Holzgerüst, rundherum mit Brettern beschlagen und mit einer Türe versehen, durch die man den gefüllten "Pötzeimer" herausholen konnte. In dem Gerüst lag oben quer die Haspelwelle, auf der das Seil, an dem der Pötzeimer hing, auf- und abgerollt wurde. An einer Seite der Welle war die Kurbel ("Schwengel") befestigt, mit der man das "Pöten" bewerkstelligte. Nach unseren Begriffen ganz modern versorgt wurden jene, die eine Pumpe auf dem Pötz stehen hatten. In vielen Fällen waren diese am Haus oder innerhalb des Hauses angebracht. Wenn sie gut zogen und gut in Schuss gehalten wurden, konnte man durch "Schwengeln" ganz beachtliche Mengen Wasser pumpen. Noch moderner waren (etwa nach 1925) elektrisch betriebene Pumpen, die das Wasser aus den Pötzen heraufhoben und in ein höhergelegenes Bassin drückten. Aus diesem führte dann eine Leitung in Haus oder Stall, wo man nach Belieben zapfen konnte.

Ich habe einmal zu errechnen versucht, wie viel Wasser z. B. in unserer Familie mit dem Wasseresel geholt werden musste. Die Rechnung sah so aus: Bei einem Acht-Personen-Haushalt wurden pro Tag 100 Liter Wasser (einschl. des Bedarfs für das Kleinvieh) gebraucht. Das waren zehn Eimer, also fünf Gänge täglich zum Brunnen. Dies ergab ein Gewicht von täglich 100 kg, monatlich 3000 kg, jährlich 36 Tonnen Wasser!; dazu an Kilometern: Am Tag 1 km, monatlich 30 km, im Jahr 360 km je Familie.

Nebenher hatte jede Familie eine oder mehrere Regentonnen aufgestellt. Diese lieferten das so begehrte "weiche Wasser" zum Waschen der Wäsche.

Aber schon damals gab es auch in Heiligenhaus eine Anzahl Familien, die über eine Wasserleitung im Hause verfügten. Sie gehörten einer Interessengemeinschaft an, deren Mitglieder zunächst über eine sogenannte "Widder"-Anlage versorgt wurden. Der "Widder", den man auch als eine andere Art Pumpe bezeichnen kann, wurde mit Wasserdruck betrieben: von zehn Teilen Wasser trieben neun Teile den zehnten Teil etwa 80 m hoch in ein Bassin. Aus diesem wurden dann die Haushalte versorgt. (Diese Form der Wasserversorgung war auch in anderen Gemeinden des gebirgigen Teils unseres Heimatkreises verbreitet.) Später baute man in der Katzemich ein Pumpenhaus mit Quellsammler. Die eingebaute Pumpe förderte durch Steigrohre eine größere Wassermenge zu einem Hochbehälter. Auch wurde das Verteilernetz erneuert, Rohre mit größerem Durchmesser wurden verlegt. Hierdurch kamen, natürlich gegen entsprechende Gebühren, einige Familien mehr in den Genuss eines Wasseranschlusses. Aber alles war und blieb eine halbe Sache - am Ende konnte immer nur ein Drittel aller Haushalte des Ortes aus dieser Anlage versorgt werden.

Dieser unzulängliche Zustand ließ einige rührige Bürger nicht ruhen. Sie bemühten sich um die Bildung einer Gemeinschaft, die alle Bürger von Heiligenhaus und der umliegenden Orte mit Wasser versorgen sollte. Aber es dauerte bis weit nach dem ersten Weltkrieg, ehe solche Pläne der Verwirklichung näher gebracht werden konnten. Am 22.6.1927 wurde die Gründung einer Wasser-Versorgungsgenossenschaft (nach dem Normalstatut der landwirtschaftlichen Genossenschaften) beschlossen. Zugewogen waren bei der Gründungsversammlung Inspektor Bender (vom Kulturstadt Bonn) und Bürgermeister Bennauer (Overath). In den Vorstand wurden gewählt: Roland Roth, Philipp Grützenbach, Wilhelm Rembold, Heinrich Trompetter; den Aufsichtsrat bildeten: Wilhelm Mortler, Heinrich Schmitt, Peter Steimel, Franz Kümmler, Peter Franken und Eduard Schwamborn jun. als Protokollführer. Das Protokollbuch spiegelt für die Jahre 1927 bis 1932 intensive Bemühungen um das angestrebte Ziel wider. Aber es gelang nicht, die Sache - d. h. das Wasser - "in Fluß" zu bringen. Doch gaben Heiligenhauser nicht auf. Zunächst wurde allerdings einmal die Liquidierung der Genossenschaft beschlossen (am 12. 4. 1932); zu Liquidatoren wurden Heinrich Trompetter und Johann Zinzius bestellt. Dann aber lud Bürgermeister Bennauer für den 22. Dezember 1933 alle Interessenten in die Gastwirtschaft Wigger in Heiligenhaus ein, um eine neue Versorgungs-Genossenschaft zu gründen und eine neue Satzung nach den Regeln einer Genossenschaft des öffentlichen Rechts zu beschließen.

Keiner war glücklicher als die Heiligenhauser Bürger, dass Bürgermeister Bennauer die Initiative ergriffen hatte und auch für die Bewilligung von Beihilfen aus dem sogenannten Westfonds und von Darlehen sorgen wollte. Am 26. Februar 1934 fand die erste Mitgliederversammlung der neuen Genossenschaft statt. Matthias Schmitt wurde zum Vorsteher, Wilhelm Mortler

zu dessen gewählt. Zu Vorstandsmitgliedern wurden bestellt: Christian Fischer, Peter Franken und Franz Doeller jun. Ihre Stellvertreter waren Hermann Lukas, Wilhelm Süß und Joh. Höher. Nachdem sie durch den Regierungspräsidenten bestätigt worden waren, konnte mit der Arbeit begonnen werden. Die erforderlichen Gelder wurden durch das Kulturbauamt und die Kreissparkasse bereitgestellt - die Heiligenhauser sahen sich einem Ziel nahe, das Generationen angestrebt hatten.

Am 24.8.1934 beschloß eine Mitgliederversammlung endgültig den Bau der Versorgungsanlage. In eine Baukommission, der auch der Vorstand angehörte, wurden die Mitglieder Joh. Höher, Hermann Lukas, Wilhelm Süß und Johann Bolz berufen.

Das Vorstandsmitglied Franz Doeller übernahm die Funktion eines Rechners. Und nun wurde fleißig gebaut: Ende September 1935 waren Heiligenhaus, Großschwamborn und Linde an die Versorgung angeschlossen - der erste Bauabschnitt war vollendet. Den Vorstand und die Baukommission, die in vielen Sitzungen unermüdlich und zäh, auch uneigennützig und gegen nur geringe Entschädigungen die Bauarbeiten vorbereitet hatten, durfte das mit berechtigtem Stolz erfüllen. Mitte März 1936 nahm eine Mitgliederversammlung auch die Anwohner der Höfe Birken, Stich, Neuenhausen und Frielinghausen in die Genossenschaft auf; sie waren bis Ende 1936 an das Versorgungsnetz angeschlossen.

In den folgenden Jahren und im Zweiten Weltkrieg nahmen die Genossenschaftsarbeiten einen normalen Verlauf. Erwähnt zu werden verdient vielleicht noch ein Vorfall aus dem Jahre 1937: Am 15. Februar wählte eine Mitgliederversammlung einen neuen Vorstand. Der fand aber nicht die Zustimmung der Nazi-Ortspartei. Ich höre noch die Stimme des Ortsgruppenleiters und Bürgermeisters Hover: "Ich will den Namen Doeller nicht mehr hören!" Und wie es damals üblich war, so geschah es auch hier: Im Protokollbuch sind heute noch die Namen derer zu lesen, die damals "einstimmig" gewählt wurden.

Nach Kriegsende wurde - am 26.11. 1946 - eine neue Genossenschaftsleitung gewählt: Als Vorsteher Nikolaus Schmidt, zu dessen Stellvertreter Heinrich Lutz, als weitere Mitglieder Wilhelm Spitz, Peter Franken, Peter Steimel, Josef Wester und Josef Lukas. In der Folgezeit wurden die Höfe Weberhöhe, Kotten, Griesenbalken und Kreuzhäuschen in die Versorgung einbezogen. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie viel Mühe und Zeit die Ausschussmitglieder für das Wohl der Genossenschaft und der Mitglieder aufwenden mussten, sei die Zahl der Ausschuss-Sitzungen angeführt: von 1946 bis April 1951 waren es insgesamt fünfunddreißig!

Bis zum 21.4.55 führten die Vorstandsmitglieder Nik. Schmidt (Vorsteher), Heinrich Lutz (Stellvertreter), Wilh. Spitz, Jos. Lukas, Peter Steimel, Peter Rottländer und Franz Doeller die Geschäfte der Genossenschaft. Dann übernahm Franz Doeller

den Vorsitz, sein Stellvertreter wurde Wilh. Mortler, den weiteren Vorstand bildeten Peter Steimel, Peter Rottländer, Jos. Lukas, Jos. Schmidt und Peter Becker. In der Zeit von 1955 bis 1958 wurden dreißig Ausschusssitzungen gehalten. Es gab vier außerordentliche Generalversammlungen.

Am 1. Oktober 1958 übernahm dann die Gemeinde Overath das Versorgungsnetz der Heiligenhauser Genossenschaft. Es wurde jetzt aus der Aggertalsperre gespeist.

Man wird mir erlauben, heute nochmals dankbar der Herren zu gedenken, die uns damals vom "Wasseresel" weg und zum Zapfhahn hin geholfen haben. Da sind zunächst Bürgermeister Bennauer, Oberinspektor Bender, Gemeindebaumeister Schell und Herr Nußbaum zu nennen; von der Aufsichtsbehörde (Kreis) die Herren Jakobs und Buß. Nicht vergessen ist auch die tatkräftige Hilfe, die Gemeindedirektor Kemmerling gewährt hat: er war ein fairer und ehrlicher Partner bei der Liquidation der Genossenschaft. Dankbar sei an dieser Stelle auch der vorbildlichen Arbeit des letzten Geschäftsführers der Genossenschaft, Josef Vogel, gedacht.

Wenn ich mich heute der schwierigen und langwierigen Vorbereitungsarbeiten für die Gründung der wahrhaft gemeinnützigen Genossenschaft und der nicht immer leichten Führung der Geschäfte erinnere, dann tue ich es in dem Bewusstsein, dass hier viel zielbewusster und tatbereiter Bürgersinn, gepaart mit einem tüchtigen Schuss lobenswertem Idealismus am Werke gewesen - anders wäre es nicht möglich gewesen, in diesen bewegten Zeitläufen ein solches der Gemeinschaft aller Bürger dienendes gutes Werk auf die Beine zu stellen.

Wolfgang Bosbach MdB hatte die Überraschung aus der persönlichen Sammlung seines Vaters Alfred Bosbach, der das Dokument dem Overather Stadtarchiv schenkte. Das Dokument sei die Gründungsurkunde der Wassergenossenschaft Heiligenhaus, die 1899 die erste Wasserleitung nebst Hochbehälter für die auf dem Berge zwischen Overath und Steinenbrück liegende Ortschaft gemeinsam zu Wege gebracht hat.

Die Urkunde wird ihren Platz im Archiv der Stadt Overath finden. Die Gaststätte, von der in der Urkunde die Rede sei und in der sie aufgesetzt wurde, sei offensichtlich das heutige Haus Bosbach am Kreisverkehr Heiligenhaus, immer noch Gaststätte. Andreas Heider hat dann weiter geforscht und herausgefunden, dass der in der Urkunde genannte Gastwirt Wilhelm Bosbach trotz Namensgleichheit nicht ein Vorfahre von Wolfgang Bosbach sei. Wohl aber habe Wolfgang Bosbach familiäre Wurzeln in Heiligenhaus, denn seine Großmutter, die Mutter seines Vaters Alfred, war eine geborene Kalsbach aus Heiligenhaus. Der Bürgermeister weiter: "Einer der in der Urkunde aufgeführten Genossen der Wassergenossenschaft muss sein Vorfahre gewesen sein, weshalb die Urkunde nebst Wasserrecht im Erbgang auf die Familie Kalsbach und später auf Vater Alfred Bosbach gekommen ist."

Wasserversorgung in Overath

Grundsätzlich: Die Stadtwerke Overath sind ein reiner Verteilerbetrieb. Sie beziehen das Trinkwasser im Wesentlichen vom Aggerverband (ca. 86 %) und im Sülztalbereich von der Rheinenergie (früher BELKAW) ca. 12,5 %. Die Ortsteile Großlöderrich, Am Hauptschacht, Bergwerkstraße und Im Brückfeld werden mit Wasser aus eigenen Wassergewinnungsanlagen des Stadtwasserwerkes Rösrath und der Raum Eulenthal zum Teil vom Stadtwasserwerk Lohmar an Übergabestellen beliefert. Der Bereich Brombach wird von einer Wassergenossenschaft Schmitzhöhe versorgt.

99,95 Prozent der Einwohner der Stadt sind an die öffentliche Trinkwasserversorgung angeschlossen. Mit 119 Liter Wasserverbrauch pro Einwohner und Tag liegt Overath ziemlich genau im bundesdeutschen Durchschnitt. Die Stadtwerke liefern jährlich ca. 1,5 Millionen Kubikmeter Wasser durch das 219 km lange Hauptrohrnetz der Stadt Overath zum Endverbraucher.

Noch im Jahre 1950 gab es keine öffentliche Trinkwasserversorgung in Overath, ca. 150 Ortschaften und Weiler versorgten sich selber aus Wasserfassungen und Brunnen. Da dies zur Sicherstellung der Wasserversorgung nicht mehr ausreichte, beschlossen Rat und Verwaltung damals den Aufbau einer zentralen Wasserversorgung für alle Ortschaften.



Der Hochbehälter in Oberhasbach fasst 2000 m³. So sieht das Innenleben aus, die Schieberkammer.

Foto: Pütz

Heckberg, Hufe, Neuenhausen und Oberhasbach.

Von hier läuft das Wasser durch Nutzung des vorhandenen Gefälles ohne zusätzliche Pumpen über 210 km Rohrleitungen zu den 7.300 Hausanschlüssen Overaths. Der jetzige Leiter der Stadtwerke Christoph Schmidt erläutert, hier handele es sich um eine Seltenheit und keine gewöhnliche Art und Weise der

Mit Unterstützung des Aggerverbandes legte die ehemalige Gemeinde Overath den Grundstein für das heutige Versorgungssystem.

Heute stehen 3 Hochbehälter mit insgesamt 5500 cbm Volumen für die Versorgung von über 27000 Einwohnern mit Trinkwasser zur Verfügung. Die Standorte ergeben sich aus den topographischen Verhältnissen des Stadtgebietes – Heck-

Versorgung. Dank der guten Planung der letzten Jahrzehnte hätte tatsächlich die vorhandene Topographie immer wieder genutzt werden können, um



Der Hochbehälter Hufe fasst 2500 m³.

Foto: Pütz

keine Pumpen installieren zu müssen. Damit umgehe man eine erhebliche Wartungsarbeit und Schwachstellen. Zugleich sind damit erhebliche Kosteneinsparungen verbunden.

Auf dem Weg vom Hochbehälter zum Endverbraucher sind die Rohrleitungen durch Zonenschieber in verschiedene Zonen eingeteilt und so in Teilstücken absperrbar. "So wird bei Wasserrohrbrüchen der Verlust möglichst gering gehalten und auch bei eventuellen Verschmutzungen wird nicht das gesamte Netz beeinträchtigt", erklärt Herbert Schmitz, der aus seiner früheren Tätigkeit, genau wie die Monteure, jeden Meter des Rohrnetzes und jeden Absperrschieber kennt. Ihm sind hier viele genaue Angaben zu verdanken. Noch immer fühlt er sich der früheren Tätigkeit verbunden und ist nach wie vor sehr engagiert, wenn es um die Trinkwasserversorgung in der Stadt geht.



Hier zeigt Monteur Günther Kopp die Schieberkammer. Foto: Pütz

Die Mitarbeiter der Stadtwerke setzen mittlerweile modernste Technik ein, um die Wasserversorgung und auch die Wasserqualität sicher zu stellen. So ist jeder der drei Hochbehälter mit Wasserzählern ausgestattet, welche Abweichungen vom normalen Wasserverbrauch feststellen und diese per EDV an die Stadtwerke melden. Bei der morgendlichen Kontrolle schreiten die Mitarbeiter dann sofort ein, um die Ursachen für Störungen zu finden und dann zu beheben. "Hierzu ist die langjährige Erfahrung der Mitarbeiter bei der Auswertung unverzichtbar", so Herbert Schmitz.

Durch die vorhandene Technik ist es praktisch unmöglich, qualitativ schlechtes Wasser weiter zu geben. Hier werde in der Tat ein enormer Aufwand aufgebracht, jedoch lohne sich dieser, was sich in der hohen Zufriedenheit in der Bevölkerung zeige, sagt man bei den Wasserwerken.

Die Trinkwasserqualität wird regelmäßig entsprechend der Trinkwasserverordnung durch ein unabhängiges Labor überprüft und dem Gesundheitsamt gemeldet.

Auch bei der Suche nach möglichen Wasserrohrbrüchen bedienen sich die Mitarbeiter der modernen Technik. Nicht immer kann aufgrund der Bodenverhältnisse ein Wasserrohrbruch oder Leitungsschaden mit dem bloßen Auge erkannt werden. Hier erfolgt dann eine Nachtkontrolle der möglicherweise betroffenen Leitungsabschnitte. Durch Absperrungen von Teilstücken ermitteln die Monteure den defekten Leitungsabschnitt. Auf diesem Abschnitt werden dann hochempfindliche Bodenmikrophone eingesetzt, um akustisch feststellen zu können, an welcher Stelle die Leitung freigelegt und repariert werden muss. Für solche Arbeiten rücken die städtischen Monteure üblicherweise nachts aus, um die Beeinträchtigungen für die Bürger möglichst gering zu halten. Rund 100 Wasserrohrbrüche oder undichte Leitungen reparieren die Monteure durchschnittlich pro Jahr. Die Stadtwerke sind darauf bedacht, alte Leitungen zu ertüchtigen und auszutauschen. Durch die strukturierte Planung würden jährlich Abschnitte gebildet, die nach und nach ausgetauscht werden.



Der Hochbehälter Neuenhausen garantiert 1000 m³. Wie bei den anderen Hochbehältern wird die Schieberkammer besonders gepflegt und gewartet. Foto: Pütz

eines Wasserversorgers, die übrigen für die Lieferung des Frischwassers einspringen können. So ist zumindest eine Notfallversorgung der Einwohner mit Wasser möglich. Entsprechende Notfallpläne sehen vor, die Einwohner mit dem Mindestbedarf von 15 Litern pro Person und Tag mittels Tankwagen versorgen zu können.

Den größten Teil der Frischwasserversorgung für das Gebiet der Stadt Overath stellt, wie schon gesagt, der Aggerverband sicher. Jedoch werden Randgebiete Overaths auch aus anderen Kommunen mit Wasser versorgt, so kommt ein Teil des Wassers auch aus Lohmar, aus Rösrath, aus Schmitzhöhe und von der Rheinenergie (früher: Belkaw). Hierdurch ist gewährleistet, dass auch in Notfällen, z. B. bei Ausfall

Aber das Leitungssystem in Overath spielt nicht nur für die Trinkwasserversorgung, sondern auch im Hinblick auf den Brandschutz für die Versorgung mit Löschwasser eine große Rolle. Die Genehmigung vieler Bauvorhaben ist abhängig davon, dass der Bauherr eine entsprechende Löschwasserversorgung nachweisen kann. Dies ist in der Regel nur dann gegeben, wenn eine Wasserleitung mit ausreichendem Querschnitt in der Nähe verläuft. Andernfalls müssen Löschteiche angelegt werden.

Einigung zu EU-Vergaberechtsreform und Konzessionsrichtlinie

Mit dem Ziel der Verschlinkung und Vereinfachung des EU-Vergaberechts hat die EU-Kommission durch EU-Binnenmarktkommissar Barnier am 20. Dezember 2011 neben einer neuen Richtlinie zum allgemeinen Verwaltungsrecht eine komplett eigene Konzessionsrichtlinie vorgelegt. Diese neue Richtlinie sah unter anderem vor, die Konzessionen für die Wasserversorgung öffentlich auszuschreiben und somit privaten Anbietern die Möglichkeit zu geben, die Wasserversorgung eines gewissen Gebiets zu übernehmen.

„Nach langen Diskussionen auf Bundes- und Europa-Ebene einigte man sich Ende Juni 2013 zwischen Vertretern des EU- Parlamentes und des Ministerrates unter Einbeziehung der Europäischen Kommission auf eine überarbeitete Fassung der Konzessionsrichtlinie“, berichtet Christoph Schmidt. Teil der Einigung sei u.a. die komplette Herausnahme des Wassers aus dem Anwendungsbereich der Richtlinie. Dadurch werde seitens Brüssel klar zum Erhalt der bewährten kommunalwirtschaftlichen Strukturen der Wasserwirtschaft beigetragen.

Auch für Overath sei diese Entscheidung aus Brüssel viel wert. „Unsere dezentrale Wasserversorgung vor Ort ist dadurch nicht gefährdet und wir haben nach wie vor die Möglichkeit, flexibel auf die Bedürfnisse unserer Kunden einzugehen und können langfristig die Qualität unseres Trinkwassers garantieren.“

Die Stadtwerke Overath - Mitarbeiter und Sachgebiete

Die Stadtwerke Overath (Versorgung) bestehen im Wesentlichen aus 4 Monteuren, einem Rohrnetzmeister und einem Ingenieur der Fachrichtung Versorgungstechnik. Darüber hinaus arbeitet ein Mitarbeiter mit einer halben Stelle in der Finanzbuchhaltung.

Geleitet wird der Bereich der Versorgung durch den Bürgermeister als 1. Betriebsleiter und seinen Stellvertreter, Christoph Schmidt.

Besteht die Arbeit der Monteure im Wesentlichen aus dem operativen Geschäft vor Ort, ist es im Bereich des Ingenieurs eher die planende Tätigkeit, die seinen

Tätigkeitsschwerpunkt prägen. Der Rohrnetzmeister ist dabei als Bindeglied anzusehen, der zum einen die Monteure vor Ort unterstützt und gleichzeitig mit dem Ingenieur Planungen durchführt.



Das neue Domizil der Stadtwerke an der Autobahnauffahrt zur A 4.

Foto: Pütz

Die Stadtwerke Overath sind seit 2009 an der Balkener Straße untergebracht. Gemeinsam mit dem städtischen Bauhof findet man neben dem eigentlichen Bürotrakt die Lager- und Fahrzeughallen. Insgesamt sind bei den Stadtwerken Overath 16 Mitarbeiter im Bereich der Versorgung und der Entsorgung tätig.

Trinkwasser in anderer Form: Wasser zum Brauen von Bier

Das fertige Bier besteht zu über 90% aus Wasser. Die Qualität und Beschaffenheit von Wasser zum Brauen ist von entscheidender Bedeutung für die Qualität beim Bier. Die Brauer stellen an ihr Brauwasser, das sie häufig aus eigenem Tiefbrunnen beziehen, in der Regel höhere Anforderungen, als der Gesetzgeber sie an Trinkwasser stellt. Wasser ist dabei keineswegs gleich Wasser. Vor allem der sehr unterschiedliche Gehalt an verschiedensten Salzen (z.B. Calcium- und Magnesium-Salze) prägt den Charakter des jeweiligen Brauwassers und verleiht ihm je nach Härte eine besondere Eignung für die jeweiligen Biersorten.

Zu hartes Wasser hat einen zu hohen Salzgehalt, namentlich an Karbonaten. Die Härte des Wassers hat insofern Einfluss auf den Charakter des Bieres, als sich die Wassersalze beim Brauprozess mit den löslichen Stoffen von Malz und Hopfen umsetzen und die Enzyme im Malz beeinflussen. Chemisch soll das Brauwasser neutral, also weder sauer noch alkalisch sein. Hartes Wasser färbt

Biere zu, macht sie also dunkler. Es führt zu bitterem Hopfengeschmack und setzt die Enzymtätigkeit (beim Verzuckern der Stärke im Sudhaus) herab. Seit diese Einflüsse bekannt sind, haben die Brauereien begonnen, ihr Wasser aufzubereiten und auf 2 bis 5 Härtegrade zu enthärten.

Anekdoten und anderes zum Thema Wasser

Wussten Sie, dass der Deutschen liebster Durstlöcher das Mineralwasser ist, im Gegensatz zu den europäischen Nachbarn, die Leitungswasser bevorzugen. An Mineralwasser verbrauchen die Deutschen im Schnitt 136 Liter im Jahr und zahlen dafür rd. 136 Euro. Die gleiche Menge Leitungswasser würde sie rund drei Euro kosten.

Mineralwasser ist in Deutschland das einzige Lebensmittel, das amtlich anerkannt wird und strengen Qualitätssicherungen unterliegt. Leitungswasser ist andererseits nicht minderwertiger. 99 Prozent aller Trinkwasserproben erfüllten die strengen gesetzlichen mikrobiologischen und chemischen Qualitätsanforderungen.

Wassersprüche

Warum kann man jemand das Wasser nicht reichen?

Dieser Ausspruch ist auf das Mittelalter zurückzuführen. In vornehmen Familien war es Sitte, allen am Tisch eine Schale mit Wasser zum Händewaschen zu reichen. Bekanntlich aß man mit den Fingern. Das Wasser aber überbrachten die Bediensteten. Folgerung: Wer nicht einmal das Wasser reichen konnte, war zu anderem sonst auch nicht imstande.

Andere Leute kochen auch nur mit Wasser!

Ob arm oder reich, ob Drei-Sterne-Koch oder Hausfrau, alle kochen nur mit Wasser.

Stille Wasser sind tief.

Bei einem tiefen Gewässer kann nicht bis auf den Grund schauen. Bei einem scheuen oder verschlossenen Menschen kann man nicht wirklich erkennen, was im Grunde seines Herzens vorgeht.

Der kann kein Wässerchen trüben!

Der kann niemanden etwas zuleide tun?! Oder er hat es faustdick hinter den Ohren. Bezug: Dichter Äsop –

Wolf und Lamm trinken aus demselben Bach.

Der Wolf beschuldigt das Lamm, ihm das Wasser verschmutzt, getrübt zu haben. Das Lamm, das weiter unten am Bach steht, verteidigt sich, das Wasser fließe schließlich nicht bergauf. Der Wolf frisst es trotzdem.

Reden wie ein Wasserfall!

Ununterbrochen reden oder quasseln, ohne sich von anderen beirren zu lassen. Redefluss wie ein Wasserfall und oder fließend eine Sprache sprechen.

Wie sauber ist ein Mensch, der mit allen Wassern gewaschen ist?

Ob sauber, das ist die Frage. Auf jeden Fall ist er erfahren, gewieft oder sogar abgebrüht und durchtrieben.

Bezug: Seeleute, die über alle Weltmeere gefahren waren, waren mit jeder Menge und Art Salzwasser in Kontakt gekommen.

Ein Tropfen auf dem heißen Stein!

Der verdampft sofort, alles Bemühen hat also kaum Sinn. Ein Tropfen Wasser ins Meer.

In Marialinden pflegte "Willchen" Clever aus Linde die Pumpenstation in Groß-oderscheid zu warten. Auf einem seiner Kontrollgänge war es schließlich schon dunkel geworden. So schob er sein Fahrrad über den Feldweg bis zur Hauptstraße. Er wollte gerade aufsteigen, als ein Licht aus einer Taschenlampe ihn traf und dazu die laute Stimme des örtlichen Wachtmeisters Schmitz: "Wo wollen Sie denn hin, mit einem Fahrrad ohne Beleuchtung. Das ist verboten. Wie denken Sie sich das? Willchen im heimischen Dialekt: "Wer denkt dann och an üch"! Die Heimfahrt war ohne weitere Probleme gesichert.

Die „Bläck Fööss“ - bekannte Kölner Band - könnten Overath abgewandelt ihr Lied vom Wasser im anerkennenden Sinne auf den Weg geben:

Oh, leever Jott, jev uns Wasser
Denn ganz Overoth hät Doosch
Oh, leever Jott, jev uns Wasser
Un helf uns en d'r Nut

Ming Blome lossen alles hänge, wä hilf en d'r Nut?
D'r Wellensittich es wie jeck am schänge, dä Jung hät secher Woot
Uns Joldfesch han de Auge deck un sagen keine Ton
De Wäschmaschin spilt total verröck, woröm hät d'r Minsch Calgon?
Ming Filme entwickel ich ovends en Rhing
Dat jeit ganz jot, denn do es alles dren
Och wemmer av un zo d'r Dönnsschess han, mer gläuve wigger dran

Dat Wasser vun Overoth es jot
Dat Wasser vun Overoth es jot,
Dat Wasser vun Overoth, Wasser vun Overoth, jo dat Wasser vun Overoth es jot!

Oh, leever Jott, jev uns Wasser
Denn ganz Overoth hät Doosch
Oh, leever Jott, jev uns Wasser
Un helf uns en d'r Nut

Nierestein sin schwer am kumme, oh Herr, wat deit dat wih
Och d'r Hoorusfall hät zojenomme, do hilf kei Böschte mih
Alle Wasserrühre sin total verstoppt, die dröppen vür sich hin
Om Kaffee schwemmp 'ne fiese Ölfilm drop, wie kütt dat Öl do ren?
Uns Feuerwehr, die es bestemmp nit schläch,
Doch wenn se lösch, Jung, dann brennt et eets räch
Oh, Herr, dun e Wunder, üvverläch et dir
Söns stommer morje vür dinger Dür

Dat Wasser vun Overoth es jot
Dat Wasser vun Overoth es jot,
Dat Wasser vun Overoth, Wasser vun Overoth, jo dat Wasser vun Overoth es jot!

Oh, leever Jott, jev uns Wasser
Denn ganz Overoth hät Doosch
Oh, leever Jott, jev uns Wasser
Un helf uns en d'r Nut

Dat Wasser vun Overoth
Dat Wasser vun Overoth
Ja dat Wasser vun Overoth es jot!

Anne Scherer

Wilhelm von Keppel

Lebensbild eines bergischen Klosterbruders, Pfarrherrn von Overath und Stifftsherrn

Herkunft

Wilhelm von Keppel stammte von dem Geschlecht „von Keppel“ ab, das im heutigen oberbergischen Hohkeppel bei Lindlar seit dem 15. Jh. sowie im bergischen Overath seit dem 14. Jh. in Erscheinung trat. Im Overather Raum kauften Mitglieder derer „von Keppel“ u.a. Güter wie den Steinhof und erwarben Ländereien sowie das Fischereirecht in einem Teilbereich der Agger¹. Im Hohkeppeler und Lindlarer Raum zählten weitere Güter und Ländereien zu ihrem Besitz.

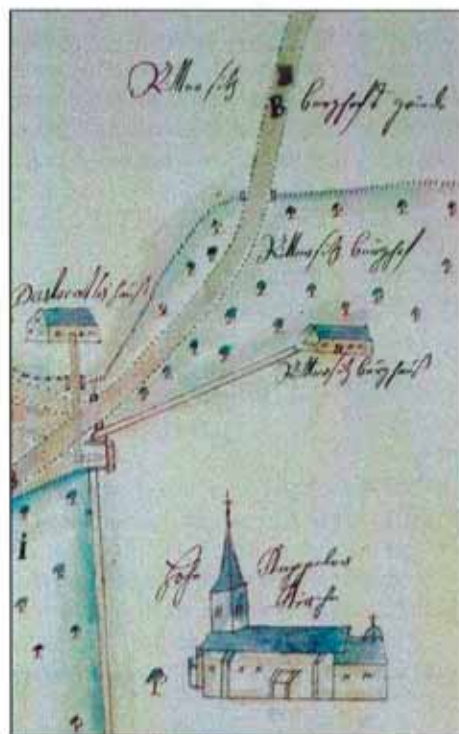


Abb. 1 - Der Rittersitz „Burghof“ in Hohkeppel im Jahr 1789
Skizze des Landmessers Johann Heinrich Höller

Die begrenzte Quellenlage und fehlende Siegel erschweren eine lückenlose genealogische Einordnung der Sippenmitglieder. Sicher belegt werden kann die Existenz von Wilhelms Großvater, Heinrich von Keppel, der als Richter (Schultheiß 1409) und Amtmann (1410-1414) des Amtes Steinbach im Herzogtum Berg ein bedeutendes Amt einnahm, das er in der Burg Neuenberg bei Lindlar ausübte. Als Angehöriger eines Ministerialengeschlechts gehörte er somit einer privilegierten Schicht an und genoss bei der Bevölkerung und beim Herzog von Berg hohes Ansehen.

Heinrich von Keppel und seine Ehefrau Druda (Gertrud) lebten in Hohkeppel in dem dortigen Burghaus nahe der Kirche. Vermutlich handelte es sich hierbei um ein großes, einfaches Steingebäude. Zu diesem Rittersitz gehörten noch ein Bergfried, Wirtschaftsgebäude

zur Versorgung der Familie und des Gesindes sowie am Lenneferbach die Keppelermühle. Heinrich von Keppel führte in seinem Siegel ein bergisches Wappen mit dem Gegenzinnenbalken. Das Ehepaar hatte nachweislich zwei Kinder: Gobelinus (Gobbel, Goebel), der Geistlicher wurde, und Margareta. Heinrich und seine Frau Druda sind im Lindlarer Bruderschaftsbuch verzeichnet. Im Jahr 1426 starb Heinrich.

Die Namen der Eltern von Wilhelm von Keppel lassen sich nicht in den Quellen ermitteln. Aus der Ehe von Wilhelms Eltern gingen mindestens drei Kinder her-

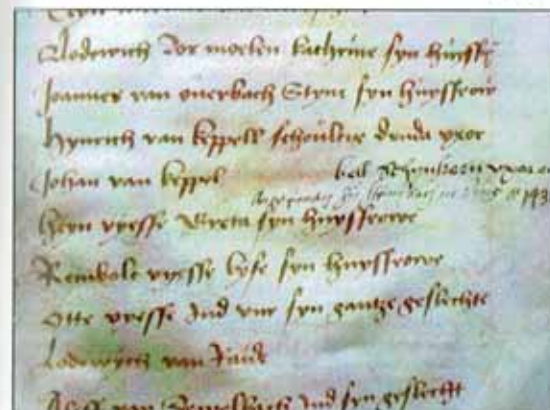


Abb. 2 - Der Steinbacher Schultheiß (Richter) und Amtmann Heinrich von Keppel und der Amtmann Johann von Keppel und ihre Ehefrauen erwähnt als Mitglieder im Bruderschaftsbuch der Marienbruderschaft der Pfarre Lindlar

vor, wovon der Sohn Johann von Keppel wie sein Großvater Heinrich das Amt des Steinbacher Amtmanns ausübte, und zwar in den Jahren 1428-1435 und 1441-1447. Seine Ehefrau Bela von Waldenburg, genannt Schenckern, stammte von Heiligenhoven/Lindlar. Auch Johann und Bela sind im Lindlarer Bruderschaftsbuch vermerkt. Sohn Heinrich von Keppel fungierte ebenfalls als Amtmann in der Zeit von 1454-1458². Heinrichs erste Ehefrau war Bela von

Schlebusch, und die zweite ist nur unter dem Vornamen Catharina bekannt. Neben den Söhnen Johann und Heinrich gab es den oben erwähnten Sohn Wilhelm, der Geistlicher wurde, und dessen Lebensgeschichte hier genauer dargestellt wird. Die genannten verwandtschaftlichen Beziehungen werden in einem späteren Kapitel durch Quellen belegt.

Wilhelms Mutter ging noch eine zweite Ehe ein. Vermutlich handelte es sich bei dem zweiten Ehemann um Heinrich Hulder, dessen Name in der Gründungs-urkunde der Vikarie Overath³ auftaucht. Er besaß in Overath ein Haus, in dem der Offermann wohnte. Aus dieser Ehe ging der Sohn Gobelinus Hulder hervor. Gobel Hulder von Keppel ist als Halbbruder Wilhelms nachweisbar, und ihre Lebensläufe ähneln sich.

Wilhelm von Keppel wird Ordensbruder im Kloster Mariawald

Wilhelm von Keppel dürfte etwa 1401 geboren sein. Sein Lebensweg ist so facettenreich, dass es sich lohnt, etwas über seinen Werdegang zu erfahren. Mit

18 Jahren trat er als Ordensbruder in das Kloster Mariawald in Frenswegen bei Nordhorn ein, gelegen in der Grafschaft Bentheim im Münsterland, was für Wilhelms fortschrittliche geistige Haltung spricht.

Dieses Kloster ging aus dem 1394 gegründeten ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift St. Marienwolde hervor. 1400 schloss sich Mariawald als erstes deutsches Kloster der niederländischen Windesheimer Kongregation an, einem Zweig der spätmittelalterlichen Erneuerungsbewegung „Devotio moderna“ (neue Frömmigkeit). Aufgrund des in dieser Zeit herrschenden Sittenverfalls in der Bevölkerung und hinter den Klostermauern verfolgte diese neue Frömmigkeitsbewegung das Ziel, durch Anhebung von Zucht und Sitte der Verweltlichung bestehender Klöster entgegenzutreten. Vorbildliches, tugendreiches Leben seitens des Klerus sollte sich segensreich auf das sittliche Leben des

Volkes auswirken. Bald entwickelte sich das junge Stift zum bedeutendsten Ausstrahlungspunkt für Nordwestdeutschland und wirkte etwa 150 Jahre reformierend in einigen Bistümern⁴.



Abb. 3 - Ölgemälde 19. Jh.: Nordost-Ansicht des Klosters Mariawald und der einschiffigen spätgotischen Hallenkirche von 1445

Mariawald war kein Kloster im strengen Sinne dieses Wortes, denn die Insassen waren keine Mönche, sondern „Augustiner-Chorherren“. Die Chorherrenstifte waren im Mittelalter erwachsen aus frommen Vereinigungen von Welpriestern an Domkirchen, die ein gemeinschaftliches Leben nach den Regeln des hl. Augustinus führten. An der Spitze eines Stiftes stand der „Prior“. Ihr Haus nannten die Chorherren „Canonic“, d.h. Haus mit religiöser Regel. Die einzelnen Kanonien waren in „Kongregationen“ zusammengeschlossen⁵.

Als Wilhelm von Keppel als Neuling ins Kloster Mariawald eintrat, bat er - den Vorschriften entsprechend - den dortigen Prior um feierliche Aufnahme. Mit dem Einkleiden, dem Anlegen des einfachen Brudergewandes, begann für ihn ein Probejahr als Novize. Nach der Probezeit legte Wilhelm im Jahr 1420 als Ordensmitglied unter Prior Heinrich Loder hier sein Gelübde (Profess) ab. Wilhelm musste sich den strengen Klosterregeln unterwerfen, denn sie galten als wichtige Voraussetzung für eine gute Ordensdisziplin.

Zum Klosteralltag des Ordensbruders Wilhelm gehörte sowohl körperliche Arbeit in Haus und Garten, als auch geistige Betätigung. Die Klostermitglieder trafen sich zu gemeinsamen kanonischen Stundengebeten, die sich mit schweigender Einzelbeschäftigung in den Schreibstuben abwechselten. Dabei gehörte nicht nur einfaches Abschreiben von Texten zu ihrem Aufgabenbereich, sondern je nach Rangfolge und Bildungsstand fertigten sie auch selbständige literarische Arbeiten an wie Gebets- und Messtexte und übertrugen die lateinischen Texte der Evangelien ins Deutsche. In dieser Klostergemeinschaft und dem Wirken in christlichem Geiste fand Wilhelm seine wahre Berufung, und es erwachte in ihm der Wunsch, Priester zu werden.

Um die Priesterweihe zu erlangen, wurde von einem Priesteramtskandidaten vor Erteilung der höheren Weihen die Beibringung eines Weihetitels verlangt. Dieser Weihetitel musste sichergestellt sein durch Hinterlegung eines Kapitals oder Bereitstellung eines Gutes, von dessen Zinsertrag der junge Geistliche zu leben vermochte. Wilhelm, der aus nicht unvermögendem Hause stammte, erfüllte diese Voraussetzungen.

Wechsel zum Kloster Bödingen bei Hennef im Siegbreis

Im Jahr 1424 erschloss sich für Wilhelm von Keppel ein neuer Lebenskreis, der ihn nach Bödingen führte. Die Geschichte des kleinen Ortes Bödingen beginnt in der 2. Hälfte des 14. Jh. Der Einsiedler Christian von Lauthausen ließ auf seine Marienvision hin ein Marienbild anfertigen, das er - in einem Bildstock eingesetzt - verehrte. Das Bild zog bald viele Menschen an, und die Kunde von Gebetserhörungen und Wundern verbreitete sich unter der Bevölkerung. 1408 wurde in Bödingen eine Wallfahrtskirche gebaut und das Gnadenbild im Chor aufgestellt. Zur Betreuung der Pilger stellte man vier Geistliche an, unter denen es jedoch zu Uneinigkeiten kam.

Um diesen Zwistigkeiten entgegenzuwirken, wandten sich nicht nur einige Geistliche, sondern auch Herzog Adolf von Berg an Papst Martin V. und erwirkten im Jahr 1424 die Umwandlung der Kirche in ein Kloster und die Errichtung eines Ordenskapitels vom hl. Augustinus. Die bisher hier wirkenden Geistlichen verließen Bödingen und wurden durch vier Augustinermönche von ihrem Konvent in Windesheim bei Utrecht ersetzt.

Über die Aufnahme des Klosters „Unserer Lieben Frau zu Bödingen“ in die Windesheimer Kongregation berichtete das Gründungsmitglied Johannes Busch um 1470 rückblickend: *Der ehrwürdige Pater Arnold Huls, Tricus Lyman van Goch, Willem Keppel und ich, Bruder Jan Busch, - zwei von uns kamen aus dem Kloster Windesheim und zwei aus dem Kloster Frenswegen bei Northorn - haben Bödingen dazu gebracht, die Ordensregel des Augustinus anzunehmen*⁶.

Die beiden erstgenannten Priester Huls und Lyman sowie die beiden Diakone Keppel und Busch wurden also nach Bödingen berufen. Sie begannen mit dem Aufbau eines Augustinerklosters und der Erweiterung der dortigen Kirche. Trotz aller Widrigkeiten und Entbehrungen wurde die Mission ein Erfolg. Bald traten neun Brüder in das Kloster ein, und Berthold Kuer wurde durch das Generalkapitel zum ersten Prior in Bödingen bestimmt.



Abb. 4 - Das Gnadenbild in heutigem Zustand mit Gewand in der Wallfahrtskirche in Bödingen

Neben den alltäglichen Aufgaben im Kloster mussten in der Wallfahrtskirche in Bödingen viele Gottesdienste gehalten werden, denn das Marienbild zog zahlreiche Gläubige an, die Betreuung und Zuspruch suchten. Jan Busch berichtete: *Das Kloster Bödingen hat eine kleine und schöne Kapelle und über dem Hochaltar ein Bild der seligen Jungfrau Maria mit einem vom Kreuz herabgenommenen Heiland in ihrem Schoße. Hierhin strömen Menschen beiderlei Geschlechts, Mächtige und Arme mit den verschiedensten Krankheiten und Schwächen versehen im Umkreis von 30 Meilen und mehr, täglich mit Gebeten und Gaben. Sie bestätigen, dass sie durch Anrufung der seligen Jungfrau Maria geheilt und bisweilen, mit sicheren Zeugnissen, Tote zum Leben erweckt wurden. ... So sahen wir am Feste der Heimsuchung an Gaben in Wachs, Gold, Silber, Geld und ähnlichem mehr als 200 Gulden¹.*

Weiterhin vermerkte Johannes Busch, der später ein unermüdlicher Reformator und Freund des Kardinals Nikolaus von Kues war: *Es war Gottes Wille, dass er mich vor meinem Priesterthume als Diakon nach Bödingen schickte, um von neuem ein Kloster regulirter Chorherren zu gründen, unter Mitwirkung anderer Klostergeistlichen von Wyndesem ... und des Wilhelm Keppels, eines sehr frommen Bruders, welcher später Prior von Nordhorn wurde. Dieser Wilhelm Keppel und ich, beide Diakonen, sind in der Domkirche zu Köln zum Priester geweiht worden und haben in Bödingen unsere ersten hl. Messen gesungen, ich an dem Sonntag nach Kreuzerhöhung, jener an dem darauf folgenden. Wie wir zu gleicher Zeit gekommen sind, so sind wir ebenfalls nach vier Jahren und drei Monaten zusammen in unser Kloster zurückgekehrt⁸.*

P.P. Priores in Bödingen.

1. *Pater Bertoldus profectus in Nort. hora per Generale Capitulum electus ad in priorem Priorum huius domus.*
2. *Pater Wilhelmus Keppel ordinatus secundus Prior. Post breue tempus electus est in Priorem propriam domus sua profectus in Nordhorn.*

Abb. 5 - Wilhelm Keppels Erwähnung als Prior in Bödingen unter Ziffer 2.

anerkannt, so dass man ihn zum zweiten Rektor des Klosters einsetzte. Bald erfolgte seine Wahl zum Prior durch den Konvent.

Mit diesem Amt wurde Wilhelm auch Pfarrer der Klostergemeinde. Ihm stand das Beicht hören seiner Ordensbrüder zu, er versah Kranke mit den Sterbesakramenten und beerdigte die Toten. In seiner Eigenschaft als Prior oblag ihm die Leitung und Verwaltung des Klosters. Aufsichtsbehörde war jedoch der Konvent, der bei wichtigen Entscheidungen wie Verkauf von Klostergütern, Schuldentilgung, Geldanleihen, Neubauten u.a. einzuberufen war.

Wilhelm als Pfarrer von Overath

Nach einigen Jahren in Bödingen berief man Wilhelm 1428 ins Kloster Frenswegen bei Nordhorn zurück. Hier ist er 1438 als Subprior bezeugt. Im Jahr 1439 wechselte Wilhelm von Keppel wieder nach Bödingen, wo er abermals das Amt des Priors übernahm. Inzwischen - der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt - hatte ihn der Abt von Siegburg in seiner Eigenschaft als Kollator der Overather Kirche zum Pfarrer ernannt. Dadurch trat Wilhelm anstelle seines Onkels Goppel von Keppel die Nachfolge als Pfarrer von Overath an. Um seinen Aufgaben im Kloster nachzukommen, musste er für die Seelsorge in der dortigen Pfarrgemeinde einen Geistlichen stellen, den er aus eigenen Mitteln bezahlte. Neben seinem Amt als Prior fand er Zeit für ein Studium. Seine Immatrikulation an der Universität in Köln ist für das Jahr 1439 belegt. In den Unterlagen wird er zu der Zeit als „Pfarrer“ bezeichnet.

An der Universität widmete er sich den Studien der „artes liberales“ (den freien Künsten) in der mittelalterlichen Artistenfakultät, die der heutigen philosophischen Fakultät entspricht. Mit dem akademischen Grad des Magisters schloss er hier seine Studien ab⁹. Wilhelms Bestreben, sich weiterzubilden, führte ihn anschließend nach Erfurt, wo er sich an der dortigen Universität im Jahr 1440

Von 1424 bis 1428 lebte Wilhelm von Keppel in Bödingen im Klostergebäude. In dieser Zeit - vielleicht 1426 - erfolgte im September seine Priesterweihe. Als „Mann der ersten Stunde“ setzte er in Bödingen die Windesheimer Reform „Devotio moderna“, die „neue Frömmigkeit“, um. Anscheinend wurden von höherer Stelle aus seine Arbeit, sein vorbildliches menschliches Verhalten und seine geistige Haltung

einschrieb. Bereits 1436 ist sein Stiefbruder aus der 2. Ehe seiner Mutter in Erfurt immatrikuliert unter dem Namen Gobelinus Huldert de Keppel¹⁰. Die 1392 gegründete Erfurter Universität war die fünftälteste Universität im Deutschen Reich nach Prag (1348), Wien (1364), Köln (1385) und Heidelberg (1386).

Die Familie als wohltätige Stifter

Herzog und Adelige unterstützten durch Schenkungen und Stiftungen Kloster und Kirche in Böttingen. Im sogenannten „Böttinger Memorienbuch“¹¹ sind alle Wohltäter



Abb. 6 - Postkarte um 1960:
Pfarr- und Klosterkirche in Böttingen (Langhaus und Turm aus der Gründerzeit Anfang des 15. Jh.), daneben der Nord- und Ostflügel des um 1700 neu erbauten Klosters

von 1424 bis 1542 vermerkt, für die die Augustiner-Chorherren Messen lasen. Es enthält insbesondere neben dem „Stiftungsbuch“ die „Anniversarien“ und die „Memorien“ (Jahrgedächtnisse). Wilhelms Familienangehörige zählen auch zu den Stiftern in Böttingen.

Die Angaben im Böttinger Memorienbuch sind eine wichtige Quelle für die familiären Zusammenhänge innerhalb der Sippe von Keppel. Hier sind

Wilhelms Großvater, Heinrich von Keppel, sowie dessen Tochter Margareta und dessen Sohn Gobbel als Stifter genannt. Unter Nr. 23 und 24 heißt es: *Eine Memorie für Heinrich Keppel frommen Gedenkens, den Großvater des Mitbruders Wilhelm Keppel, der der zweite Rektor dieses Klosters gewesen ist. ... Dieser Heinrich Keppel stiftete im hohen Alter 50 Jülischer Gulden als Beihilfe zum Kaufe unseres jetzigen Hofes in Halberg. Er starb im Jahre des Herren 1426.*

Desgleichen für die ehrbare Frau Margareta von Keppel, die Tochter des oben erwähnten Heinrich Keppel, die zu verschiedenen Zeiten Spenden von Bargeld und Vieh im Wert von ungefähr 30 Gulden gab. Desgleichen für den Herrn Gobelinus, Pastor in Overath, den Bruder dieser Frau und die ganze Verwandtschaft und die Männer dieser und für alle, für die sie es wünschte.

Wilhelms Bruder, Johann von Keppel, stiftete ebenfalls Geld für das Kloster. Hier heißt es unter Nr. 85: *Desgleichen eine Memorie für den ehrenwerten Herrn Johannes Keppel, den Bruder unseres ehrwürdigen Vaters Wilhelm*

Keppel, der ein großes Vertrauen zu uns hatte und mit vollem Herzen 100 Mark stiftete mit der Bitte um unsere Gebete für sich und seine verstorbene Gattin Belchen von Heiligenhoven, und damit wir ein Jahrgedächtnis für sie beide halten um das Fest Maria Geburt.

Mit einer Geldspende unterstützte auch Bruder Heinrich von Keppel das Böttinger Kloster, wie unter Nr. 91 ersichtlich: *Desgleichen eine Memorie für den achtbaren Heinrich Keppel, den Bruder des ehrwürdigen Vaters Wilhelm Keppel, der freudigen Herzens einmal 20 oberländische Gulden spendete. Er bat um Aufnahme in unsere Bruderschaft für sich und Belen, seine verstorbene Gattin und um ein Jahrgedächtnis für sie beide und deren Eltern jährlich um das Fest des hl. Apostels Matthias, das ihnen auch zugestanden wurde, wie eine damals angefertigte Urkunde, die mit dem Siegel des Konvents bekräftigt ist, klar beweist.*

Diese Stiftungen zeigen die enge Verbundenheit der Familienmitglieder von Keppel untereinander, denn mit dieser Geste wollte man Wilhelm in seinem Wirkungskreis im Kloster Böttingen, das in der näheren Umgebung ihrer Heimat Hohkeppel und Overath lag, unterstützen. Bei den Bezeichnungen der verwandtschaftlichen Verhältnisse fehlt leider im Memorienbuch bei Margareta der Hinweis auf die Beziehung zu Wilhelm. Ob sie möglicherweise seine Mutter war, lässt sich nicht belegen, aufgrund ihrer Stiftungen aber vermuten. Wäre Margareta seine Tante, müssten der alte Heinrich von Keppel und seine Frau Druda noch ein drittes Kind gehabt haben, nämlich ein Elternteil von Wilhelm und seinen Brüdern.

Wilhelm wird Prior im Kloster Mariawald und sein angeblicher Tod

Wilhelm hatte von 1439 bis 1446 das Amt des Priors in Böttingen inne und



Abb. 7 - Postkarte um 1975:
Stiftung Kloster Frenswegen bei Nordhorn - heute Ökumenische Besinnungs-, Bildungs- und Begegnungsstätte

fühlte sich in dieser Zeit im Kloster nahe seinem Heimatort und seiner Familie sicher wohl. Als am 6. Mai 1446 der Frenswegener Prior Bertold Kuer verstarb, wählte der Windesheimer Konvent - wie es den Statuten entsprach innerhalb der nächsten 40 Tage - Wilhelm von Keppel zum neuen Prior. Seine Wahl war zweifellos eine hohe Auszeichnung für ihn, bedeutete jedoch

den nächsten Wechsel ins weit entfernte Frenswegen bei Nordhorn im Münsterland.

Gegen seine Versetzung legten die Brüder im Kloster in Bödingen schriftlich beim Mutterhaus Protest ein. Dies war ein Beweis seiner Beliebtheit und zeigte, dass Wilhelm von Keppel sein Amt als Persönlichkeit mit viel Format verwaltet haben muss. Wilhelm musste jedoch umgehend Bödingen verlassen und trat im Kloster Mariawald sein Amt als Prior an. Bereits am 15. und auch am 28. Mai 1446 finden sich dort Einträge, die seine Anwesenheit belegen¹².

Vermutlich baten Wilhelms Freunde und Verwandte ihren Herzog um Abhilfe. Herzog Gerhard von Jülich-Berg, der einige Wochen mit seinem Hof in Blankenberg weilte, wandte sich am 4. Juni 1446 sowohl an den Prior und den Konvent in Windesheim, als auch an Frenswegen, um Wilhelm von Keppel seinem Lande zu erhalten. In seinem Schreiben bezeichnete er Wilhelm als *eirberen, geystlichen unsen besonder lieven andechtigen hern Wilhem van Keppell*. Der Herzog hob hervor, dass Wilhelm ein geborener Untertane des Landes von Berg sei und *in desen landen bekannt is und syne broedere, mage, swagere und frunde trefflich hie zo lande hait*, und dass von ihnen ein Teil in seinen Diensten als Amtsleute, Diener und Hausgesinde seien¹³. Trotz der Hinweise auf Wilhelms Familie, Verwandte und Freunde in seiner bergischen Heimat und der engen Verbundenheit der Familie Keppel zur herzoglichen Familie zeigten die Eingaben keine Wirkung.

Was geschah nun in den folgenden Monaten im Kloster Mariawald in Frenswegen? Wieso verließ Wilhelm von Keppel, der verdiente Vorkämpfer der „Devotio moderna“, nach kurzer Zeit wieder diese Wirkungsstätte? Vielleicht empfanden die Verantwortlichen im Windesheimer Konvent die Interventionen des Herzogs und der Bödinger Mitbrüder als Affront gegen sich? Oder hatte Wilhelm selbst sein Missfallen an einem erneuten Wechsel gezeigt? Das wäre ein Verstoß gegen das Gehorsamsgelübde gewesen, denn den Anweisungen des Mutterhauses war uneingeschränkt Folge zu leisten. Ein gespanntes Verhältnis könnte dazu geführt haben, dass Wilhelm seine Arbeit nicht unbelastet fortführen konnte und sich zu dem Schritt entschied, das Kloster schon nach wenigen Monaten wieder zu verlassen.

Besonders merkwürdig erscheint Wilhelms Sterbedatum am 29.1.1447 im Sterberegister (Nekrolog), obwohl er nicht im Kloster Mariawald starb, sondern noch lebte, wie nachstehend belegt. Man könnte bei diesem Sterbeeintrag unterstellen, dass Wilhelm von Keppel für das Kloster und den Konvent aufgrund seines Verhaltens „gestorben“ war. Ein Übertragungsfehler ist jedoch auch möglich, da es sich bei diesem „Nekrologium“ um eine spätere Abschrift

handelt. Nach der Auflösung des Klosters durch die Regierung des Großherzogtums Berg schrieb um 1814 einer der alten Chorherren namens Karl von Cooth u.a. dieses Sterbebuch (Zeitraum 1394 bis 1494) ab¹⁴. Nach Löffler¹⁵ sind v. Cooth in den Jahreszahlen des Totenbuchs einige Abschreibefehler unterlaufen.

In einem anderen Fall tauchen zur Person Wilhelms von Keppel auch falsche Angaben auf durch nachträglich vorgenommene Veränderungen, und zwar im Bödinger Memorienbuch. Dieses Memorienbuch, das heute nicht mehr im Original, sondern in einer vermutlich zweiten Neuschrift existiert, weist inhaltliche Veränderungen auf durch Rasuren und fehlende Blätter. Der Einband entstammt dem 19. Jh. Der den Stiftungsberichten vorausgehende Prolog (Vorsatzblatt), der über die Gründungsgeschichte von Kloster Bödingen und die erste Ankunft der Regular-Kanoniker berichtet, enthält Fehler. Es fällt auf, dass nicht Wilhelm Keppel mit Huls, Lyman und Busch als Gründungsmitglied des Klosters genannt wird, sondern an seiner Stelle erscheint der Name Martin von Güsten!

Was zur Löschung seines Namens und zum falschen Sterbedatum Wilhelms geführt hat, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Sicher ist nur, dass die fehlerhaften Angaben in der neueren Geschichtsforschung zu falschen Schlüssen und Irrtümern führten, denn einige Forscher übernahmen das Sterbedatum des Wilhelm von Keppel von 1447, obwohl sein Lebensweg noch weiterging. Man glaubte irrtümlicherweise an eine zweite Person gleichen Namens. So schreibt Schmitz-Kallenbach: *Es sind offenbar zwei Persönlichkeiten desselben Namens Wilhelm (von) Keppel zu unterscheiden*¹⁶. Keussen merkt an: *Dieser Wilhelm von Keppel, der 1439 in Köln immatrikuliert wird, muss also verschieden sein von dem gleichnamigen Prior in Nordhorn, der nach der Chronik dieses Klosters 1420 April 4 hier „investitus“, später hier subprior wurde; als solcher wurde er dann in Bödingen zum Prior erwählt und von dort nach Nordhorn berufen, wo er nun bis zu seinem Tode als 7. Prior nicht länger als ein Jahr tätig war, ca. 1446-47*¹⁷. Aufgrund der Familienzugehörigkeit und seines nachprüfbaren Lebensweges lässt sich jedoch einwandfrei belegen, dass es sich um ein und dieselbe Person handelt.

Wilhelm als Kanoniker im Cassiusstift in Bonn und sein weiterer Lebensweg

Nach seinem kurzen Aufenthalt in Frenswegen trat Wilhelm durch Vermittlung der herzoglichen Familie ins Bonner Cassiusstift als Stifths herr (Kanoniker) ein. Nach dem Tod eines Stiftsmitglieds sollten dessen Kanonikerpfründe Wilhelm übertragen werden. Weil der erzbischöfliche Schreiber Christian von Waldorp auf die Pfründe des Verstorbenen Ansprüche geltend machte, kam es zum Prozess gegen Wilhelm von Keppel. Als die herzogliche Familie mit ihrem Hof

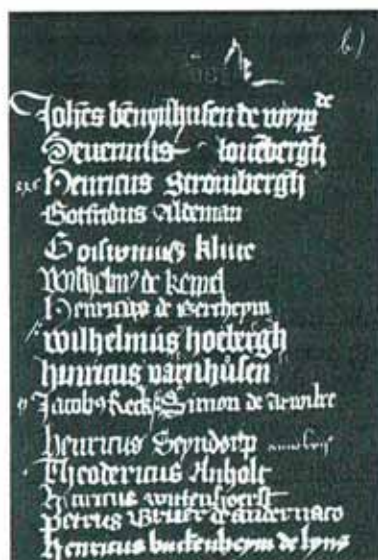


Abb. 8 - Im Kanonikerverzeichnis der Priesterbruderschaft St. Johannes-Evangelist an St. Cassius in Bonn wird Wilhelm von Keppel als Mitglied (6. Name auf S. 12b) aufgeführt.

So findet man im Nachlass Kobé¹⁹ ein Kanonikerverzeichnis der Priesterbruderschaft St. Johannes-Evangelist. Diese 34 Seiten umfassende Pergamenthandschrift weist auf Seite 12b der rechten Spalte in der 6. Reihe Wilhelm als Mitglied aus. Im Pfarrarchiv Friesdorf fand sich eine Handschrift des Bonner Cassiusstiftes aus dem Jahr 1574, geschrieben von dem Kanoniker Heinrich Palthen. In dem „Ordo Canonicorum“ wird unter der Nr. 38 Wilhelmus Keppel aufgeführt, d.h. er hatte von den 40 Kanonikaten das 38. Kanonikat inne²⁰.

Lepraerkrankung und wahres Lebensende

Ein folgenschweres Ereignis scheint sich nach einigen Jahren seiner Anwesenheit im Cassiusstift zugetragen zu haben: Wilhelm erkrankte an der damals neben der Pest grassierenden Seuche Aussatz/Lepra. Sie war eine schleichend verlaufende Infektionskrankheit, die für ihn wegen der Ansteckungsgefahr den Ausschluss aus der Stiftsgemeinschaft bedeutete. Diese Krankheit trat in Form von Hautflecken oder Knotenbildung auf. Sie konnte in der äußeren Haut entstehen, aber auch auf den Schleimhäuten von Mund, Nase und Augen oder in den inneren Organen. In manchen Fällen betraf sie das Nervensystem und führte zu Lähmungen und Verstümmelungen. Lepra war unheilbar und nahm meist einen erschütternden Verlauf. Eiternde Geschwüre

vom 1.12.1446 - 22.1.1447 gerade in Bensberg weilte, bat Herzogin Sophia, die Gemahlin des an einer Geisteskrankheit leidenden Herzogs Gerhard, den Kölner Erzbischof Dietrich von Moers, den Prozess einzustellen. In ihrem Schreiben vom 16.12. betonte sie wieder den engen Bezug ihrer Familie zur Sippe von Keppel und bezeichnete Wilhelm als *ehrbaren Meister* (Magister) und *unseren Untersassen*. Sie unterstrich ihre Bitte mit den Worten, *weil der genannte Meister Wilhelm, unser lieber Andächtiger, und seine Brüder, Schwäger und viel seiner Magen (Verwandten) und Freunde unserem lieben Herrn und Gemahl und uns besonders zugeneigt sind*¹⁸.

Als Kanoniker wohnte Wilhelm in einem der Klausstrahlhäuser oder Kanonikerkurien, die um das Bonner Münster gelegen waren. Für Wilhelm von Keppels Anwesenheit im Bonner Cassiusstift gibt es einige Belege.

bedeckten allmählich den Körper, und die Glieder faulten nach und nach ab. Die Kranken wurden von jeglicher Gemeinschaft abgesondert und in speziellen Häusern untergebracht. Während die Leprakranken damals dahinsiechten, lässt sich die Krankheit heute medikamentös behandeln, ihr Verlauf aufhalten oder sogar im Frühstadium heilen.

In den Protokollen der Verwaltung des St. Cassiusstiftes aus dem Jahr 1456 wurde erstmals seine Erkrankung öffentlich dokumentiert²¹. Neben seinen Verwandten trat auch Wilhelm von Bellinghausen von Altbarnsau in Overath, der Kanzler am herzoglichen Hof in Düsseldorf war, als Vormund für Wilhelm von Keppel auf. Da zukünftig medizinische und pflegerische Betreuung nötig sein würden, mussten sie sich um seine finanzielle Absicherung kümmern. Sie bewahrten einen Vertrag auf, in dem es um seine Kanonikerpfünde ging. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, erbat Wilhelm aus deren Einkünften Geldanweisungen. Man einigte sich auf 110 Mark, die er jedes Jahr zum Termin Petrus ad vincula (Festtag Petrus in Ketten) erhalten sollte²².

Laut einer Urkunde taucht Wilhelm 1457 im Kloster Ewig bei Attendorn im Sauerland auf. Die Errichtung dieses Klosters ist 1420 durch die finanzielle Unterstützung eines reichen Hansekaufmanns namens Heinrich Weke ermöglicht worden. Johann Sewaldi, der 2. Propst des Klosters Böödeken - gelegen bei Büren in der Diözese Paderborn - gründete es. Es war Wohn- und Wirkungsstätte für Augustiner-Chorherren wie Frenswegen und Bödingen.



Abb. 9 - Ansicht auf das Kloster Ewig von Osten, Öl auf Leinwand, 18. Jh.



Abb. 10 - Dreiflügelanlage (17. Jh.) des ehemaligen Klosters Ewig bei Attendorn - heute Strafvollzugsanstalt mit offenem Vollzug.

Wilhelms Stiefbruder Gobel Hulder von Keppel leitete Kloster Ewig von 1452 - 1459. Zum Kloster gehörte auch das Antonius-Hospital. Das war für Gobel sicher ein Grund, seinen leprakranken Bruder zu sich zu holen. In diesem Hospital konnte Wilhelm unter Gobels Obhut leben und erfuhr hier eine gute pflegerische Betreuung. Vielleicht ist das innige Verhältnis der Brüder darin zu sehen, dass beide eine ähnliche Laufbahn gewählt hatten. Beide studierten an



Abb. 11 - Erhaltenes Mittelstück eines Altaraufsatzes aus Sandstein, Flandern
Marienkrönung durch Christus (oben) und drei Heiligenfiguren (v.l. unten Barbara, Agnes, Dorothea?)
Dieses Retabel kam um 1430 ins Kloster Ewig, vermutlich gestiftet von Heinrich Weke. Wilhelm und sein Bruder Gobel von Keppel werden an diesem Altar gebetet haben.

In welchem Leprosenhaus Wilhelm von Keppel die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, ist nicht belegt. Sowohl sein Sterbeort als auch der genaue Todestag sind unbekannt. Er müsste aber im Frühsommer des Jahres 1471 verstorben sein. Das geht aus einer Urkunde vom 27. Juni 1471 hervor, in der Siebel Langenscheid als Pastor und Seelsorger in Overath eingesetzt wurde. Hier heißt es: *Der Abt Wilhelm von Lilsdorf präsentiert dem Propst von St. Cassius zu Bonn als Archidiakon bzw. seinem Vertreter für die Pfarrstelle zu Overath, die der Abt zu besetzen hat, und die nach dem Tod des letzten Pfarrrektors Wilhelm von Keppel freigeworden ist, den Priester der Kölner Diözese Sibelo Langenscheid. Der Abt*

der Universität in Erfurt, waren Mitglieder eines Augustiner-Chorherrenstifts und erlangten das Amt des Priors.

Trotz seiner Erkrankung konnte Wilhelm mit Hilfe seines Bruders und seiner Vormunde finanzielle Geschäfte tätigen. In den Jahren 1457, 1458 und 1459 veranlasste „Meister Wilhelm von Keppel, Pfarrer der Kirche zu Overath und Kanoniker am St. Cassiusstift in Bonn“ einige Guts- und Landkäufe in der Umgebung des Klosters Ewig²³. Auch sein Bruder Gobelinus Hulder von Keppel kaufte für sich und Kloster Ewig Güter. Nach 1459 verließ Gobel das Kloster und übernahm das Amt des Subpriors in Bödingen.

In Urkunden des Klosters Ewig vom 8. und 9. Juli 1466 wird von einem Streit um ein Gut berichtet, das Gobelinus von Keppel im Namen seines Bruders Wilhelm dem Kloster geschenkt hatte (siehe Abb. 12, nächste Seite). Wilhelm, der als *einst in Ewich wohnend* bezeichnet wird, hatte dem Kloster Ewig dieses Gut als Memoriengründung für sich und seine Eltern gegeben²⁴.

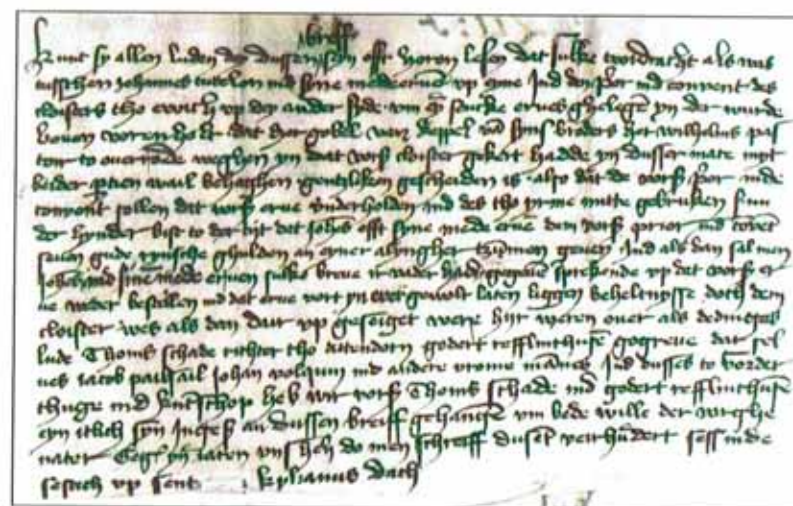


Abb. 12 - Urkunde Nr. 105 vom 8.7.1466

Die Urkunde beinhaltet einen Streit zwischen Johann Tutel (Verkäufer) und dem Kloster Ewig um ein Stück Land, welches Gobel von Keppel von Seiten seines Bruders Wilhelm, Pastor von Overath, dem Kloster geschenkt hatte (Namen 4. Zeile)

bittet den Archidiakon, Sibelo zuzulassen, zu investieren und ihn zum rechtmäßigen Pfarrrektor der Pfarrkirche Overath zu bestellen sowie ihm unter den üblichen Förmlichkeiten die Seelsorge und die Obhut der Reliquien anzuvertrauen²⁵. Der Todestag von Wilhelms Stiefbruder Gobel Hulder von Keppel ist dagegen aus dem Anniversarienbuch von Kloster Ewig bekannt; er starb am 1.9.1489. Hier wurde ihm als ehemaligem Prior jedes Jahr an seinem Todestag eine Seelenmesse gelesen.

Die Overather Vikariestiftung

Einen weiteren Beleg, dass nicht nur Wilhelm selbst Pfarrherr in Overath war, sondern vor ihm sein Onkel Goppel von Keppel, der Bruder von Margareta von Keppel, geht aus der Gründungsurkunde der Overather Vikarie aus dem Jahr 1474 hervor.

Bereits im 14. Jh. wurden Ausstattungsgüter für einen Overather Vikar geschenkt, wovon einige noch heute im Besitz der Pfarrkirche sind. Nicht nur adelige, sondern auch begüterte Overather Familien sowie Geistliche beteiligten sich finanziell an der Errichtung einer Vikarie. So auch der Overather Pfarrer Goppel von Keppel, der am Klarenberg im Bereich der heutigen Hauptschule sechs Morgen Land sowie das Gut die „niederste Komp“ im Bereich des heutigen Rathauses gestiftet hatte. Ferner gab er den Hof „Kleen

Katzenbach“, ein Stück Land unterhalb „Varrenbech“ (Ferrenberg) und vier Morgen Land im Auel, früher zur Burg „Steynhuys“ in Overath gehörig²⁶.

Auch aus dem Erbe Wilhelms von Keppel fiel Geld an die Vikarie. *Damit der Vikar umso eher ein ehrliches Auskommen hat, hat Wilhelm von Bellinghausen, der Treuhänder des ehemaligen Pfarrers Wilhelm v. Keppel war, mitsamt den anderen Treuhändern dafür gesorgt, dass eine Erbrente von elf Mark und vier Schillingen an die Vikarie fiel. Wilhelm von Keppel hatte sie von dem Gut Steinhaus zu Overath, dem Kindteil Wilhelms von Steinhaus, dem Sohn des verstorbenen Bernhard*²⁷

In der Gründungsurkunde heißt es: *Kund sei allen, dass von den unten aufgeführten Leuten ein Altar zu Ehren der hl. Katharina und der hl. Barbara in der Kirchspielskirche zu Overath im Land von Berg im Amt Steinbach fundiert worden ist.* Danach folgt die Aufzählung der Stifter und ihrer Vermächtnisse, die aus Gütern, Ländereien und Geldbeträgen bestanden, sowie die Verpflichtungen des Vikars zu Messfeiern an diesem Altar. Herzog Gerhard von Berg genehmigte die Stiftung am 25. August 1474 und erklärte die der Stiftung geschenkten Güter als steuerfrei. Zehn Jahre später bestätigte der Erzbischof die Stiftung der Overather Vikarie. Dass laut Urkunde der Vikar u.a. auch für die Seelen der Pfarrherrn Gobbel von Keppel und Wilhelm von Keppel die Gnade Gottes erfliehen sollte, bestätigt zweifelsfrei ihre Existenz im 15. Jh. und ihr kirchliches Amt in Overath. Beide waren jedoch vor Inkrafttreten dieser Urkunde verstorben.

Zusammenfassung

Die vorliegende Beschreibung zeigt den Werdegang eines Menschen aus adeligem Hause und gebürtig aus unserer engeren Heimat. Viele seiner Zeitgenossen gingen diesen Weg als Klosterbrüder und Geistliche. Wilhelm von Keppel konnte den Vorteil nutzen, die guten Beziehungen seiner Familie zum Herzog von Berg für sich in Anspruch zu nehmen. Als Ordensbruder begann er, machte in heutigem Sinne „Karriere“, studierte in Köln und Erfurt, wurde Pfarrherr in Overath, Stiftsherr am Cassiusstift in Bonn und brachte es zum höchsten Klosteramt als Prior von Bödingen und Frenswegen bei Nordhorn. In seiner Eigenschaft als Pfarrherr hat er jedoch nie in Overath die Seelsorge ausgeübt, für die er einen Vertreter verpflichtete. Trotz seiner Lepraerkrankung lebte er noch 15 Jahre und starb vermutlich mit etwa 71 Jahren im Frühsommer des Jahres 1471. Wo er seine letzte Ruhestätte fand, bleibt offen.

Anmerkung: Dieser Beitrag basiert auf Archivalien und Literaturbeiträgen, die der Heimatforscher Helmut Krause, Overath, im Laufe einiger Jahrzehnte zusammengetragen hat. Aus Altersgründen bat er mich, die Publikation statt

seiner zu übernehmen, was ich auf Grund unserer langjährigen Zusammenarbeit auf heimatgeschichtlichem Gebiet gern getan habe. Darüber hinaus reizte mich der Stoff, weil die Sippe Keppel dort lebte, wo mein Mann und ich jetzt leben – im Burghof in Hohkeppel nahe der Kirche.

Manfred Weber

Wegkreuze in und um Overath

Kreuze in und um Overath. – Dies ist eine Kurzbetrachtung der Formen und der Vielfalt von über einhundert Kreuzen in unserer Stadt.

In der heutigen schnelllebigen Zeit fehlt es an Muße, Zeichen am Wegesrand zu sehen und zu begreifen.

Der Brauch, Zeichen und Male zu setzen, ist schon in früher Zeit entstanden. Wurden sie im Anfang noch aufgestellt, um böse Geister zu bannen und gute günstig zu stimmen, wurde in christlicher Zeit das Kreuz zum Symbol des Glaubens, verbunden mit einer Schutzfunktion. Sie wurden errichtet als kultisches Mal zum Schutz vor Dämonen und Teufeln, vor Krankheiten und Not¹. Ab dem 13. Jh. errichtete man sie auch als **Sühnekreuze**. So stehen heute noch im Königsforst an der Brüderstraße (Pilgerweg) ein Kreuz von 1636² (s. Abb. 1) und in Köln-Rodenkirchen/Weiß ein Kreuz von 1758³ (s. Abb. 2). Beide Kreuze weisen auf Mordtaten hin. Mit der Einführung neuen Rechts wurde diese Form zwar offiziell abgeschafft, sie lebte aber je nach Landessitte weiter fort.



Abb. 1



Abb. 2

Im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit wurden Kreuze zu Grenzzeichen umgedeutet. So kam ein „hilligen stoeckgen“ im Kölner Norden zu besonderer

Bedeutung, da es als „Scheidstein“ einem ganzen Ortsteil den Namen gab: Bilderstöckchen³.



Abb. 3

Aus dem Sühnekreuz entwickelte sich dann das **Gedenkkreuz**, das an Krankheiten, aber auch an Verstorbene oder „Gute Taten“ erinnerte. Motive zur Stiftung eines Kreuzes waren beispielsweise die Bitte um Schutz vor Unwettern mit einem sog. **Hagelkreuz**⁴ (s. Abb. 3), oder das Gedenken an Verstorbene, z.B. mit der Inschrift „*sehst ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz*“; oder die Abwehr von Nachteilen, z.B. mit der Inschrift „*bewaret uns vor Übel*“. Häufig waren sie mit den Namen der Stifter versehen (s. Abschnitt Fußfälle).

Während einer gewissen Zeit war das Aufstellen der Kreuze als **Gebetsstation** an Pilgerwegen Brauch, was sich dann in Form von Fußfallstationen, Heiligenhäuschen, Wegekapellen und Andachtsstätten äußerte.

Allein im Overather Raum gibt es vier derartige, aus der Volksgläubigkeit entstandene, Pilgerwege:

- Von Overath (Mitte) nach Heiligenhaus, entstanden nach einer Hungersnot im Jahr 1817^{5, 2}.
- Von Hellenthal nach Immekeppel, aufgebaut 1789 nach einer großen Viehseuche⁴.
- Von Overath (Mitte) nach Marialinden, errichtet 1741 nach einem Jahr mit sehr vielen Sterbefällen⁵.
- Vom Schiedsbusch bei Kreuzweg nach Hohkeppel, 1791 als Erinnerung an ihren verstorbenen Ehemann auf Veranlassung der Wwe. Catharina Hamm erstellt⁶.

¹ Hagelkreuze – Diese Form der mittelalterlichen Schutzfunktion basierte auf dem Glauben, dass „unser Herrgott sein eigen Bild nicht mit Hagel bewerfe“. Schon im 13. Jh. werden derartige Hagelkreuze und Flurprozessionen erwähnt

^{2, 3} Drei dieser Steine – auf dem aus ursprünglich sieben Stationen bestehenden Weg – sind nicht mehr auffindbar. Neben dem Alter mögen die Zeit und auch die im zweiten Weltkrieg entstandenen Verwüstungen auf diesem Wegabschnitt das Verschwinden ausgelöst haben.

Heiligenhäuschen und **Bildstöcke** errichtete man gerne für besonders verehrte Heilige, um Schutz zu erbitten: Bei Landwirten mit Sorge um ihr Vieh waren es die heilige Britta, der heilige Wendelin und der heilige Rochus. Meistens wurden sie aber der MATER DOLOROSA gewidmet, beispielsweise im Wallfahrtsort Marialinden (s. Abb. 4).



Abb. 4



Abb. 5

Missionskreuze erinnern an - durch die Kirchengemeinde - erfolgte Missionen, wie ein schönes Weg-/Hofkreuz in Abelsnaaf zeigt. Es trägt die Inschrift: „1796 (1853 erneuert) MISSIGONS CREVZ, DIESES CREVZ H(atten) VND HABEN errichtet...“ (s. Abb. 5).

So unterschiedlich die Beweggründe, die zur Errichtung eines Kreuzes führten und führen, so unterschiedlich sind auch die **Materialien** aus denen die Kreuze bestehen. Wird in den Kreisen Rheinberg oder Oberberg hauptsächlich der Lindlarer Sandstein, die Grauwacke, verwendet. So ist das Material der Eifel der Basalt, am Niederrhein der Kalkstein. Es spielt nicht nur das Material vor Ort, sondern auch der Zeitpunkt der Errichtung eine Rolle. So wird im 17. und 18. Jh. der Lindlarer Sandstein verwendet, später werden, z. B. beim Bau von Heiligenhäuschen, Feldbrandziegel mit Verputz verbaut.

Mit dem Einsatz von Holz (meistens Eiche) wurde auch für laienhaftes Gestalten durch Privatpersonen oder auch Schreiner und Zimmerleute ein leicht zu bearbeitender Werkstoff verwendet. Mit dem Nachteil, dass sich recht schnell der Verfall ankündigte, wenn die Pflege nicht oder kaum gegeben war.



Skizze 1

Bekrönendes Kreuz

Abdeckhaube

Mittelblock mit
Expositionsnische

Zwischenplatte

Sockelteil
mit Inschrift

Basis

Die **Gestaltung** der Kreuze ist dem jeweiligen Zeitgeschmack angepasst. Im Overather Bereich lässt sich dies in immer ähnlichen Formen feststellen: Der charakteristische Aufbau (s. Skizze 1) eines bestimmten kanonischen Prinzips ist immer gleich. Über einer Grundplatte steht ein Sockelteil als rechteckiger Block, darüber hebt sich die Zwischenplatte, die auskragt, um als Ausstellungsnische Kreuze, Blumen, Kerzen o.ä. und bei Wallfahrten das Ciborium – den Hostienkelch – aufzunehmen.

Diese Zwischenplatte wird durch die Abdeckhaube abgeschlossen, wobei das bekrönende Kreuz mit Sockel den Abschluss bildet.



Skizze 2

Steinkugel mit
Metall-/Steinkreuz

Abdeckhaube

Abdeckplatte

Expositionsnische

Zwischenplatte

Sockelteil
mit Inschrift

Die Gestaltung der **Fußfälle***** im Overather, aber auch im Hohkeppeler Raum erfolgte in einer besonderen Form (s. Skizze 2) und ist dort überall ähnlich: Über einem Fußteil erhebt sich der Sockel mit Texteingabe, dann folgen die Zwischenplatte mit Auskragung, der Mittelteil mit Reliefplatte, die Abdeckplatte / Gesims und, als Abschluss, ein halbrunder Stein mit einer Steinkugel und einem Metallkreuz (s. Abb. 6).

Möglich ist, dass sich die Bildhauer bestimmter Bearbeitungsregeln bedienten, um die Steine rationell vorzubereiten.

*** Als Fußfall bezeichnet man das Niederknien vor einem „Erbärmebild“, einer Betsäule.

Die Steinmetze / Steinhauer waren sicherlich auch durch ihre harte körperliche Arbeit sehr volksverbunden geblieben, was sich auch in der Form der eingemeißelten Texte äußert. Die Rechtschreibung hatte eigene Regeln, wobei zu bedenken ist, dass die Wenigsten schreiben oder lesen konnten. So verwendeten die Handwerker bei der Aufbringung der **Inschriften** häufig nur Großbuchstaben, teilweise mischten sie diese mit Kleinbuchstaben. Die Ausführung von Dehnungen, Umlauten usw. erfolgte gegenüber unserer Schreibweise anders. Und es gab gebräuchliche Abkürzungen: Statt J (Jesus) ein I, statt K ein C, statt U ein V, oder statt U ein W. Beispiel: HAVSFRAW.

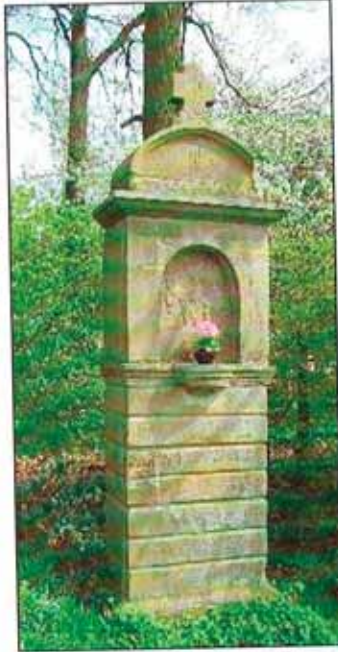


Abb. 6

Die lateinischen Kurzformen sind:

- INRI, IHS oder I = Jesus,
- N = Nazerensus,
- R = Rex (König),
- I = Judaeorum (der Juden),
- H = Hominum (der Menschen),
- S = Salvator (der Heiland) im Alltag der Menschen auch Jesus, Heiland, Seligmacher,
- A und O = Alpha und Omega, der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, Symbol Christi.

In und um Overath stehen **Wegkreuze**, **Hofkreuze**, **Gedenkkreuze** an prägnanten Punkten, an Kirchen, in kleinen Flecken und Weilern. Einen Überblick erhält man im Internet durch die Eingabe „Liste der Baudenkmäler in Overath“ in der Suchzeile des Internetbrowsers. Die Übersicht enthält aber nicht alle Overather Kreuze.

Arma Christi Kreuz (ACK)

Eine besondere Form des Kreuzes ist die Darstellung der Kreuzigungs-/Leidenswerkzeuge (aus dem lat. arma = Waffe) auf dem Korpus (meist aus Holz). Die dargestellten Elemente sind bis ins 12./13. Jh. Triumph- und Majestätszeichen. Ab dem 14. Jh. wandelt sich



Skizze 3

die Darstellung mehr zur „Passionsfrömmigkeit“, dem meditativen Nacherleben der Passion Christi. Älteste ACK-Abbildungen sind mittelalterliche Freskendarstellungen. ACK-Plastiken kommen insbesondere seit der Gegenreformation im Barockzeitalter auf.

Im Overather Gebiet sind drei interessante ACK-Kreuze zu finden:

- Das ehemalige Schlingenthaler Hofkreuz in der St Michaels Kapelle in Federath (s. Skizze 3)
- Das Wegkreuz am Breitenstein Hof (s. Abb. 7)
- Das Wegkreuz in Falkemich (s. Abb. 8)



Abb. 7



Abb. 8

Weitere ACK-Denkmäler lassen sich in Neuenkirchen-Söntgerath, -Hermerath und -Wolperath, sowie in Lohmar-Birk und -Algert entdecken⁷.

Kriegerdenkmal / Gedenkstein

Beispielhaft für diese Form der Gedenksteine ist das an der Straße nach Burg 1885 errichtete, ca. sechs Meter hohe Mahnmal mit bekrönendem Adler, als Erinnerung an die Gefallenen der Kriege von 1866 und 1870/71 (s. Abb. 9).

Auf den Friedhöfen in Overath stellen die Gedenksteine/-kreuze an die beiden Weltkriege eine für die Nachwelt in Stein gemeißelte Form des Nachdenkens und Erinnerns dar.

Auch eine neuzeitliche Form ist oberhalb von Vilkerath errichtet worden. Nachdem 1973 eine *Noratlus* der Bundeswehr dort abstürzte, - alle Insassen kamen ums Leben - erinnert heute dieses Fliegerdenkmal an die vier Verstorbenen (s. Abb 10).



Abb. 9



Abb. 10

Ausblick

Eine Vielzahl der Kreuze in Overath und Umgebung lässt trotz Denkmalschutz einen zum Teil bedenklichen Zustand erkennen. Nur das Engagement der Bürger hat den einen oder anderen Stein gerettet. Umso wichtiger ist die Konservierung dieser Denkmäler für die Menschen in der Region, um sie als typische und auch wichtige Zeitzeugen/-Dokumente zu erhalten.

Danke

für die vielfältige Hilfe und die Hinweise von den Bürgern und Bürgerinnen, dem Amt für Denkmalpflege Overath, sowie für das Lektorat durch Frau Alexandra Seiter.

Wertvolle Hinweise und Anregungen hat Herr Jörg Poettgen gegeben.

Bildnachweis

Celia Körber, Köln
Kurt Müller, Vellin-Mayen
Karl Schiffbauer, Overath
Manfred Weber, Overath
und weitere.

Hubert Bächler

Christabend im Wolfenhaus

Vortragseinführung von Alois Schwamborn auf der Adventsfeier des BGV Overath am 26. November 2011

Hubert B Ü C H L E R ist am 20. November 1906 in Kurtenbach bei Lindlar geboren, wohnte in Klef bei Overath, und starb dort am 9. Dezember 1990.

Er war neben seinem Beruf Heimatforscher und Schriftsteller und schrieb viel in Heimatschriften - so auch in der ACHERA.



Alois Schwamborn

Hubert (und ich) waren am 9. März 1979 Mitbegründer der Abteilung Overath des Bergischen Geschichtsvereins. Am 6. September 1980 wurde ihm der Rheinlandtaler verliehen.

Er verfasste die Erzählung "CHRISTABEND IM WOLFENHAUS", die 1991 im Bergischen Heimatkalender erschien. Dazu muss ich bemerken, dass Hubert Bächler mir schon drei Jahre vorher - 1988 - eine Mehrschrift zukommen ließ, mit der Bitte, die Geschichte gelegentlich vorzutragen. Dazu gab es aber nie eine rechte Gelegenheit, bis es dann im Hinblick auf seinen 20. Todestag im vorigen Jahr gelang, diese Geschichte in das Programm der Adventsveranstaltung aufzunehmen.

Dazu kam es leider wieder nicht. Unzumutbare Witterungsverhältnisse ließen die Veranstaltung ausfallen. Darum freue ich mich sehr, dass es diesmal endlich gelungen ist, den Vortrag zu halten.

Zwar beginnt der sogenannte Weihnachtsfestkreis erst morgen mit dem 1. Adventssonntag, aber im Hinblick auf das Motto der heutigen Veranstaltung "ADVENT IM BGV" darf man wohl schon einen Vorgriff auf das schöne Weihnachtsfest tun, und so bitte ich um Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.

Vortrag von Alois Schwamborn

In Krammetshöhe, einer Ortschaft im Bergischen Land, steht das Wolfenhaus. Es ist benannt nach seinen Bewohnern, dem kinderlosen und schon etwas betagten Ehepaar Michel und Annemarie WOLFEN.

Das Haus steht etwas abseits von den anderen Häusern der Ortschaft auf einer kleinen Anhöhe, doch gut geschützt gegen Wind und Wetter durch eine Reihe von Tannen, die der Michel vor einigen Jahrzehnten an der „Schmießsick“ des Anwesens gepflanzt hatte. „Schmießsick“: Plattdeutscher Ausdruck für Wetterseite, weil sich dort Wind und Regen sozusagen heranschmeißen.

Etwas „abseits“ - wie ihr Haus - waren denn auch die Ansichten der beiden alten Leuten, es waren, wie man so sagt, „Originale“, dennoch gutmütige und warmherzige Menschen.

Abseits standen sie zumeist gegen alles Neue. Besonders der Michel, der Hausherr, als die Krammetshöher Nachbarn den schon lange gehegten Wunsch äußerten, einen neuen Weg durch den Ort anzulegen. Das passte ihm einfach nicht in sein altmodisches Denken und er lamentierte heftig dagegen:

*„Dat merkt öch, ech rühren dobei kennen Fenger - on ech jevven kennen Zoll Laand dofür her. Dat wör doch wohl net rääh, wenn dann die fein Löck met ihren stenkenden Benzinkaaren uns fein Laandloft he verpesten däten. Och, dat se dann alledaachs en ausem Dorp eröm sehnövten - öm ze luuren - öv och jo kenn Mestenbröäh övver de Strooß driven dät. Odder och, öv de Bronnen all zojedeekt wören. Et wüat dennen och jar nix schaaden, wenn se op ausem aalen Wäch ongerwäächs hangen blevven!
Nä, nä, jähft ühren Peäd jet mieh Haaver en de Kripp on treckt öch lang Stivvelen aan - wie ech dat doon - dann hätt ühr ennen neuen Wäch janet nüdig.“*

Das war nun mal eine eigenartige Einstellung und eben abseits von der allgemeinen Meinung im Dorf.

Etwas abseits war dann auch die Weihnachtsfeier im Wolfenhaus, von der ich hier erzählen möchte und die dort des öfteren am Heiligen Abend stattgefunden hat:

„Ein früher Winterabend deckte das Bergische Land zur Nachtruhe ein. Das Himmelsgewölbe zündete Sternlein um Sternlein mit absonderlichem Glanz und besonderer Schönheit an. In der Wohnstube des Wolfenhauses war es mollig warm. Der Michel hatte schon Stall und Vieh versorgt und kam mit einem besonderen und großen Klotz Eichenholz – einem „Eäd-Eng“ - in die Küche. „Eäd-Eng“ - auf

hochdeutsch „Erdende“ - bezeichnet einen besonders zähen Teil des Baumstammes, der ganz unten an der Erde wächst und für die Feuerung sehr ergiebig ist. Michel legt den Deckel vom weitgewölbten eisernen Ofen zur Seite und gibt das „Eäd-Eng“ auf die schwelende Glut.

„MECHEL, wellst du en Oeßen broden“ (Ochsen braten), keift da die Annemarie. „Du stochst jo wedder, dat mr Dörren on Fenster oprießen mööht!“

Darauf der Michel: „Annemarie, du bruchst kenn Angst ze hann, diss Naacht wütt et ärch kaalt – en esu baal jonn mr och noch net en et Bett. Du weeßt doch, dat mr höck och Besuch krieje!“

„Och jo, Mechel, du häst jo rääh, on ech moß mech nu jet be-ihlen. Wä wütt wohl höck noch all kommen? Secher dä LUNTEN-FRIEDRICH, dä PUUZ-PITTER, dä BLUMEN-HEINRICH on dä LATINGSCHÉ-JUSSEP. Met dänne Vier kam mer höck wohl rechnen!“

Nun muss man wissen, dass das Wolfenhaus in der ganzen Umgebung die „Hambuschenherberg“ (Handwerksburschen-Herberge) genannt wurde, denn im Wolfenhaus wurde niemand, der um Obdach bat, abgewiesen. So verkehrten dort sozusagen eine Reihe von Stammgästen - Tippelbrüder - die regelmäßig einkehrten und im Stall übernachteten. Zu diesen gehörten eben auch die vier genannten, die ihrer Eigenart gemäß wie folgt genannt wurden:

Der LUNTEN-FRIEDRICH trug an einem um den Leib gebundenen Strick stets alte Lunten (Lumpen) die er fand.

Der PUUZ-PITTER, ein harmloser Geistesgestörter, war auf jeder bergischen Kirmes zu finden. Mit ständigen Puh-Puh-Rufen veranlasste er die Leute, ihm Zuckersachen in den Mund zu werfen.

Der BLUMEN-HEINRICH suchte in Wald und Flur seltsame und schöne Blumen. Mit dem Verkauf fristete er seinen kargen Lebensunterhalt.

Der LATINGSCHÉ-JUSSEP (Josef) hatte zwar studiert, war dann auf seiner Lebensbahn abgerutscht und brüstete sich nun stets mit seinen wirklich guten Lateinkenntnissen.

Die Wolfenleute hatten - wohl aufgrund ihrer Kinderlosigkeit - ihre besondere fürsorgende Liebe den heimatlosen Menschen der Straße zugewandt. Doch wunderten sie sich gelegentlich darüber, warum wohl wandernde Gesellen immer wieder den Weg zu ihrem Hof fanden. Sie, die Arglosen, wussten ja nicht, dass an

Bäumen am Weg zu ihrem Hof nach oben zeigende Winkel eingekerbt waren, was in der Sprache der Tippelbrüder "gastliches Dach" bedeutete.

Jedenfalls hatten die Wolfensleute auch in diesem Jahr wieder mit Weihnachtsgeschenken vorgesorgt. So gab der Michel dem Jussep schon frühzeitig im Herbst ein Bündel Leinengarn mit, damit der davon in Dabringhausen, wo es noch Hausweber gab, für Annemarie eine Schürze weben lasse.

Die Annemarie hatte für ihren Michel ein seidenes Halstuch vorgesehen, das ihr der Blumen-Heinrich in Wipperfürth besorgen und mitbringen sollte.

Nun war sie in der guten Stube und reihte die Weihnachtsgaben für alle in schöner Weise auf und Michel hingte soeben die letzte Kugel am Weihnachtsbaum auf, als Tür aufging und der Latingsche-Jussef, und der Blumen-Heinrich eintraten und freudig grüßten.

Dann flüsterte Jussep dem Michel zu, dass er die Schürze bei sich habe. Der Blumenheinrich raunte der Annemarie ins Ohr, dass er den Seidenschal für Michel dabei habe und klopfte dabei auf die Innentasche seines Überziehers. Dieser Überzieher war sein ganzer Stolz, und er prahlte gerne damit, dass er den irgendwo im Bergischen Land von einem Schulmeister geerbt habe.

Die beiden Ankömmlinge setzten sich an den Ofen. Die Hausfrau schenkte jedem eine Tasse warmen Kaffee ein und der Hausherr meinte dazu: "So, nun drenkt allt ens jett - essen donn mer dann, wann die anderen och do sen. Die weäden wohl och net mieh lang op sech waaden loßen, et eß ja Chrestoovend!"

Der Latingsche-Jussef erzählte unterdessen, was sich so im Bergischen Land zugetragen hatte. Er wusste davon immer ziemlich viel zu erzählen. So zum Beispiel, wie sich in Overath ein paar Hitzköpfe gegenseitig das Fell versohlt hätten; oder, dass einem Steinhauer in Lindlar ein Stein ganz unsanft auf die Zehen gefallen sei; oder, dass in Bensberg eingebrochen worden war und vieles andere mehr. Er war ein lebendes Lokalblatt. Nun es dauerte auch nicht mehr lange, bis der Luntten-Friedrich und der Puuz-Pitter heran geschlendert kamen.

Allsogleich setzten sich dann die Wolfensleute mit ihren Weihnachtsgästen zum Abendessen an den Tisch. Als alle gesättigt waren, sagte der Hausherr: „Nu welle m'r ens sehn, öv dat Chrestkengchen och jet do jelooßen hätt!“

Der Latingsche-Jussef holte das Paket heimlich aus der Küche und steckte es dem Michel zu. Annemarie hatte schon vorher das vom Blumen-Heinrich mitgebrachte seidenes Halstuch unbemerkt auf Michels Gabenteller gelegt.

Das Wolfenpaar begab sich nun in die gute Stube, wobei der Michel den Gästen erklärte: „Wenn dann nachher dat Engelsjölöckelchen bimmelt, dann dörfst ühr och erenn kommen!“

Die vier "Genossen des ewigen Wanderers", wie solche Leute nach einer alten Legende benannt werden, also unsere vier Tippelbrüder standen nun an der Stubentür und warteten wie kleine Kinder in heißer Sehnsucht auf das Klingelzeichen.

„BIM BELIM BIM BIM BELIM BIM“, erklang es dann im melodischen Dreiklang von der Stube her. Die Tür öffnete sich, und der Michel sagte schlicht: „Kutt erenn!“ „Ooooooh“, machte der Puuz-Pitter und starrte mit weit geöffnetem Mund auf die bunt glänzende Pracht des Weihnachtsbaumes. „Aaaahh“, machten auch die anderen und meinten: "Dat hätt dat Chreßkengchen ävver schön jemaah!"

An der Wand entlang standen sechs Stühle und auf jedem stand ein Teller mit Backwaren und Süßigkeiten und daneben für jeden noch ein nützlicher Gegenstand: Für den Hausherrn Michal das seidenes Halstuch, für die Hausfrau Annemarie die große breite neue Schürze aus „Sellevermaachlengen“ (Selbermachleinen), für den Puuz-Pitter ein warmer Wollschal, weil er viel an Husten litt - den Schal hatte Annemarie in abendlicher Feierweile selbst gestrickt. Blumen-Heinrich und Luntten-Friedrich fanden auf ihren Stühlen jeweils eine neue Manchesterhose und der Latingsche-Jussef bekam ein neues Tabakpfeifchen und ein halbes Pfund Bönninger-Strangtabak. Etwas anderes brauchte er nicht, da ja noch Verwandte für ihn sorgten.

Während die Männer ihre Geschenke betrachteten, holte Annemarie die alte Handpostille, kramte ihre Brille aus der Schublade des „Schaafs“ (des Wand-schranks) und schlug die Seite mit dem Weihnachtsevangelium auf. Sie trat in den hellen Lichtkreis des Weihnachtsbaumes und sagte: "Nu set ens en paar Menotten stellt"

Der Puuz-Pitter und der Luntten-Friedrich setzten sich neben dem Hausherrn auf das alte große Sofa, der Latingsche-Jussef lehnte sich an die Wand nahe dem eisernen Ofen. Weil ansonsten die Stühle alle belegt waren, hatte der Blumen-Heinrich auf einem kleinen Fußbänkchen unter dem Weihnachtsbaum Platz genommen.

Der Hausherr hatte Fichten- und Tannenzapfen auf die Ofenplatte gelegt. „Domet et en dr Stuff jett chrestdäglich rüchen dät“, meinte er. Und die Annemarie las leise, schlicht und andächtig das Weihnachtsevangelium.

Nach einer Weile der Besinnlichkeit unterbrach der Hausherr Michel die weihevollen Stille mit der Bitte an den Latingschen-Jussepe: „Kannst du auß och noch en Leedchen spellen?“

Der hatte sein Waldhorn mitgebracht und blies die alte traute Weihnachtsweise „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Die wohlklingenden Töne drangen auch nach draußen in die stille Winternacht bis hin zu den nächsten Nachbarhäusern. Und die Kinder dort vernahmen - halb wach, halb im Traum - die fromme Melodie und flüsterten in freudiger Erwartung:

„Et Chreßkengsche kütt!“



F. M. Jansen, 1937

Carl D. Hast

Familienbuch Overath

Sie suchen nach Ihren Vorfahren in Overath?

Die Kirchenbücher des Kirchspiels Overath (Taufen von 1749 bis 1810, Heiraten und Sterbefälle von 1720 bis 1810, letztere allerdings mit einer Lücke um 1748) waren ehemals einsehbar im Personenstandsarchiv in Brühl. Nach nunmehr erfolgtem Umzug werden sie ab Mitte 2014 im Landesarchiv in Duisburg wieder einsehbar sein. Die digitalisierten Kirchenbücher (Fotografien der Kirchenbuchseiten) können als CD käuflich beim Patrimonium Verlag erworben werden*.



Vollständige Abschriften der Kirchenbücher sowie Namensindizes wurden durch ein Mitglied des Bergischen Geschichtsvereins Overath eV erstellt und sind ebenfalls auf dieser CD gespeichert. So muss man nicht mehr hundert Jahre im Kirchenbuch durchblättern, um einen Gesuchten zu finden. Im alphabetischen Namensindex werden Geburtsdatum und Seite des Eintrags im Kirchenbuch angezeigt.

Die Overather Kirchenbücher wiesen nicht eindeutig die Eltern eines Täuflings aus. In den Heiratseintragungen fehlen ebenfalls klare Hinweise auf die Eltern der Brautleute. In älteren Sterbeeinträgen findet man häufig neben dem Beerdigungsdatum nur Vornamen und Sterbeort, wie in dem Beispiel

„Catharina aus Falkemich“. Welche Catharina mag wohl gemeint sein? Die Overather waren recht einseitig bei der Vergabe der Vornamen: Von 13.600 erfassten Personen aus den Jahren 1630 bis 1820 hießen 1.400 Catharina, 1.120 Peter, 960 Johann, 820 Gertrud,

* Adresse: Patrimonium Transcriptum Verlags GmbH, Geschäftsführung Astrid Großgarten, Oppenhoffstr. 16, 53111 Bonn. Telefon: 0228-3772685. E-Mail: info@ptverlag.de

Für andere Kirchspiele haben genealogische Forscher schon vor mehr als 100 Jahren sogenannte Familien- oder Bürgerbücher erstellt (Verkantung). Das geschah mit Hilfe von Karteikarten, die für jede Person angelegt wurden, und in die alle aufscheinenden Einzeldaten einer Person eingetragen wurden. So war es möglich, die Einzelereignisse der Geburten eines Ehepaares zu einer Familie zusammenzuführen, und mit den Heiraten der Kinder die Kindeskinde in eine Generationenfolge zu bringen. Mit dem Computer geht die mühevoll Arbeit heute etwas leichter von der Hand.

Auf Basis der genannten Kirchenbücher ist eine Version 0 des Familienbuches Overath entstanden. Eine besondere Herausforderung war – und ist es immer noch –, für Personen, die vor 1749 geboren wurden, den Geburtsort und die Eltern zu identifizieren. Dies stellt sich ohne ergänzende Informationen überwiegend als unmöglich heraus, will man nicht genealogisches Roulette spielen.

Nun befinden sich im Historischen Archiv der Stadt Overath alte Handschriften des *„Großen Bernsauischen Hofgerichtes 1633 bis 1808“*. Diese wurden im vergangenen Jahrhundert abgeschrieben (transkribiert), damit die alten Handschriften lesbar sind, und durch die damalige Gemeinde Overath veröffentlicht. Vor dem Hofgericht wurden Käufe, Verkäufe und Vererbungen von Grundbesitz (Lehen) verhandelt. So liest man häufig, dass namentlich aufgeführte Kinder das Erbe der verstorbenen Eltern in Empfang nehmen möchten. Leider sind die Namen der Eltern häufig nicht genannt oder diese sind nur mit Vornamen bezeichnet. Woher sollte man auch wissen, dass ein *„Mevis vom Wiedenhoff“* mit Nachnamen *„Vogel“* heißt, und der *„Abel vom Stich“* oder der *„Jakob zum Stich“* seine Söhne waren.

Familiäre Zusammenhänge sind somit selten nur aus einer einzelnen Eintragung der Hofgerichtsprotokolle ablesbar. Zumeist verbergen sich die familiären Einzelheiten in einer Vielzahl von Verhandlungsprotokollen. Als einzige Möglichkeit der abgesicherten Auswertung bleibt nur, ausnahmslos alle Personenennungen in den Hofgerichtsprotokollen auszuwerten, um die Familienbeziehungen mit hinlänglicher Sicherheit identifizieren zu können.

Die Namen von Personen änderten sich im Lebenslauf häufig: Johann, der in Meigen wohnte, war der *„Meiger“*. Wurde er Halßen (Pächter) des Gutshofes in Oderscheid, so nannte man ihn *„Jan Oderscheid“*. Sein Sohn *„Johann“* ist Schuhmacher und wird darum nicht *„Oderscheid“*, sondern *„Schumacher“* genannt. Gelegentlich findet sich dann der Hinweis, dass der richtige Name der beiden tatsächlich *„Johann Höck“* lautete.

Ein anderes Namensbeispiel: Ein *„Heinrich, Halßen zu Ferrenberg“* stammte aus Großdresbach. Sein Bruder Heinrich Dresbach war der Overather

Schatzbott (Steuereinnnehmer und Dorfpolizist). Man beachte: Zwei Brüder hatten den gleichen Vornamen. Deren Bruder Tilman heiratete ein Mädels aus Linde, zog dorthin und hieß fortan nur noch *„Tilman zur Linde“*. Ein weiterer Bruder Christian wurde *„Kerstgen zu Kombach“* genannt, weil er als Halßen den Hof zu Kombach bewirtschaftete. Dessen Sohn Theodor übernimmt später das elterliche Erbe als *„Dierich zu Kumbach“* und stirbt im Steinhof unter dem Ursprungsnamen *„Dierig Treisbach“*. Der in Overath noch geläufige Name Höderath ist vermutlich dadurch entstanden, dass ein ehemaliger Dresbacher als Halßen den Hof im Ortsteil Höderath bewirtschaftete.

31.600 Personen werden in den Hofgerichtsprotokollen mehr oder weniger exakt benannt. Knapp 24.000 konnten mit angemessener Sicherheit identifiziert werden. Von den verbliebenen, nicht identifizierten Personen entstammen etwa 4.000 den Hofgerichtsprotokollen Immekeppel, die im Bensberger Kirchspiel lebten, und von denen sich in Overath keine weiteren Spuren finden.

Mit Hilfe der Informationen der Hofgerichtsprotokolle konnte das Familienbuch Overath zeitlich bis in das Jahr 1630 und früher ergänzt werden. Dennoch bleiben Lücken und Unklarheiten. In einer weiteren Aktion hat daher Karl Schiffbauer die ebenfalls im Historischen Archiv Overath gelagerten *„Altakten 1606 bis 1800“* fotografiert. Hier finden sich neben Einzeldokumenten unterschiedlicher Art insbesondere die Hebelisten der Steuereinnnehmer, die von Hof zu Hof gingen und fällige Abgaben einsammelten. Namentlich wird zwar meist nur der Familienvater genannt, aber die Angaben zu den in den jeweiligen Orten lebenden Familien sind infolge häufiger Steuererhebungen recht zuverlässig.

Vervollständigt werden die Quellen durch die in den Altakten befindlichen Einwohnerlisten des damaligen Kirchspiels Overath (zum Beispiel aus dem Jahr 1673). Die Einwohnerlisten geben ebenfalls recht zuverlässige Hinweise, wurden diese doch zu Ermittlung der damals fälligen Kopfsteuer herangezogen. Von etwa 50.000 Personenennungen in den Altakten konnten etwa 5.000 bereits identifiziert werden.

Eine Vorabversion des Familienbuches Overath ist einsehbar auf der Website der DigiBib (Digitale Bibliothek) der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde (WGfF)*. Die grundlegende relationale Datenbank hat gegenwärtig einen Umfang von 200 Millionen Bytes. Der Ausdruck belegt bei kleinen

* **Webseite:** www.wgff-digibib.de **Adresse:** Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde e.V. Köln, Unter Gottes Gnaden 34, 50859 Köln. **Telefon:** 0221-508488. **E-Mail:** info@wgff.net

Schriftzeichen etwa 15.000 DIN A4 Seiten. Es wird aber wohl noch eine Weile dauern, ehe das *'Familienbuch Overath 1630 bis 1900'* in abgeschlossener Form veröffentlicht werden kann.

Wer sich für die Genealogie Overather Familien interessiert, kann aber auch heute schon durch eigene Forschungen viel erreichen. Ausgangspunkt im Einzelfall sind dabei meist die Geburts- Heirats- oder Sterbedaten der Großeltern.

Gemeinsam mit dem Bergischen Geschichtsverein Rhein Berg hat der BGV Overath eV die ebenfalls im Historischen Archiv der Stadt Overath befindlichen Personenstandsurkunden Overath von 1810 bis etwa 1920 digitalisiert. Für jeweils ein Jahrzehnt gibt es bei Geburten, Heiraten und Sterbefällen namentlich sortierte Verzeichnisse (Dezennaltabellen), in denen man recht zügig seine Vorfahren finden kann. Die Personenstandsurkunden erweisen sich dabei als aussagefähiger als die Eintragungen in den Kirchenbüchern. Bei Geburten und Heiraten werden Eltern, bei Sterbefällen Ehepartner und häufig auch Herkunftsort und Eltern genannt.

Der Bergische Geschichtsverein Overath e.V. lädt genealogisch Interessierte zur Mitarbeit am Familienbuch Overath herzlich ein, z. B. bei der Auswertung der Altakten oder der Erfassung von Personenstandsurkunden.

Manfred Weber

Gedanken an den Beginn des 1. Weltkriegs

In Erinnerung an den Beginn des 1. Weltkriegs vor 100 Jahren stellen wir die seinerzeitige Herausgabe der „Heimatgrüße“ vor. Die Verfasser hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Soldaten an der Front über Geschehnisse und Berichte aus Overath zu informieren.

Der Schriftleiter, Präses Vikar Horion (in Bildmitte mit dunklem Anzug und Hut) konnte durch die Opferbereitschaft der Bevölkerung die Herausgabe im Rhenania Verlag Bonn (1916 -1918) drucken lassen.

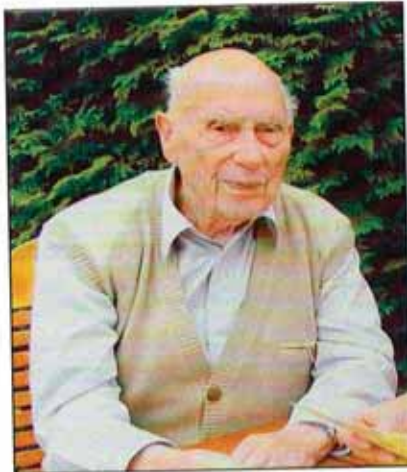
1985 hatte der damalige erste Beigeordnete Paul Schmitz einen Nachdruck der Ausgaben als Buch veröffentlicht.



Ehrenchronik unseres Vereins

Glückwünsche

Helmut Krause zum 100. Geburtstag



Der Bergische Geschichtsverein Overath gratuliert seinem Gründungs- und Ehrenmitglied.

Am 30. Januar 2013 wurde Helmut Krause Gründungs- und Ehrenmitglied des Bergischen Geschichtsvereins Overath e.V. 100 Jahre alt.

Die Ernennung zum Ehrenmitglied 2004 ist Ausdruck des Dankes für seine bedeutsame Forschungsarbeit.

Schwerpunkt der Forschungen von Helmut Krause ist die prähistorische Besiedlung in Overath. Als Jahrhundertfund erwies sich die Entdeckung eines

mesolithischen Siedlungsplatzes (8000-4500 v. Chr.) bei Gut Ennenbach.

In den Jahren 1984 – 1987 fand und sicherte er dort in ca. 40 Begehungen 3.500 steinzeitliche Artefakte. Seine Entdeckungen waren eine lokale Sensation, belegten sie doch, dass bereits vor 8.000 Jahren Menschen sporadisch in Overath lebten.

Nicht unerwähnt bleiben mag, dass Helmut Krause in 25 Jahren Begehung auf Overather Fundplätzen 13.000 Artefakte fand, die er an das Landesmuseum in Bonn übergab.

In der Vereinszeitschrift *Achera* veröffentlichte er zahlreiche Beiträge über die Kirchdörfer in Overath, hielt Vorträge und führte in Exkursionen über die Fundstellen.

Unter dem Titel *Zeugen der Vorzeit klopfen an* berichtete er regelmäßig über diese in Overath gefundenen Artefakte und deren zeitliche Einordnung.

Für seine Verdienste als Geschichtsforscher wurde Helmut Krause 1991 mit dem Rheinlandtaler geehrt und erhielt 2013, anlässlich seines 100. Geburtstags, die Urkunde mit dem Apostolischen Segen durch Papst Benedikt XVI.

Helmut Krause wurde in Köln geboren und verbrachte die Jugendzeit bis zum Abitur in Heinsberg. Das begonnene Medizinstudium musste er wegen des 2. Weltkrieges abbrechen. Erst nach 11 Jahren Gefangenschaft kehrte er als „Spätestheimkehrer“ 1955 zurück.

Als wissenschaftlicher Mitarbeiter im pharmazeutischen Außendienst war er, bis zur Pensionierung, für die Fa. Boehringer, Ingelheim, tätig. Seit 1964 lebt Helmut Krause mit seiner Ehefrau Christel, die ihn bei seinen Begehungen stets begleitete, und den Töchtern Vera und Marion in Overath.

Er ist nicht nur Mitglied im Bergischen Geschichtsverein Overath, sondern auch in der Archäologischen Gesellschaft Bonn und im Verein der Altertumsfreunde.

Mit großem Interesse und hellwachem Verstand verfolgt er die Vereinsarbeit, besonders die in Overath.

Die Mitglieder des Bergischen Geschichtsvereins Overath wünschen Helmut Krause auch weiterhin Gesundheit und Lebensfreude.

Ulla Gote

Erinnerungen

Rose Marie Martin †

Vom 21. März 2009 war unser langjähriges Mitglied Vorsitzende des BGV Overath und trat 2011 von dieser Funktion aus persönlichen Gründen zurück. Sie verstarb am 19.2.2012 und wurde im April unter großer Anteilnahme der Familie, der Freunde und Nachbarn auf dem Friedhof in Rappenhohn neben ihrem Ehemann beigesetzt.

Bis zu ihrem Tod gehörte sie dem Beirat an und hat bis zuletzt in intensiver Zusammenarbeit mit dem Vorstand und den Mitgliedern unseres Vereins als kompetente und liebevolle Kollegin die Aktivitäten begleitet und geformt.

Sie wird in unseren Herzen weiterleben.

Alois Schwamborn †

Herr Alois Schwamborn, Gründungs- und Ehrenmitglied des Bergischen Geschichtsvereins und über viele Jahre auch stellvertretender Vorsitzender, überließ dem BGV seine gesamten Unterlagen, die er in den Jahren seiner aktiven Mitgliedschaft gesammelt und archiviert hat. Leicht sei ihm die Überlassung nicht gefallen, bekannte er. Für ihn tröstlich sei aber die Gewiss-

heit, dass seine Unterlagen im Archiv des BGV gut aufgehoben und jetzt für alle Interessierten zugänglich sei.

Mit den zahlreichen Ordnern und Büchern haben die Mitglieder nun die Möglichkeit im Archiv über die Geschichte und Aktivitäten ihres Vereins zu recherchieren. Die Unterlagen sind eine wahre Fundgrube für die Geschichte des Vereins und damit auch für ein Stück Geschichte Overaths.

Die Vorsitzende des BGV Overath Ulla Gote dankte Herrn Schwamborn sehr herzlich, nicht nur für die Überlassung der Sammlung, sondern auch für sein Engagement, das weit über eine Mitgliedschaft hinaus ging.

Zu erwähnen sind seine zahlreichen, gut recherchierten Beiträge zur Geschichte Overaths, die er für die Achera verfasste (s. Internetseite des BGV).

Die Übergabe war, wie Ulla Gote betonte, ein historischer Moment für den Geschichtsverein. Herr Alois Schwamborn ist am 7. Dezember 2012 im Alter von 92 Jahren verstorben. Am 21. Dezember 2012 ist er unter großer Anteilnahme in Vilkerath beerdigt worden.

Wir haben einen Freund und Förderer verloren.

Diederich Wiebecke †

Diederich Wiebecke ist am Donnerstag, den 17. Oktober 2013 im Alter von 74 Jahren verstorben.

Er war in den vergangenen Jahren im Vorstand des Bergischen Geschichtsvereins Overath als stellvertretender Vorsitzender tätig und somit konfrontiert mit der für ein solches Amt üblichen Fülle von großen und kleinen Aufgaben. Krankheitsbedingt musste er das Mandat vor wenigen Monaten niederlegen.

Besonders engagierte sich Diederich Wiebecke gemeinsam mit einer Kollegin bei der Vorbereitung der jährlichen Studienreisen des Vereins. Die Beliebtheit der Fahrten spiegelt sich in Teilnehmerzahlen und zustimmender Beurteilung wider und spricht für Engagement und Sorgfalt der Verantwortlichen bei Planung und Durchführung.

Diederich Wiebecke wird uns fehlen, nicht nur wegen seines unermüdlichen Einsatzes, seiner gewissenhaften Mitarbeit im Vorstand und seiner lebenswürdigen Bescheidenheit. Mitglieder und Vorstand des Bergischen Geschichtsvereins Overath trauern mit der Familie um Diederich Wiebecke.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Sponsoren

Wir bedanken uns bei folgenden Förderern für ihre Unterstützung bei der Herausgabe dieser Zeitschrift:



Bücken & Sulzer Verlag GbR, Overath



Franz und Lucy Gabriel, Overath

Werner und Ulla Gote, Overath



Qualität für Menschen

Landschaftsverband Rheinland

Walter und Gabriele Schneider, Overath

Roderich und Erna Schusters, Overath



Wir über uns!



Der Bergische Geschichtsverein Overath ist ein eingetragener Verein und besteht seit 1979. Unser Verein zählt z. Zt. ca. 170 Mitglieder. Er ist Mitglied im Bergischen Geschichtsverein, Wuppertal, der 1863 gegründet wurde und mit seinen 14 Abteilungen mit ca. 4000 Mitgliedern das gesamte Bergische Land umfasst.

Über unseren Verein können Sie sich auch im Internet unter www.bgv-overath.de informieren.

Unsere Ziele:

- Erforschung der Geschichte des Bergischen Landes mit Schwerpunkt Overath,
- Vermittlung der gewonnenen und anderweitig verfügbaren Erkenntnisse an ein breites Publikum,
- Vertiefung und Förderung des Wissens und des Interesses der Bürger über und für die Geschichte ihrer bergischen Heimat.

Unsere Aktivitäten:

- Herausgabe unserer Zeitschrift „Achera - Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath“,
- Veranstaltung von Vorträgen über geschichtsbezogene Themen,
- Durchführung von Exkursionen zu Museen, Ausstellungen, Kulturdenkmälern und historischen Stätten,
- Einsatz für die Belange der Denkmalpflege,
- „Bergischer Nachmittag“ mit Mitgliederversammlung,
- Gesellige Zusammenkünfte mit Mitgliedern und Freunden, z.B. „Advent im BGV“,
- Kostenlose Lieferung für Vereinsmitglieder folgender Publikationen:
 - „Achera“, in unregelmäßigen Abständen,
 - „Romerike Berge“, dreimal jährlich,
 - „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins“ bzw. ein Band der „Bergischen Forschungen“ im Wechsel.

Aus der Arbeit des BGV Overath

Digitalisierung

Nach der Digitalisierung (durch Herrn Carl D. Hast) der Protokollbücher des großen Bernsauer Hofgerichtes (1633 – 1808) wurden alle Dokumente des Altarchivs der Stadt Overath (Band 1 bis Band 19) von Herrn Karl Schiffbauer auf moderne Medien (DVD) gespeichert. Damit sind alle Schriftstücke von 1605 bis 1820 auch ausdrückbar zugänglich. Der Stadt Overath entstanden keine Kosten, da diese Arbeit als ehrenamtliches Engagement durchgeführt wurde - ein wertvoller Beitrag zur Sicherung der einzigartigen Geschichtsdokumente.

Straßennamen erzählen Geschichte

Rund 480 Straßennamen gibt es in Overath, ein Teil erklärt sich von selbst, andere haben eine lange Geschichte, und andere wiederum sind erst in den letzten Jahren entstanden. Der BGV hatte es sich zur Aufgabe gemacht, diese Publikation zur Vertiefung der geschichtlichen Entstehung vorzulegen. Acht Redaktionsteams haben zur Veröffentlichung beigetragen.

Overather Impressionen - Josef Kronenberg

Als Sonderveröffentlichung aus Anlass des 60jährigen Bestehens der Bundesrepublik Deutschland entstand ein Überblick über das Schaffen dieses Overather Malers, zusammengetragen und veröffentlicht durch Herrn Jörg Poettgen.

Die Sieben Fußfälle von Hellenthal nach Immekeppel

Zu dem vor einem Jahrzehnt erschienenen Prospekt „Die sieben Fußfälle von Overath nach Marialinden“ sollte auch der Pilgerweg von Hellenthal nach Immekeppel beschrieben werden. 2012 erschien dann die von Herrn Walter Schneider - in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Immekeppel - erarbeitete Druckschrift.

Overather Pilgerweg als Wanderweg

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der BGV Overath eV auf Initiative des Projektes „Das Bergische gGmbH“ Lindlar bei der Entwicklung der Inhalte und Erfassung des Pilgerweges von Overath nach Marialinden für die Erstellung der Hinweistafeln und weiterer Informationen zur Seite stand. Die Kontakte und Zusammenarbeit stellte Herr Jörg Poettgen sicher.

Gemälde von Albert Siebenmorgen im Sitzungssaal des Overather Rathauses

Die Erben des in Untereschbach beheimateten Arztes Dr. Matthias Weber, Arzt für Allgemeinmedizin, haben der Stadt Overath eine in ihrem Besitz befindliche Sammlung von Bildern des Immekeppeler Lehrers und Heimatforschers Albert Siebenmorgen als Dauerleihgabe vermacht.

Frau Ulla Gote hatte diese großzügige Spende auf den Weg gebracht und sichergestellt, dass diese Sammlung allen Overathern zugänglich ist.

Darüber hinaus wirken wir mit bei Veranstaltungen des Rheinisch Bergischen Kreises an Projekten wie, „Expedition Heimat“ oder den „Tag der Rheinisch Bergischen Geschichte“, der dieses Mal in Overath stattfindet.

Kontaktaufnahme mit dem geschäftsführenden Vorstand:

Vorsitzende

Ulla Gote

Zöllnerstraße 19 51491 Overath
Tel. 02204/71674
E-Mail ugote@netcologne.de

Stellv. Vorsitzender

Manfred Weber

Breidenassel 3a 51491 Overath
Tel. 02206/1432
Fax 02206/1432
E-Mail Mannoweber@t-online.de

Schatzmeisterin

Ilse Brenner

In der Hühene 21 53797 Lohmar
Tel. 02246/7522
E-Mail N1b21bre@t-online.de

Schriftführer

Carl D. Hast

Kirchberg 5 51491 Overath
Tel. 02206/4963
Fax 02206/909475
E-Mail bgv@carlhast.de

Beirat

Karl Schiffbauer

Am Aggerberg 16 51491 Overath
Tel. 02206/4426
E-Mail Karl.Schiffbauer@t-online.de

Beirat

Walter Schneider

Christian-Heesen-Str. 21 51491 Overath
Tel. 02204/970154
E-Mail fliegenschneider@t-online.de

Beirat

Roderich Schusters

Kreutzhäuschen 17a 51491 Overath
Tel. 02206/5037
Fax 02206/865742
E-Mail rschusters@web.de

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen / unseren Beitritt zum

Bergischen Geschichtsverein Overath e.V.

Vorname: _____

Zuname: _____

Straße: _____

PLZ / Ort: _____

Tel.-Nr.: _____

E-Mail-Adresse: _____

(falls vorhanden)

Geb. Datum: _____

(Beantwortung freigestellt)

Der Jahresbeitrag beträgt derzeit
für Einzelpersonen 22,00 €
für Ehepaare 33,00 €

Die Satzung des Vereins erkenne(n) ich / wir an.

Die Teilnahme an den Veranstaltungen des Vereins erfolgt unter Verzicht auf sämtliche etwaige Schadensansprüche gegen den Verein und seine Organe auf eigene Gefahr.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Hiermit ermächtige(n) ich/ wir Sie widerruflich den zu zahlenden Jahresbeitrag und eine jährliche Spende von Euro zu Lasten meines / unseres nachstehend genannten Kontos per SEPA-Lastschriftmandat einzuziehen.

Bank: _____

Konto-Nr.: _____ IBAN : _____

Bankleitzahl: _____ BIC: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Literaturhinweis zu Kapitel „Wilhelm von Keppel“:

- ¹ Archiv Kempen/Krefeld: Urkunden des Gräflich von Schaesberg-Thannheim'schen Haus- und Familienarchivs vom 3.11.1449, Kopien im Stadtarchiv Overath, Signatur C 1, 35
Becher, Franz: 900 Jahre Overath, 1064-1964, Chronik der Overather Heimat, Hrsg.: Gemeinde Overath, 1964, S. 17-21 Annalen
- ² Jacobi, Günter: „356 Rechnungsbelege des Amtes Steinbach aus dem 15. Jh.“, Band 62 der Schriftenreihe des BGV Rhein-Berg, 2010
- ³ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf: Bestand Siegburg, Urkunde Nr. 654 vom 25.8.1474, Gründungsurkunde der Vikarie in Overath und Wisplinghoff, Erich: Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, II. Band, Respublica-Verlag Siegburg, 1985, Nr. 444, Urkunde v. 25.8.1474, S. 237-242
- ⁴ Schrift „Stiftung Kloster Frenswegen“, Klosterstr. 9, Nordhorn, „Die Geschichte von Kloster Frenswegen“
- ⁵ Schrift „Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe“, 46. Folge, 1962
„Das Anniversarienbuch des ehemaligen Klosters Ewig“
- ⁶ Busch, Gabriele: „Bödingen ist eine Wallfahrt wert“, Verlag Reckinger & Co., Siegburg, 1981, S. 99 und Grube, Karl: „Des Augustinerpropstes Johannes Busch Chronicon Windeshemense“ und „Liber de reformatione monasteriorum“, Halle, 1886, S. 360
- ⁷ Busch, Gabriele: (wie 6) S. 171/172
- ⁸ Delvos C.H.T.: „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg“, Köln, 1896, S. 254
- ⁹ Keussen, Hermann: „Die Matrikel der Universität Köln“, Erster Band, Bonn 1928, S. 413
- ¹⁰ Weissenborn, J.C.Hermann: „Acten der Erfurter Universitaet“, Halle, 1881, S. 171 u. 179
- ¹¹ HStAD, „Das Bödinger Memorienbuch“, Bestand Bödingen, Augustiner, Rep. u. Hs. Nr. 2 Walterscheid, J./ Mittler, M.: „Das Bödinger Memorienbuch“, Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis, 1971
- ¹² HStAD Akte Handschriften N I 6 Nr. V

- ¹³ HStAD, Jül.-Berg I, Nr. 778, S. 13 und Redlich, Otto R. „Zur Geschichte des Klosters Bödingen im 15. Jh.“ in: ZBGV Nr. 30, S. 291, Elberfeld 1894
- ¹⁴ Cooth, Karl von: „Annalen des Gotteshauses Marienwald, genannt Frenswegen, aus Originalurkunden und authentischen Nachrichten zusammengetragene Handschriften“, 3 Bände, im Fürstl. Bentheim/Steinfurtschen Archiv im Schloss Burgsteinfurt
- ¹⁵ Löffler, Klemens: „Quellen zur Geschichte des Augustinerchorherrenstiftes Frenswegen“, Soest, 1930, S. XX
- ¹⁶ Schmitz-Kallenberg, Ludwig: Monumenta Budicensia I „Quellen zur Geschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Böödeken i.W.“, Münster i.W. 1915, S. 87, 88
- ¹⁷ Keussen, Hermann: Chronik des Klosters Nordhorn, Msc. 103 des Altertumsvereins in Münster
- ¹⁸ HStAD, Jülich-Berg I, Nr. 779 vom 16.12.1446
- ¹⁹ HStAD, Nachlass Kobé, Nr. 70, Abschrift im „Bonner Archiv, 4. Jg., 1893“, Archiv der Münsterkirche und Stadtarchiv Bonn
- ²⁰ „Ordo Canonorum“, Original im Pfarrarchiv Friesdorf, Nr. 1 und Kopie im Stadtarchiv Bonn, Aus fremden Archiven 62
- ²¹ Höroldt, Dietrich: Bonner Geschichtsblätter, Bd. XI, „Das Stift St. Cassius in Bonn“, Bonn, 1957, S. 165
- ²² HStAD, Cassiusstift Bonn, Akten, Bd. 5, „Auszüge aus den Statuten und Capitular-Protokollen, die Stiftsverfassung betreffend, aus dem 15.-17. Jh.“, Blatt 13, S. 1
- ²³ Scheele, Norbert: Regesten des ehemaligen Klosters Ewig in: „Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe“, Olpe 1963 und Staatsarchiv Münster
- ²⁴ Wie 22, Urkunde Nr. 106 vom 9.7.1466
- ²⁵ HStAD, Abtei Siegburg, Urkunde Nr. 648 vom 27.6.1471 und Wisplinghoff, Erich (wie 3), Nr. 434
- ²⁶ Becher, Franz: „900 Jahre Overath 1064-1964“, Chronik der Overather Heimat, S. 77/78 Hrsg: Gemeinde Overath, 1964
- ²⁷ Wisplinghoff, Erich: (wie 3), Nr. 444, S. 241

Bildnachweis zu Kapitel ‚Wilhelm von Keppel‘

Abb. 1:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg Hofrat Nr. 70, Smlg. Anne Scherer

Abb. 2:

Pfarrarchiv Lindlar, Bruderschaftsbuch der Marienbruderschaft, 1534

Abb. 3:

Gemälde im Gebäude der Stiftung Kloster Frenswegen

Abb. 4:

Aus: Bödingen, Hrsg. von Gabriele Busch, Verlag Reckfinger & Co, Siegburg, 1981, S. 185

Abb. 5:

Siehe 4, S. 230

Abb. 9:

Aus: Skulpturen des Mittelalters, 1200 — 1550, Sammlungsbestände des Südsauerlandmuseums Attendorn, Deutscher Kunstverlag München, 2008, S. 38

Abb. 10:

Foto: Helmut Krause, Overath

Abb. 11:

Fotoarchiv des Südsauerlandmuseums Attendorn – mit freundlicher Genehmigung

Abb. 12:

Staatsarchiv Münster, Urkunden Kloster Ewig, Nr. 105 von 1466

Literarnachweise zum Kapitel ‚Wegkreuze in und um Overath‘:

¹ Kurt Müller-Veltin, Mittelrheinische Steinkreuze aus Basaltlava, Jahrbuch 1976/77

- Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

² Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Overath (Stadtplan/-karte), - BGV Overath, div. Autoren, 1998

³ Christa Zingsheim, Wegkreuze und Bildstöcke in Köln, Verlag Bachem, Köln, 1981

⁴ W. Schneider und H. Müller, Die sieben Sülztal-Fußfälle von Hellenthal nach Immekeppel, - BGV Overath, 2012

⁵ Die sieben Fußfälle von Overath nach Marialinden, Jörg Poettgen - BGV Overath, 2006

⁶ Anne Scherer, Alt-Hohkeppel, Kreuze - Stumme Zeugen erzählen, Historisches und Histörchen, 2001

⁷ Heinrich Hennekäuser, Das Algerter Wegekreuz - Heimatbilder Heft 4 (Birk), Seite 8 – 48, Heimatverein Birk 1989

Literatur in **ACHERA 1**, H. Krause - Grabstein gibt Geheimnis preis
ACHERA 10, J. Häger - Relikte aus alter Zeit.